







Art. Post. 267



Neue  
Miscellaneen  
artistischen Inhalts

für  
Künstler und Kunstliebhaber.

---

Fortsetzung des Neuen Museums für Künstler  
und Kunstliebhaber.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel,

königl. Preussischem und fürstl. Quedlinburgischem Hofrathe,  
ordentlichem Professor der Geschichte auf der Universität  
zu Erlangen, und Ehrenmitgliede der königl. Preussischen  
Akademie der Künste zu Berlin.

---

*Achtes Stück.*

---

Leipzig,  
bey Gerhard Fleischer, dem jüngern.

1798.



Miscellanea

Antiquarische Bücher

Kunstler und Kunstschreiber

Verzeichniß der Bücher, welche in der  
Königl. Bibliothek zu Dresden

Verzeichnet sind

von Johann Gottfried Meißner  
Königl. Bibliothekar und Schriftführer  
des Königl. Hofes zu Dresden  
verfaßt

Leipzig, bey Richard Böckner Buchhändler



---

I.

Ueber das Ideal der Schönheit nach Platon und Kant, von Friedrich Grillo. An Mademoiselle Caroline Wegelj in Berlin.

---

Platon sagt nach der Darstellung seines neuesten scharfsinnigen Auslegers, der alle seine Vorgänger übertrifft, dass eine Art schöner Gegenstände nur durchs Auge und Ohr — ὄψος καὶ ἀκοή — angeschauet werde, und dass, obzwar jene einem beständigen Wechsel ausgesetzt sind, indem sie ihre Form verändern und verliehren, wir doch immer eine Idee von der Schönheit mit uns herumtragen, welche sich nie verändert, mithin sich immer gleich bleibt. Jene mannichfaltigen und verschiedenen Gegenstände der wirklichen Welt, müssen also an einer gemeinschaftlichen Idee Theil nehmen, sonst könnten wir sie nicht, mit dem Prädikate der Schönheit belegen. Diese Idee enthält die wesentlichen und unveränderlichen Merkmahe der Schönheit, welche bey jedem Gegenstande, der schön heisst, angetroffen werden, und stellt daher ein unveränderliches Musterbild der Schönheit dar.

VIII.

Qq q 2



Der Gegenstand dieser Idee, ist das absolute Schöne, von welchem er sagt: es ist ewig, entsteht und vergeht nicht, nimmt weder zu noch ab; ist nicht von der einen Seite, in einer bestimmten Zeit oder Verhältniss schön, und von der andern, in einer andern Zeit oder Verhältniss hässlich; ist nicht für diesen schön und für jenen hässlich; kann weder als schönes Gesicht, noch schöne Hand, noch als sonst etwas körperliches vorgestellt werden. Das absolute Schöne ist kein Gedanke, in irgend einem Bilde dargestellt, noch eine bestimmte Wissenschaft; es ist an keinem Orte im Raume, noch als Eigenschaft in irgend einem Subjecte, weder im Himmel noch auf Erden, an einem lebendigen Wesen anzutreffen. Es ist vielmehr an und für sich rein und von allem andern abgesondert, nur mit sich selbst identisch. Alle andern schönen Gegenstände, sind es durch Theilnahme an dieser Urschönheit, jedoch so, dass wenn jene entstehen oder vergehen, diese nicht die geringste Veränderung leidet.

Diese Idee nun aufzusuchen und sie nach ihren wesentlichen Merkmalen zu bestimmen, ist das Werk der Philosophie, und die Schönheit ist, wie sich der griechische Philosoph ausdrückt, die Art und Weise, wie die Vollkommenheit des Geistes und des Körpers, sich für das Auge und Ohr offenbahrt. Diesem gemäss dachte er sich wahrscheinlich, die körperliche Schönheit, als harmonische Uebereinstimmung und zweckmässige Form der materiellen Theile, welche einen Körper ausmachen; die geistige Schönheit aber, als harmonische Uebereinstimmung mit Vernunft und Sittlichkeit, mithin als Product



der Vernunft, die das Mannichfaltige der innern Bewegungen, Veränderungen und Vorstellungen, Begehrun- gen und Gefühle bestimmt, und zu einem harmonischen Ganzen bildet.

Jeder schöne Gegenstand bringt ein angenehmes Gefühl, ein Wohlgefallen hervor, welches weder auf Nutzen noch Schaden, noch auf die Art und Weise sich bezieht, wie die Sinnenwerkzeuge afficirt werden. Es ist also ein reines, uninteressirtes Wohlgefallen, *χαρις* d. i. Wonnegfühl, eine unschädliche Lust, *ἄβλαβη ἡδονή*. Der Grund der abweichenden Urtheile der Menschen über Schönheit, vorzüglich in der Kunst, liegt in der Verschiedenheit des Characters, der Erziehung und Angewohnheit; im Urtheile über das Sittlichschöne kommen sie mehr überein, und wenn ein Mensch in seinem Urtheile abweichend seyn, und Gefallen am Sittlichhässlichen finden sollte, so äussert er sich dessen, im Beysein andrer nicht, sondern stellt sich als wenn er mit andern, übereinstimmend dächte.

Die schönen Künste dürfen nur schöne Gegenstände, vorzüglich sittliche Charactere darstellen, und ein Dichtungswerk wird z. E. nur durch seinen moralischen Gehalt — *ἠθικόν* — zu einem schönen Kunstwerk; denn was sittlich ist, ist auch schön, und was unsittlich ist, hässlich. Daher stehen ästhetisches und moralisches Gefühl in sehr enger Verbindung, und die Bildung des erstern, hat grossen Einfluss auf den sittlichen Character. Sie geschieht, wenn man die Schönheit an einem Körper, an reinem uninteressirten Wohlgefallen, zu betrachten anfängt, und von diesem zur Betrachtung mehrerer schöner Körper übergeht, bis man sich überzeugt hat, dass die Schönheit des einen Körpers, von der eines andern, in so fern er schön ist, nicht verschieden ist. Dies ist Vorbereitung und Uebergang zur Betrachtung der geistigen Schönheit in Sitten,



Maximen u. s. w. die vorzüglicher ist, als die körperliche, wodurch man aber in den Stand gesetzt wird, die Schönheit rein und abgesondert zu betrachten.

Es ist daher ein grosser Verderb für die Künste, wenn man das Vergnügen zum einzigen Maasstabe der Beurtheilung nimmt, wodurch man den grossen Haufen, zum Richter über das Schöne der Kunst constituirt, und der Meister gewöhnt sich, demselben durch seine Werke zu schmeicheln, und sie nach dessen Wünschen einzurichten 1). Zwar ist das Vergnügen etwas, das schöne Kunstwerke unmittelbar begleitet, aber bloß dasjenige Wohlgefallen, kann eigentlich nur zu ihrer Beurtheilung dienen, das moralischgebildete, also edle Menschen an ihnen empfinden. Kunstrichter dieser Art besitzen Einsicht und Weisheit, verbunden mit Festigkeit und Standhaftigkeit, entscheiden also als Lehrer, nicht als Schüler, (wie der grösste Theil der neuern) in dem was schön und nicht schön ist, und behaupten ihr Urtheil, ohne sich durch die Meinung der grossen Menge in die Irre führen zu lassen.

Hieraus und aus allen Schriften des Platon überhaupt, erhellet, dass er unter dem Ausdruck Idee, ein etwas verstanden habe, das nicht allein niemahls von den Sinnen entlehnt wird, sondern das sogar die Begriffe des Verstandes weit übersteigt, weil in der Erfahrung niemahls etwas ihr vollkommen angemessenes, angetroffen wird. Nach seiner Meinung, flossen alle Ideen aus der höchsten Vernunft aus, und sind der menschlichen zu Theil geworden, und obzwar die Künstler nach einer solchen

1) Wie noch jetzt z. E. durch die Modeartikel der Romane geschieht, die unsere Künstler zum Zeitvertreib und zum Zeitverderb der Leserinnen, verfertigen, von welchen der bey weitem grössere Theil, alle Belehrung ausschlägt, und nur amüsirt seyn will. Hiedurch werden die schönen Künste degradirt, wie Platon meint.



Idee in Gedanken, ihre Kunstwerke ausarbeiteten, so wurden doch die letztern niemahls die Idee selbst. Derjenige Künstler, sagt er 1), der alles das macht, was die Hände aller Künstler hervorbringen, ist der kunstreichste und bewundernswürdigste Mann, ja dass ich noch weit mehr sage, eben dieser Künstler verfertigt nicht blos alle Geräthschaften, sondern macht alles was aus der Erde sprosst, auch alle lebendigen Wesen, wie nicht weniger den Himmel, und alles was im Himmel und unter der Erde ist, macht er, und ist also der bewundernswürdigste Weise! Könntet ihr nun wohl alle seine Kunstwerke auch machen? Nehmt z. E. einmahl einen Spiegel, und drehet ihn allerwärts herum, so werdet ihr in einem Nu, die Sonne und alles am Himmel hervorbringen; ihr werdet im Augenblick die Erde, euch selbst, andre Lebendigen, Geräthschaften, Pflanzen u. s. w. machen können. Aber das alles sind nur Dinge des Scheins, keine Dinge in der Wahrheit. Dieselbe Bewandniss hat es auch, wie mich dünkt, mit demjenigen Künstler, der Mahler heisst, denn was er macht, sind keine wahren Dinge, ob man zwar auch von ihm gewisser Maassen sagen kann, dass er z. E. eine Bettstelle mache, die jedoch nur immer ein scheinbares Kunstwerk ist. Selbst der Bettstellenmacher verfertigt nicht die Idee der Bettstelle, sondern nur eine gewisse Bettstelle, und weil er jene nicht macht, so macht er nicht das was ist, sondern ein Etwas was mit der erstern Aehnlichkeit hat, es aber nicht selbst ist. Würde also jemand sagen, dass das Werk eines Bettstellenmachers oder eines andern Künstlers, die Idee selbst sey, so würde er nicht die Wahrheit sagen.

Was ist nun also wohl der Nachahmer eines solchen Werkes? Man kann sagen, dass es eigentlich dreyer-

1) De republ. L. 10. p. 235. sq. Vol. 7. Ed. bip.



ley Arten Bettstellen gebe; eine die in der Idee ist, und von der man meines Bedünkens, sagen kann: Gott ist ihr Urheber; die andere ist die des Werkmeisters und die dritte macht der Mahler. Also sind Mahler, Werkmeister und Gott die drey Meister der dreyerley Bettstellenarten, und zwar hat Gott entweder weil er nicht wollte, oder aus einer gewissen Nothwendigkeit, nicht mehr als eine einzige Bettstellenart in der Idee hervorgebracht, die allein die einzige wahre Bettstelle ist, denn zwey oder mehrere sind weder von ihm hervorgebracht worden, noch werden je hervorgebracht werden, weil, wenn er deren zwey gemacht hätte, die eine wieder als Urbild, von jenen beyden 1) in der Erscheinung anzusehen seyn würde, und so wär sie die eigentliche Bettstelle, mithin wären es nicht zwey. Also hat er nur eine Urbettstelle hervorgebracht.

Wollt ihr nun Gott den Urheber der Form oder der Idee nennen, so thut ihr ganz Recht daran, denn er hat sie in ihrer Natur, und alles übrige in der Natur hervorgebracht. Wie sollen wir aber den Bettstellenmacher nennen? — Nicht anders als Werkmeister. Und den Mahler Werkmeister oder Urheber? — Keines von beyden; meines Erachtens ist die ihm angemessenste Benennung, Nachahmer dessen, wovon jener Werkmeister ist, weil sein Product als drittes von dem der Natur oder der Idee steht. Dies gilt auch vom tragischen Dichter, kurz von allen nachahmenden Künstlern.

Herr Kant sagt: Idee bedeutet eigentlich einen Vernunftbegrif und Ideal die verpersönlichte Idee oder die Darstellung eines einzelnen Wesens, das der Idee so viel als möglich angemessen ist. Das Urbild des Geschmacks, wird besser das Urbild des Schönen genannt,

1) Der des Werkmeisters und der des Mahlers.



und ersteres beruhet freylich auf der unbestimmten Idee der Vernunft, von einem Maximum oder Höchsten, kann aber nicht durch Begriffe, sondern nur in einzelner Darstellung vorgestellt werden; das Ideal des Schönen streben wir, ob wir gleich nicht im Besitze desselben sind, gleichwohl doch in uns hervorzubringen. Es wird aber bloß ein Ideal der Einbildungskraft seyn, eben darum weil es nicht auf Begriffen, sondern auf der Darstellung beruht, und weil das Vermögen zur letztern, die Einbildungskraft genennt wird.

Hier sind nun zwey Fragen zu beantworten, und zwar

1. Wie gelangen wir zu einem solchen Ideale der Schönheit; a priori, d. i. durch Vernunft oder empirisch d. i. durch Erfahrung?
2. Welche Gattung des Schönen ist eines Ideales fähig?

Es ist zuerst wohl zu bemerken, dass die Schönheit, zu der ein Ideal gesucht werden soll, keine vage oder freye, sondern eine fixirte oder anhängende Schönheit seyn müsse. Bey der erstern wird auf keinen Begriff als Zweck gesehen, z. E. bey einer Aurikel, Hyacinthe &c. &c. bey der andern aber allerdings: z. E. bey einem Menschen, Pallaste &c. &c. Wenn ich nun über die erstern urtheile, so ist das Geschmacksurtheil ganz rein; über die andern aber, zum Theil intellectuirt, d. i. der Verstand kommt mit Aufsuchung und Vorhaltung des Zwecks, ins Spiel. Soll also ein Ideal der Schönheit beurtheilt werden, so muss irgend eine Idee der Vernunft, nach bestimmten Begriffen zum Grunde liegen, die a priori oder aus sich selbst den Zweck bestimmt, auf welchem die innere Möglichkeit des Gegenstandes beruhet, das heisst mit andern Worten: nicht die vage, sondern die fixirte Schönheit ist des Ideals empfänglich.



Diesem zufolge lässt sich also ein Ideal schöner Blumen, eines schönen Ameublements oder einer schönen Aussicht, nicht denken. Es lässt sich aber auch kein Ideal, von einer, bestimmten Zwecken anhängenden Schönheit, vorstellen, also nicht von einem schönen Wohnhause, von einem schönen Baume oder schönem Garten, und zwar vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil die Zwecke durch ihren Begriff, nicht genug bestimmt und fixirt sind, folglich die Zweckmässigkeit bey nahe so frey ist, wie bey der vagen Schönheit. Nur der Mensch, der den Zweck seines Daseyns in sich selbst hat, ist eines Ideales der Schönheit, unter allen Gegenständen in der Welt allein fähig, denn er kann durch seine Vernunft, seine Zwecke sich selbst bestimmen, oder doch, wo er sie von der äussern Wahrnehmung hernehmen muss, mit wesentlichen und allgemeinen Zwecken zusammenhalten, und die Zustimmung mit jenen, auch ästhetisch d. i. nach Regeln der Einbildungskraft und des Verstandes beurtheilen. Eben so ist auch die Menschheit in seiner Person, als eines übersinnlichen Wesens, des Ideales der Vollkommenheit allein fähig.

Hiezu gehören zwey Stücke,

1. Die ästhetische Normalidee, d. i. die zur Leitung oder Vorschrift dient, welche eine einzelne Anschauung der Einbildungskraft ist, und das Richtmaas vorstellt, nach welchem der Mensch sich als ein zu einer besondern Thierart, gehöriges Ding beurtheilt.

2. Die Vernunftidee, welche die Zwecke der Menschheit, sofern sie nicht sinnlich vorgestellt werden können, zum Princip der Beurtheilung einer Gestalt macht, durch die sich jene als ihre Wirkung in der Erscheinung, offenbaren.

Die Normalidee, die also zur Leitschnur dient, muss ihre Elemente zur Gestalt eines Thieres von besondrer



Gattung, aus der Erfahrung nehmen, aber die grösste Zweckmäfsigkeit in der Construction der Gestalt oder des Gliedergebäudes des Thieres in Gedanken, die oder das zum allgemeinen Richtmaas, der ästhetischen Beurtheilung jedes einzelnen Thieres dieser Art, tauglich wär, also das eigentliche Bild, was gleichsam absichtlich der Kunstwirkung der Natur, zum Grunde gelegen hat, dem folglich nur die Gattung im Ganzen, aber kein einzelnes Thier abgesondert angemessen ist, diese Zweckmäfsigkeit &c. &c. sag ich, liegt blos und allein in der Idee der Beurtheilenden. Diese nun als ästhetische Idee, mithin in der Einbildungskraft erzeugt, kann mit ihren Proportionen, in einem Musterbilde völlig, in der Erfahrung dargestellt werden.

Man kann freylich der Natur ihr Geheimniß, nicht gänzlich ablocken; um jedoch einigermaassen ihr Verfahren begreiflich zu machen, so mag folgende Erklärung zum Versuche dienen. Die Einbildungskraft nehmlich ruft auf eine, uns ganz unbegreifliche Art, nicht allein gelegentlich selbst von langer Zeit her, die Zeichen für Begriffe zurück, sondern reproducirt auch, d. i. bringt wieder das Bild und die Gestalt eines Gegenstandes, von neuem hervor, es mögen nun viele Gegenstände verschiedener Arten oder auch ein und derselben Art, gewesen seyn. Man könnte noch weiter gehen und sagen, daß die nehmliche Einbildungskraft, wenn es aufs Vergleichen angelegt ist, allem Vermuthen nach wirklich, wenn gleich nicht zum Bewustseyn hinreichend, ein Bild reproducire und auf das andre gleichsam fallen lasse, und also durch die Congruenz oder die Uebereinkunft der mehrern von derselben Art, ein mittleres Bild heraus zu bekommen wisse, welches allen insgesamt zum gemeinschaftlichen Maasse dient.

Wir wollen den Fall setzen, es habe jemand tausend erwachsene Mannspersonen gesehen. Will er nun



über die vergleichungsweise zu schätzende Normalgrösse urtheilen, so läßt meiner Meinung nach, seine Einbildungskraft eine große Zahl Bilder, ja vielleicht alle jene tausend, auf einander fallen. In dem Raume nun, wenn man hiebey nemlich die Analogie oder die Aehnlichkeit der optischen Darstellung, also durchs Auge, anzuwenden erlaubt; ich sage in dem Raume nun, in welchem sich die meisten vereinigen, und innerhalb des Umrisses, in welchem der Platz, mit der am stärksten aufgetragenen Farbe, illuminirt ist, wird die mittlere Grösse kenntlich, die sowohl nach Höhe und Breite, gleichweit von den äußersten Grenzen, der größten und kleinsten Staturen entfernt ist. Dies ist die Statur für einen schönen Mann. Wenn nun auf ähnliche Art, für diesen mittlern Mann, der mittlere Kopf, und für letztern die mittlere Nase &c. &c. gesucht wird, so ist diese Gestalt die Normalidee des schönen Mannes, und zwar in demjenigen Lande, wo diese Vergleichung angestellt wird. Daher muß z. E. ein Neger, nothwendig eine andre Normalidee, von der Schönheit der Gestalt haben, als ein Weisser; der Chinese eine andre, als der Europäer &c. &c.

Diese Normalidee ist nicht von Proportionen genommen, die die Erfahrung als bestimmte Regeln liefert; vielmehr werden nach ihr allererst Regeln der Beurtheilung möglich. Sie ist also für die ganze Gattung das Bild, das zwischen allen einzelnen, und mancherley verschiedenen Anschauungen der Individuen schwebt, das die Natur zum Urbilde, ihren Erzeugungen in derselben Art unterlegte, aber in keinem einzelnen Dinge, völlig erreicht zu haben scheint. Diese Normalidee ist aber keinesweges, das Urbild der Schönheit in dieser Gattung, sondern nur die Form d. i. die Gestaltungsmaniere, die die unnachlässliche Bedingung aller Schönheit ausmacht, die mithin blos die Richtigkeit in Darstellung der Gattung, erprobt. Sie ist die Regel so wie Poly-



klets Doryphorus 1), den deshalb die damaligen Künstler den Canon, das Gesetz für Gebilde dieser Art nannten 2), wozu auch Myrons Kuh in ihrer Gattung gebraucht werden konnte. Eben darum kann die Normalidee auch nichts Specifisch-characteristisches enthalten, weil sie sonst nicht die Normalidee für die Gattung wäre. Auch gefällt ihre Darstellung nicht durch Schönheit, sondern bloß weil sie keiner Bedingung widerspricht, unter der allein ein Ding dieser Gattung, schön seyn kann; die Darstellung ist bloß schulgerecht.

Von der Normalidee des Schönen aber, ist doch noch das Ideal desselben verschieden, welches man lediglich an der menschlichen Gestalt, aus schon angeführten Gründen, erwarten darf. An dieser nun besteht das Ideal, im Ausdrucke des Sittlichen, ohne welches der Gegenstand nicht allgemein, noch positiv gefallen würde. Nun kann zwar der sichtbare Ausdruck sittlicher Ideen, die den Menschen innerlich beherrschen, nur aus der Erfahrung genommen werden; aber wenn ihre Verbindung in körperlicher Aeusserung, als Wirkung des Innern, mit alle dem gleichsam sichtbar gemacht werden soll, was unsere Vernunft mit dem Sittlichguten, in der Idee der höchsten Zweckmäßigkeit verknüpft, mithin Seelengüte, Reinigkeit, Stärke oder Ruhe der Seele, so gehören dazu reine Ideen der Vernunft, vereinigt mit einer großen Macht der Einbildungskraft, in demjenigen Menschen, der sie nur beurtheilen will, wie vielmehr im Künstler, der sie darzustellen wagt. Die Richtigkeit eines solchen Ideales der Schönheit, beweiset sich selbst daran, daß es keinem Sinnenreize verstattet, sich in das Wohl-

1) Lanzenirer, Speerträger oder Speerhalter und Speerführer.

2) *Canona artifices vocant, lineamenta artis ex eo petentes, velut a lege quadam.* Plin. L. 34. 19. Herr Grosse hat nach der falschen Interpunction übersetzt: er hat auch den Kanon gemacht, 10. B. S. 186.



gefallen an seinem Objecte zu mischen, gleichwohl ihm doch ein großes Interesse, an demselben nehmen läßt, zum redenden Beweise, daß die Beurtheilung nach einem solchen Maasstabe, niemahls rein ästhetisch seyn könne, und daß die Beurtheilung nach einem Ideale der Schönheit, kein bloßes Urtheil des Geschmacks sey.

Im vorhergehenden hatte er erinnert, daß es keine Regel der Beurtheilung der Schönheit d. i. keine Geschmacksregel geben könne, die durch Begriffe bestimmte, was an einem Gegenstande schön sey; denn alles Urtheil über die Schönheit ist ästhetisch d. i. ein Gefühl des Subjects oder der Person, mithin ist der Bestimmungsgrund der letztern, kein Begriff von einem Gegenstande. Wenn man also, wie einige gethan haben, ein Principium des Geschmacks aufsuchen wollte, das ein allgemeines Merkmal des Schönen, durch bestimmte Begriffe angäb, so würde dies eine fruchtlose Bemühung seyn, darum weil das was gesucht wird, unmöglich und an sich selbst widersprechend ist. Daß die Empfindung des Wohlgefallens oder Mißfallens eines Gegenstandes, und zwar ohne Begriff, allgemein mitgetheilt werden kann; daß hier eine Einhelligkeit fast aller Zeiten und Völker, in Ansehung dieses Gefühls, bey Vorstellung solcher Gegenstände statt findet, ist ein aus der Erfahrung genommenes, wiewohl schwaches Kennzeichen, aus dem sich kaum vermuthen läßt, daß ein so durch Beyspiele bewährter Geschmack, von einem tief verborgenen Grunde abstamme, der allen Menschen gemeinschaftlich ist, und aus welchem ihre Einhelligkeit in Beurtheilung der Formen entspringt, unter welchen ihnen Gegenstände gegeben werden.

Deshalben nun sieht man einige Producte des Geschmacks, für exemplarisch an, keinesweges aber aus dem Grunde, als ob der Geschmack, indem er andre nachahmt, könne erworben werden; er muß vielmehr,



ein selbsteigenes Vermögen seyn, und derjenige Künstler, der ein Muster nachahmt, zeigt zwar eine gewisse Geschicklichkeit, insofern ers trifft, aber Geschmack kann man ihm nur zugestehen, insofern er das Muster selbst beurtheilen kann. Hieraus aber folgt, daß das höchste Muster, mithin das Urbild des Geschmacks, eine bloße Idee sey, die jedermann in sich selbst hervorbringen, und nach welcher er alles beurtheilen muß, theils was Gegenstand des Geschmacks, theils was Beispiel der Beurtheilung durch Geschmack, ja selbst was der Geschmack aller Menschen sey.

Es ist also ganz irrig, wenn ältere Theoretiker, z. E. Sulzer meinen, daß durch das Wort Ideal überhaupt, jedes Urbild eines Gegenstandes der Kunst, ausgedrückt werde, welches die Phantasie des Künstlers, in einiger Aehnlichkeit mit Gegenständen gebildet habe, die in der Natur vorhanden sind, und wonach er arbeitet. Cicero, den er anführt, hätte ihn schon eines bessern belehren können, wenn er sagt: wenn Künstler den Jupiter oder die Minerva machen, so haben sie keinen Gegenstand vor sich, von dem sie die Aehnlichkeit entlehnen, sondern es sitzt in ihrem Gemüthe gleichsam, ein besonderes Bild fürbündiger Schönheit, auf das sie unverwandt geheftet sind, und das ihre Kunst und Hand leitet. Im folgenden, also sich selbst widersprechend, sagt der Verfasser: unbezweifelt habe das menschliche Genie diese Kraft, und der Apoll im Belvedere, sey so wenig nach der Natur gemacht, als Miltons Engel 1), welches ganz richtig ist, aber nach obiger Meinung würde das Ideal eine Hybride seyn, weil es theils durch die Phantasie erzeugt, theils von Naturgegenständen entlehnt worden.

1) Ideal. Ausg. 1771. 4.

---



---

 Etwas über den Unterricht in der Zeichenkunst.
 

---

**S**o gewifs es ist, daß man bey Erlernung der Zeichenkunst den Anfang mit dem mechanischen Theile derselben, mit der Uebung der Hand und des Auges, machen muß, so nöthig ist es auch, zugleich anbey die Beurtheilung und Regeln der Kunst mit der Kenntniß des Schönen zu beabsichtigen. Dieses wird Gelegenheit geben, die Anfänger nicht allein zum Nachzeichnen verschiedener vorgelegter Sachen zu gewöhnen, sondern auch frühzeitig zur eigenen Erfindung anzuleiten, wodurch sie im Mechanischen bey dem Abzeichnen selbst schon mehr Leichtigkeit erhalten, und in der Folge, statt lange Nachahmer zu bleiben, bald zu Hervorbringung eigener Zeichnungen veranlassen werden. Man kann die Zeichenkunst auf zweyerley Art erlernen; die erste, welche die gewöhnlichste ist, wie sie ein angehender Künstler von seinem Lehrmeister, von einem andern praktischen Künstler, abnimmt, besteht vorzüglich in einer äußerlichen Nachahmung seiner Werke, bey welcher sich das Auge an die äußerliche Form in der Zeichnung gewöhnt, die Schönheiten derselben in das Gedächtniß aufnimmt, und wieder durch dasselbe bey einer belebten Phantasie in eigene Erfindungen überträgt, in welchen der Zeichner das Schöne zwar darstellt, aber oft ohne zu wissen, oder deutlich

lich



lich zu erklären, warum er es so dargestellt hat. Man könnte diese Art, die Kunst zu studieren, mehr mechanisch nennen; denn obgleich das Auge, welches bey der Nachahmung gewisser Meisterstücke beschäftigt ist, gleichsam wie ein Spiegel das Schöne daraus aufzunehmen, und es der Empfindung mitzutheilen, wodurch denn überhaupt sich der Geschmack des Künstlers erzeugt, dennoch auch bey Verfertigung ähnlicher Kunstwerke eine anscheinende Beurtheilung obwalten lässet, so ist doch diese Art, die Kunst zu erlernen, noch immer mechanisch, und eher noch bey Künstlern selbst, als bey Liebhabern zu gestatten.

Die andere Methode ist mehr wissenschaftlich; sie erstreckt sich auf die Erklärung der Regeln von der Kunst und auf gewisse Hauptbegriffe von Schönheit; sie setzt die Uebung der Hand und des Auges als eine nöthige Eigenschaft voraus, aber letztere immer mit Beurtheilung der Gröfse und Proportion in der Wahrheit der Form in der Zeichnung, und mit Kenntniß der Verhältnisse und Lagen der schönen Gestalten. Hierbey werde ich mich anjetzt etwas länger verweilen.

Der erste Anfang in der Zeichenkunst ist dieser, daß man lernet, verschiedene einfache Linien nachmachen; dieses sind gerade und gebogene. Die geraden Linien gehen voraus und sind die Grundlage, denn aus solchen zusammengesetzten Linien entstehen die gebogenen. Die gerade stehende, und liegende, oder die Perpendicularlinie und die Horizontallinie sind die ersten; und diese geben Anlaß zur Zeichnung geometrischer Figuren, des Vierecks, Dreyecks u. a. m., welche hernach zur Grundlage aller geometrischen Körper, und diese wieder zur Zeichnung der natürlichen Körper dienen. Jeder Gegenstand in der Natur hat etwas von der Form geometrischer Körper und Figuren an sich, und kann durch Hülfe derselben auf eine leichte Art beym Zeichnen



entworfen werden. Hierinnen liegt schon eine vortheilhafte Regel für die Zeichenkunst, welche jungen Anfängern bey dem Zeichnen in den ersten Stunden des Unterrichts beygebracht werden kann, die Ihnen sogleich Aufklärung giebt, und wonach sie in künftige verfahren können, um ihr Studium auf eine leichte Art fortzusetzen. Man lasse sie einige geometrische Figuren, vorzüglich das Viereck und Dreieck zeichnen, und sage ihnen, wie diese zu dem Umriss an Häusern nöthig sind, und angewendet werden können. Man setze diese Figuren nachher in verschiedene perspektivische Lagen, gebe Ihnen einige vorläufige Kenntniß von der Perspektiv, warum diese Figuren in dieser, in jener Lage so verzogen sind; man lasse sie diese Figuren mit jenen geometrischen zusammensetzen, und sehen, wie ein Würfel, oder ein Prisma entsteht; man mache sie aufmerksam, wie durch die Gestalt eines Würfels ein Haus aufgezeichnet werden kann, wie aber eben auch so gut ein Stein, ein Fels die Anlage im Ganzen in der Gestalt eines Würfels, oder einer länglichen, viereckichten Figur haben kann, und wie man dabey im Auszeichnen hier und da einige Unregelmäßigkeiten durch Vertiefungen, Sprünge, abgerissene, oder abgebrochene Stücke und stumpfe Ecken hineinbringen muß, um der Natur jener Gegenstände ähnlich zu werden. Man zeichne ihnen ferner einen Zirkel in geometrischer Figur vor, sodann zeige man, wie dieser Zirkel in der perspektivischen Lage eine zusammengedrückte Gestalt bekommt, an diese perspektivische Figur lasse man an den beyden schmalen Seiten zwey Linien von gleicher Länge, daran herunterfallend, zeichnen, unten diese Linien mit einem halben Bogen, der dem vordern Theile des obigen perspektivischen Zirkels gleich, zusammen zeichnen, und sehn, wie daraus ein Cylinder entsteht, wie man nach diesem geometrischen Körper eine Säule, einen abgesägten Stamm entwerfen kann,



und wie auf solche Art alle Gegenstände der Natur eine perspektivische Pläne, ein Wasser, ein gerader und gebogener Weg, so wie vorzüglich auch die Form und Gestalt des menschlichen Körpers und alle Thiere nach geometrischen Figuren aufgezeichnet werden müssen.

Nach den geraden Linien, lasse man die gebogenen zeichnen. Man kann dabey die Anfänger im Zeichnen mit dem Begriffe von Schönheit der Form bekannt machen, wie nemlich aus der Vereinigung des Runden und Eckichten eine gebogene Linie entspringt, welche die Schlangenlinie, oder Schönheitslinie ist, und wie diese in Bezeichnung der Formen die schönen Gestalten, besonders auch vom menschlichen Körper, hervorbringt. Man zeige, wie ein Blatt aus einem gebogenen Stiele und aus zwey, zu beyden Seiten zusammen treffenden, schlangenförmigen Linien in der Zeichnung entsteht, wie die Umrisse vom menschlichen Körper alle schlangenförmig sind, wie ein Baumstamm eine ähnliche Beugung hat, wie seine Aeste zwar mehr winkelförmig, aber doch immer mit runden, stumpfen Ecken gezeichnet werden müssen, und wie an denselben die Form der zwey Schenkel eines Dreyecks zu sehn ist, wie ein Fluß, ein Weg die Beugung einer Schlangenlinie hat, und wie überhaupt die Schönheit in der Zeichnung weder gerade noch zirkelförmige Linien und keine spitzigen Ecken und Winkel gestattet.

Nach diesen vorläufigen Kenntnissen müssen die angehenden Zeichner sogleich auch von den Regeln der Zusammensetzung und Gruppierung Unterricht erhalten. Man lege Ihnen gute Zeichnungen von Blumen oder Landschaften vor, und sage alles darüber, worauf es ankommt, daß das Ganze sich gut ausnehme, und alle Theile in einer deutlichen und schönen Lage sich befinden. Man mache den Anfang mit Blumen, zeichne drey Punkte in einem Dreyecke hin, auf jeden Punkt



bringe man eine Blume oder ein Blatt an, und bemerke, wie diese Lage die schönste ist, weil sie immer Vollheit und Zusammenhang hat, und wie zu diesen drey Stücken immer eines mehr hinzugesetzt, und mit den nächsten zweyen in einem Dreyecke verbunden werden kann. Diese Regel der Schönheit kann auch an Gegenständen der Landschaft, so wie bey Figuren gezeigt werden. Wenn man z. B. ein paar ländliche Häufser mit einem Baum aufzeichnet, oder in einer Zeichnung aufweist, welche in ihrer Lage zusammen die Form eines Dreyecks bilden; wenn man dabey auf die Theile dieser Gegenstände aufmerksam macht, die in einer guten Lage des Ganzen auch sich selbst unter einander so ordnen, daß sie jene Schönheit in der Lage beybehalten, daß dieses in der Natur selbst so zu finden ist, und auch bey der Zusammensetzung geometrischer Figuren sich ereignet; daß z. B. zwey zusammengelegte Triangel, wo die Spitzen des einen die Schenkel des andern durchbrechen, und einen Stern bilden, alle Winkel unter einander drey und drey zusammen genommen die Lage des Dreyecks haben. Hierauf mache man vorzüglich auf die Stellungen und Bewegungen des Menschen aufmerksam, wie dessen Glieder, die Schenkel und Arme, sich immer von Natur so stellen und bewegen, daß die dreyeckichte Lage daran zu sehen ist. Man gebe dabey die Regeln des Contrastes, welche schon in der Theorie der Zeichenkunst bekannt sind, daß nemlich in einer schönen und natürlichen Stellung des Menschen niemals zwey Glieder in gleicher Richtung seyn können, daß, wenn ein Arm, ein Schenkel gebogen ist, der andere es nicht auch seyn kann, daß die Arme und Schenkel unter einander, wie die vordern und hintern Schenkel eines Pferds, immer eine gegenseitige Bewegung machen, daß niemals zwey Glieder auf einer Seite des Körpers, eine gleichförmige Richtung haben können, daß wenn das eine ausgestreckt ist, das



andere eingezogen seyn muß, und daß diese Regel überhaupt auch auf andere Gegenstände der Natur angewendet werden kann, z. B. an den Bäumen, deren Aeste sich in der Lage eines Dreyecks durchkreuzen, rechts und links, gegen- und über einander stehen müssen, daß niemals zwey Aeste gleich laufen, oder gegen einander einen spitzigen, oder geraden Winkel machen dürfen.

Diese Eigenschaften der Schönheit in der Lage und Gruppierung der Gegenstände sind bis hieher nur von der geometrischen Lage eines Dreyecks verstanden; nun mache man auch die perspektivische Lage desselben in der Gruppierung der Gegenstände begreiflich, wie nemlich drey Gegenstände, z. B. drey Blätter, oder Blumen, so gruppiert seyn können, daß eine davon entfernter in einer perspectivischen Richtung des Dreyecks liegen kann, und daß dieses in einem oder mehreren Fällen die schöne und natürliche Erhebung der Gruppen, so wie die geometrische Lage die schöne Ansicht derselben bewirkt, daß diese Regel der Schönheit in der Zeichnung aller Gegenstände und hauptsächlich auch der menschlichen Gestalt zu finden ist, und angewendet werden muß.

Nach dieser Methode, die Zeichenkunst zu lehren, werden angehende Zeichner frühzeitig Begriffe von der malerischen und richtigen Darstellung eines Körpers auf einer Fläche erhalten, vorgelegte Zeichnungen zu beurtheilen wissen, verständige Vorstellungen davon sich machen, und sie nicht mechanisch, nach den darauf befindlichen Linien, sondern mit einer dabey belebten Einbildungskraft nachahmen lernen; welches ihnen beym Zeichnen eine große Erleichterung giebt, daß sie die Linien und Umrisse recht heraus suchen, sie gehörig anbringen und verbinden, ihre Lage nicht verziehen, Licht und Schatten an den rechten Orten, mit bestimmten Grenzen und in erforderlicher Stärke machen, den Gegenständen



986 Etwas über den Unterricht in der Zeichenkunst.

den rechten Ausdruck geben, und überhaupt in der Nachahmung nicht nach den äußerlichen Zeichen, den Strichen, wie ein geringer Uebersetzer einer Schrift nach den Worten, sondern nach den Gedanken selbst sich richten. Und wie viel gewinnt die Kunst dadurch, wenn sie auf andere Wissenschaften gegründet wird, und der Unterricht, wie bey andern Künsten, auch einen wissenschaftlichen Gang erhält!



Weber Garten - Anlagen, beurtheilt nach den Begriffen der Landschaftmahlerey.

**E**in Garten ist ein abgesondertes Stück Land, welches durch Menschenhände bearbeitet worden ist. Diese Bearbeitung hat entweder die Verbesserung, oder die Verschönerung zur Absicht; das erste ist ein ökonomischer Garten, das zweite ein schöner Garten. Wir haben bey gegenwärtiger Betrachtung den letztern zum Gegenstande.

Die Verschönerung der Gärten geschieht theils durch Aushebung einzelner Theile der Natur, theils durch die Vereinigung mehrerer zu einem Ganzen. Der Gartenkünstler braucht hierzu die Natur selbst, ohne sie in eine andere Materie überzutragen; der Landschaftmahler ahmet sie aber nach, indem er die Gegenstände auf einer Fläche durch Zeichnung und Farbe darstellt. Beyde Künstler kommen also in der Auswahl und Composition der Gegenstände überein; und der Gartenkünstler hat sowohl, als der Mahler, bey seinen Anlagen auf die Regeln der Kunst, auf Charakter, Anordnung, Gruppierung, auf schöne Formen und Farben, auf Contrast und Beleuchtung Rücksicht zu nehmen. Man wird daher wohl die Gartenkunst mit der Landschaftmahlerey in Vergleichung bringen können.



Ein Landschaftsgemälde stellt eine interessante Partie, oder ein ganzes Stück von einer Gegend aus der Natur im Kleinen vor; ein Kunstgarten wird daher auch mehrere interessante Gegenstände und Partien in einem kleinern Raum, als die Natur selbst, enthalten können, aber mit diesem Unterschied, daß ein Garten von einem weiten Umfange, mehrere Abwechslung der Scenen und mehrere Gegenstände und Hauptpartien in sich fassen kann, als ein kleiner Garten, welcher nach Verhältniß seiner Größe nur eine oder ein paar Hauptpartien darstellen muß, wenn er nicht ins Kleinliche fallen soll. Denn so wie der Genuß, welchen ein Landschaftsgemälde gewähret, in der Erinnerung und Vorstellung, und in einer angenehmen Täuschung der Natur besteht, so ist er hingegen in der Gartenkunst die Natur selbst; und der Künstler wird dabey vorzüglich auf Wahrheit und Wirklichkeit zu sehen haben, und dem Liebhaber in seinen Anlagen nicht zu kleinliche Partien vorlegen, noch in engen, eingeschlossenen Scenen und beschränkten Wegen ängstlich herum führen.

Die Haupteigenschaften eines schönen Kunstwerks, aus welchen alle Regeln der Kunst hergeleitet werden, sind, Ausdruck und Schönheit. Diese Eigenschaften muß der Landschaftmaler in sein Gemälde und der Gartenkünstler in seine Anlage hinein legen. Beyde sind in der Natur zu finden; letztere aber, die Schönheit, kann nur nach den Regeln der Kunst durch eine gute Wahl der Gegenstände erlangt werden.

Der Ausdruck, oder Charakter eines Orts, einer Gegend liegt in der Beschaffenheit seines Ansehns nach der Lage und Form, wodurch er in uns eine gewisse Empfindung erregt, als z. B. die Empfindung des Anmuthigen bey dem Anblicke einer offenen Gegend, welche ein Fluß sanft durchfließet, dessen Ufer mit schattigem Gebüsch bewachsen, und mit Baumgruppen



besetzt ist, in deren Schatten stille Heerden weiden, die Empfindung des Stillen, bey dem Anblicke einer einzelnen, ländlichen Wohnung, welche unter schattigen Bäumen vorsieht, oder eines dunkeln anmuthigen Haynes, die Empfindung des Belebten bey dem Anblicke einer städtlichen Gegend, der Einsamkeit bey dem Anblick eines, im Walde liegenden Klosters, oder einer Eremitage, die Empfindung der Melancholie bey dem Anblick eines Grabmahls in düsterm Hayne; des Furchtbaren unter überhangenden Felsen, der Wildheit in Wäldern bey dem Anblicke zerrissener Gräben, umgestürzter Bäume, verfallener Hütten und alter bemooster Stämme und Felsen, die Empfindung des Reichthums über ein prachtvolles Gebäude, die Empfindung des Grofsen und Erhabenen bey hohen, steilen Felsenmassen, Tempeln, Ruinen und anderen Gegenständen. Uebrigens ist auch der Ausdruck theils darinn zu finden, dafs man sich eine Idee, von jeder dargestellten Gartenscene machen kann, ob sie ein Gebüsch, einen Wald, eine Grotte, eine Ruine, eine Fischerey u. d. gl. vorstellt. Diesem Charakter gemäfs, mus der Gartenkünstler seine Anlagen bearbeiten, und er mus sich hüten, bey seiner Anordnung schon in seine Hauptpartien nicht einen verschiedenen entgegengesetzten Ausdruck zu legen. Dies würde geschehen, wenn er z. B. auf einer Ebene künstliche Berge anbringen, waldige, wilde Scenen mit geplänten Rasenplätzen, und gleichförmig geraden, oder gebogenen Wegen bearbeiten wollte. Man mus daher einen Garten nach der Beschaffenheit der Gegend, worin er liegt, zubereiten, und ihm keinen andern, fremden Charakter, sondern nur eine gewisse Verschönerung und Bildung geben.

Die Verschiedenheit der Gröfse der Gärten mus dem Künstler auch bey seinen Anlagen, in Ansehung des Ausdrucks, zu einer verschiedenen Anordnung veranlassen.



Ein Garten von einer weiten Ausdehnung würde zu einförmig seyn, wenn er in allen seinen Haupttheilen und besonders Scenen immer einen Charakter zeigte; denn so wie in einer weiten Strecke eine Gegend in der Natur sich verändert, und oft einen ganz andern Charakter annimmt, z. B. von einer anmuthigen Ebene in ein einsames, furchbares Felsengebirge übergehen kann, eben so kann sich der Charakter eines Gartens in den verschiedenen Haupttheilen verändern. Eine solche Abwechslung der Haupttheile ist nöthig, um nicht in allen Theilen gleichförmig zu seyn. Ein kleines Stück Garten aber muß nur eine oder ein paar Hauptpartien enthalten, die, weil sie nahe zusammen liegen, keinen entgegen gesetzten Charakter zeigen; es darf darin nicht eine heitere Scene mit einer schauerhaften zusammentreten, noch allerley Gegenstände, welche entweder zu dem Orte nicht passen, oder sich nicht zusammen schicken, z. B. Ebenen, Berge, Felsen, Hügel, kleine Wälder, Grotten, Cascaden, Grabmäler und Ruinen, und alles durch einander angetroffen werden. Dergleichen unbedeutende kleinliche und verwickelte Gegenstände und Scenen, würden das Auge, welches das Einfache und Grobse liebt, zerstreuen, und ihm keine Ruhe gestatten.

Die Schönheit ist eine zweyte Haupteigenschaft eines Kunstgartens, und in dieser Rücksicht will ich nun jene, schon oben genannten Eigenschaften derselben näher erklären.

#### Die Anordnung oder Zusammensetzung.

Die Gegenstände so zusammenstellen und in der Bearbeitung vereinigen, daß sie ein Ganzes ausmachen, auf einem Charakter abzwecken, eine Hauptwirkung hervor bringen, und in großen Massen und Hauptpartien sich dem Auge darstellen, wird die schöne Anordnung genannt. Eben jene einzelnen Gegenstände von allerhand



Gattung und Ausdruck, welche in manchen Gärten hier und da zerstreut angetroffen werden, sind wider die gute Anordnung. Sie müssen der Natur gemäß mit einander verbunden, nicht allerley inländische und ausländische Bäume, die Pappel und Birke unter die Obstbäume, den Akacienbaum unter die Fichten und Tannen hingestellt seyn. Die Anordnung trägt viel zur Verschönerung eines Gartens bey, sie kündigt sogleich bey dem ersten Anblick das Ganze an, und flößt über den guten Zusammenhang der Theile und Hauptmassen ein gewisses Wohlbehagen ein; da hingegen zerstreute Gegenstände, in einem Gemälde, so wie in einer Gartenanlage, zur nähern Betrachtung unreizbar sind.

### Gruppierung.

Zur mahlerischen Gruppierung gehört, daß die Gegenstände so gestellt werden, wie sie am besten ins Gesicht fallen, gewisse Hauptpartien bilden, welche Zusammenhang, Rundung und Vollheit haben, und eine schöne Form des Ganzen darbieten. In einer Gartenanlage werden dieses vorzüglich die Bäume, das Gebüsch, und die Häuser bewirken. Und bey den erstern Gegenständen wird dieses theils durch die Anpflanzung, theils durch Aussonderung geschehen können. Alle Bäume schicken sich aber nicht zu Gruppen; und man muß dergleichen Arten wählen, welche sich gut mit einander verbinden lassen, deren Stämme und Aeste so gestaltet sind, daß sie keine gleichlaufenden Linien, unförmliche Büsche, und zu dicke, runde oder zugespitzte Partien an den Zweigen und an den Gipfeln machen. Eichen, und gewisse Arten von Obstbäumen, wie z. B. die Zwetschenbäume, die Aepfel- und Birnbäume machen schöne Gruppen. Ein gerades Beet aber in einem Garten mit allerley Bäumen besetzt, die gleichweit von einander stehen,



und gleich hoch sind, wie eine Baumschule, ist wider die gute Gruppierung.

### Form.

Was die Zeichnung in der Landschaftmahlerey ist, das sind in der Gartenkunst schöne Formen und Gestalten an den Gegenständen, welche theils durch die Auswahl, theils durch die Bearbeitung erlangt werden. Man kann einem Hügel, einem Wege, den Bäumen, den Felsen, durch eine gute Bearbeitung, eine schöne Form geben, wenn sie die Natur nicht selbst vollkommen darbietet. Gewisse Bäume aber sind von Natur nicht schön, und lassen sich auch nicht in eine schöne Form ausbilden, wie z. B. die Thränen-Weiden und Pappeln, die Kiefer, manche Linden, die Akacie und gewisse Obstbäume; dergleichen Sorten muß man in Gärten, welche ein mahlerisches Ansehn haben sollen, vermeiden. Die Pappel, die Fichte, die Tanne, sind pyramidalisch schön gebaut, und können an rechten Orten angebracht, viel Annehmlichkeit haben. Hügel und Felsen erhalten ihre schöne Form durch Vertiefungen und Erhebungen, durch Absätze, durch kahle und bewachsene Steinmassen, durch Abwechselung der Erde und des Rasens, durch Gesträuche, welches theils durch die Hinzuthuung, Anbauung und Bearbeitung erlangt werden kann. Die Wege sind schön in ihrer Form, wenn sie nicht gerade noch zirkelförmig sind. Die Schlangenlinie an den Wegen in den englischen Gärten ist zwar als eine Schönheit zu betrachten; sie sollten aber an den Seiten nicht so ausgeschnitten seyn, welches im Umriss hart macht; ein harter Umriss ist nicht schön in der Zeichnung. Die Schlangenlinie, oder Schönheitslinie, welche Hogarth erfunden, oder mit diesem Namen benennt, und in der Mahlerey festgesetzt hat, ist vorzüglich zu Umrissen nackender Figuren, des Menschen und der Thiere anwendbar; in Landschaften ist sie



beurtheilt n. d. Begriffen d. Landschaftmahlerey. 993

zu gleichförmig, und man kann einem Wege eine schöne, naturliche Gestalt geben, ohne ihn fürs Gehen oder Fahren unbequem zu machen.

### Farbe.

Um den Gartenanlagen durch die Farbe eine Schönheit zu geben, so beobachte man in der Anlage und Bearbeitung die Abwechslung von Erden, Sande, Steine, Grase, Kräutern, Bäumen und Blumen. Man bedecke die Wege nicht ganz mit Sand, man entblöße einen besetzten Hügel an schicklichen Stellen, daß die Erde, der Sand und die Steine darunter vorsehen. Man befreye die Felsen von ihrem egalen Ueberzuge des Moosses, und lasse sie an den Hauptseiten kahl erscheinen. Man bringe solche Bäume, solches Gebüsch in Partien neben einander, welche verschiedenes Grün haben. Man setze hellgrüne Gruppen gegen dunkle, um durch die Farben Mannichfaltigkeit hervorzubringen.

### Contrast.

Dieser liegt in dem Gegensatz der Lagen und Stellungen der Gegenstände, ihrer Formen und Farben, und des Schattens und Lichts. Ein stehender Baum macht gegen eine liegende Brücke einen Contrast, desgleichen die Aeste an Bäumen, welche sich durchkreuzen, runde und eckichte Gestalten und Formen, wie z. B. an den Felsen, Erhebungen und Vertiefungen an Hügeln und Gründen, helle und dunkle Farben, beleuchtete und schattige Gegenstände. Der Contrast muß sogleich in der Anlage eines Gartens beabsichtigt werden, und sowohl im Ganzen, an den Hauptpartien, als an den einzelnen Theilen.



## Beleuchtung.

Durch die Beleuchtung kann viel Schönheit in die Anlage eines Gartens gebracht werden, so wie in einem Landschaftsgemälde eine gute Beleuchtung viel Wirkung thut. In der Gartenkunst hängt sie von der Anordnung und Stellung der Gegenstände ab, welche nach der Lage der Gegend gegen die Sonne so vortheilhaft gestellt werden können, daß sie wie in einem Gemälde, große Massen von Schatten und Licht bilden, und einen schönen Contrast des Helldunkels bewirken. Hierdurch gewinnt ein Garten etwas Großes fürs Auge und eine gewisse Haltung des Ganzen; da im Gegentheil zerstreute Gegenstände den Zusammenhang stören, und dem Auge keine Ruhe gestatten. Und was für Annehmlichkeit für das Gefühl, wenn in heißen Sommertagen belaubte Bäume an stillen Orten ihre Schatten verbreiten, und uns einen reizenden Aufenthalt gewähren!

E. K.



---

Unterweisung für Anfänger beyderley Geschlechts  
im Zeichnen, auf die faßlichste und leichteste  
Art vorgestellt von Johann Salomon Rich-  
ter. Leipzig, 1790. Verlegt von Johann  
Baptista Klein, Kunsthändler.

---

Ich glaube, daß es für angehende Zeichner eine nöthige Sache ist, sie nicht allein in Anweisungen der Zeichenkunst mit den Regeln der Wahrheit und Richtigkeit, sondern auch zugleich mit dem Schönen bekannt zu machen, und ihnen gleich anfangs die schönen Gestalten und Formen der Gegenstände, so wie ihre richtigen Verhältnisse und Größen, beyzubringen. Gegenwärtige Anweisung im Zeichnen, welche sich sowohl auf Landschaften, als auf Figuren, und besonders auch auf den menschlichen Körper erstreckt, enthält aber Vorschriften und Muster, welche nichts desto weniger jener zweyten, jetzt genannten Eigenschaft der Zeichnung, der Schönheit ganz entsprechen. Ueberdies sind in diesem Werke die Regeln der Proportion, welche nach geometrischen Figuren und Linien angegeben werden, zu ungewiß, zu weitläufig und mechanisch; die schönen und nützlichen Vorzeichnungen aber, welche darin zu finden sind, zu zerstreuet, nicht in einer gewissen Stufenfolge von dem



996 Beurtheilung der Unterweisung im Zeichnen, Leichten zum Schwerern, von dem Theile zum Gauzen, vom Einzelnen zu dem Zusammengesetzten, die Gegenstände sind zu untermengt, theils zu unbedeutend und unabsichtlich, so, daß sie Anfänger im Zeichnen zerstreuen, nicht in einem richtigen Ideengang fortleiten, und dabey für das Auge sowohl, als für die Empfindung, zu unreizbar sind. Wir wollen aber bey gegenwärtiger Betrachtung diese Blätter in der Rücksicht zu benutzen trachten, daß wir das Gute und Fehlerhafte derselben näher untersuchen.

Ich mache den Anfang mit den leblosen Gegenständen, mit der Landschaft, und den Blumen. Hier finden wir Anfangsgründe in Zügen zu Blättern und Blumen, ausgezeichnete Bäume, Häuser, ganze Landschaften, einzelne Blumen und Buquets von Blumen, Zierrathen und vielerley durch einander, welches alles zum Muster den Nachzeichnern vorgelegt wird. Einige dieser Blätter sind nicht zu verwerfen, und besonders diejenigen, welche die erste Grundstriche der Zeichenkunst angeben; die mehresten aber von denen, welche ausgezeichnete Gegenstände enthalten, sind wegen Mangel der Schönheit in der Wahl und Darstellung derselben der Absicht einer guten Anweisung im Zeichnen zuwider, wie einige Kupfer davon selbst ausweisen werden.

Tab. I. ist ein Stück von denen, welche die ersten Grundlinien der Zeichnung lehren, und in seiner Art, zur Anleitung im Zeichnen sehr brauchbar und unterrichtend.

Tab. II. enthält Schattenstriche zur verschiedenen Straffierung des Schattens. Dabey sind ein paar Eichenblätter im Großen auf der Tafel angebracht, und wozu diese hier schon? da weder hier der Ort zum Blätterzeichnen, noch die Schattenstraffung an den Blättern anzuwenden, seyn soll. So wie das erste Kupferblatt die Umrisse in Grundlinien zeigt, so könnte dieses ja wohl  
bloße



blofse Schattenstriche auf mannichfaltige Manier enthalten. Hier ist sowohl in Ansehung des Zwecks, in der Anleitung, als im Aeufserlichen, in der Ordnung und schicklichen Zusammensetzung gefehlt.

Tab. VI. Ein Schwerdt, mit einem umgewundenen Palmzweig, eine Wurst, ein Winkelmaas, ein Schild von sonderbarer Form, zwey Medaillons mit einer Bandschleife; was für entlegene und unschickliche Gegenstände für eine Anweisung in der Zeichenkunst!

Tab. VIII. Auf diesem Kupfer befinden sich, ein Stück von einer Guirlande im Grofsen, eine Bandschleife, klein, zwey Rosetten, ein einzelnes Blatt, ein aufgerolltes Papier, zwey Bücher, davon das eine aufgeschlagen ist, diese Gegenstände können alle, einzeln betrachtet, zur Abzeichnung gut seyn; aber so wie sie hier zusammen stehen, grofs und klein, in Lebensgröfse und en Miniatur geben sie falsche Begriffe von Verhältnissen, eines verstellt, und verdrengt das andere, und alle zusammen machen das Blatt unscheinbar und widrig.

In Tab. XXVII, sind Vorzeichnungen von einzelnen Aesten bis zum ganzen Baumstamm im Skelet. Hier wäre die Reihe von Vorstellungen sehr gut geordnet, und der Unterweisung in Zeichnung der Landschaft ganz angemessen; aber die Schönheit in der Wahl und Darstellung dieser Gegenstände ist dabey vernachlässiget. Das erste, kleine Aestchen soll angeben, wie aus zwey halb gebogenen Linien, die in einem stumpfen Winkel zusammen stofsen, ein Ast entworfen werden kann. Aber ein natürlicher Ast hat keinen so scharfen Winkel, wie er hier gezeichnet ist, und ein schöner Ast keine zwey so gleichförmig gebogenen Schenkel, als hier. Ein schöner Ast in der Natur hat ungleiche Längen in seinen Beugungen, keine ganz geraden, noch zirkelförmigen Linien, sondern das Mittel zwischen beyden, das Runde mit dem Geraden vereiniget in mancherley Beugungen, Windungen

VIII.

S s s



und angenehmen Verknüpfungen, wie z. B. die Aeste der Eichen. Der zweyte Ast hat die nehmlichen Fehler, und dabey noch diesen, daß die Nebenäste wie Stroh, vom Winde getrieben, auf eine Seite sich ziehen, und kurz kein natürliches Ansehn haben. Uebrigens ist der Hauptast, als die Nebenäste an den Spitzen zu dünne und Stecknadelförmig, also ungestaltet und nicht schön.

Der dritte Ast ist wie ein Sprenkel, zirkelförmig gebogen, und gar nicht natürlich. Der vierte hat die nehmliche Gestalt, und seine Nebenäste sind zu dünne. Der fünfte ist zu ausgespreutet, hat keine schöne Lage in den Nebenästen. Die Spitze des Mittelasts taugt gar nichts; die Spitzen der Seitenäste sind ruthenartig. So ist auch die folgende Auszeichnung von diesem Entwurfe; obgleich die Radiernadel im Kupfer hier etwas zierliches, besonders in das Gehänge, welches von dem einen Aste herunter zum Stamm Guirlandenartig sich zieht, hinein gelegt hat.

Der siebende Ast ist eine Misgeburt. Der Anfang ist ganz gerade; sodann ist er gabelförmig gespalten; und zwey geschlungene Aeste gehen an dem einen Theile in übler Richtung heraus; alles dieses ist nicht schön, ob es gleich in der Natur zu finden ist. Der erste Ast in der dritten Reihe dieses Blatts hat keine schöne Lage und Beugung; die Formen der Nebenäste sind zu gerade und rund, und die Spitzen überall zu dünn und stecknadelförmig. Alles Scharfe aber ist der Schönheit nicht angemessen. Der mittlere Ast in dieser Reihe, mit dem Kreuz in der Mitte, hat besonders an den Nebenästen zu viel Einförmigkeit; obgleich der Künstler, nach der Beschreibung zu diesem Werke, eine Sonderbarkeit in der Natur gefunden zu haben glaubt. Diese Sonderbarkeit aber ist nicht schön.

Unten auf diesem Blatte ist der Entwurf und die Auszeichnung von einem Stück Baum zu sehen. Die



Gestalt des Stamms ist nicht übel, aber die Aeste sind zu manierirt, zu gerad, steif, einige zu gekräuselt und an den Spitzen ruthenförmig, welches alles wider die Schönheit ist. Zur Unterweisung im Zeichnen aber ist es unnöthig, daß man beym Entwerfen der Bäume alle kleine Aestchen anlegt; denn die kleinern Aeste müssen sogleich aufs erstemal fast mit bestimmten Strichen und Beugungen gezeichnet werden.

Tab. XXVIII. zeigt verschiedene Züge zu Baumschlag und Blättern für die Landschaftmahlerey, und unten den Entwurf und die Auszeichnung eines Astes, welches alles zur Nachzeichnung für Anfänger nützlich ist. Unnöthig aber ist es, daß die Kreuzlinie c, die horizontale und perpendikuläre zur Anlage in Bäumen gebraucht werden soll. Es ist hier nicht so, wie bey Figuren, wo die Stellungen im Gleichgewichte nach der Perpendikularlinie müssen gezeichnet werden. Die schrege Richtung eines Baums giebt ihm einen Anstand; es kommt hierbey aber blos auf den Geschmack an, einen Baum so zu stellen, daß er gegen die andern Gegenstände in der Landschaft einen schönen Contrast bewirkt. So wird z. B. ein Baum gegen einen Hügel gestellt, contrastiren, wenn der Hügel links herein fällt, und der Baum sich rechts über denselben hinbeugt.

Tab. XXIX. zeigt in der Mitte des Blatts die Gestalt eines Sonnenschirms in Vergleichung mit einem ausgebreiteten Baume, dessen Stamm der Stiel des Schirms bedeuten soll. Wenn die Gestalt eines Baums einem Sonnenschirm gleicht, so ist sie nicht schön; denn in den beschnittenen Hecken und Alleen der Gärten darf man die schönen Bäume nicht suchen. Um aber Anfängern einen Begriff von der äußern Form eines Baums zu geben, und deutlich zu zeigen, wie er die hervor stehenden Lichtpartien zeichnen soll, könnte man wohl sich einer natürlichen Vorzeichnung selbst bedienen. So be-



lehrend dieses Blatt seyn soll, so hat es doch im Ganzen kein einnehmendes Ansehn; die Bäume, die Steine, die Stämme sind größestentheils verzeichnet.

Tab. XXX. Dies Blatt wäre zum Nachzeichnen sehr gut, wenn nicht einige Gegenstände sich darauf befänden, welche den Eindruck des Natürlichen und Schönen an den andern Gegenständen verminderten, und dem Ganzen ein widriges Ansehn gäben. Die dürre Weide, die Pappel, das zierliche Landhaus, sind reizende Gegenstände; aber die Kirche in der Mitte ist steif und hart, sie hat kein zusammenhängendes Licht, die Dächer sind mit dunkeln Strichen überzogen, sie sollen die Ziegel ausdrücken, sind aber zu egal und stark, welches der Lichtmasse schadet. Die Ziegel sollten nur mit kurzen, abgesetzten Strichen oder Pünktchen angedeutet seyn. Und wenn nun diese Flächen und der Grund, worauf die Kirche steht, auf der Lichtseite heller wären, so würde sich dieser Gegenstand mehr heben, und dem Auge angenehmer seyn. Die darunter befindliche steinerne Brücke hat keine Form, weil sie in der Ansicht nur eine Hauptfläche zeigt, und horizontal ohne Perspektiv sich darstellt. Sie ist zu uninteressant, weil sie nicht Mannigfaltigkeit genug hat. Besser sind zum Nachzeichnen die Steine und Kräuter und die perspektivische Säule.

Tab. XXXI. Eine felsichte Landschaft zum Nachzeichnen. In dieser Landschaft ist keine rechte Deutlichkeit in der Haltung, viel Härte in einigen, und wieder in andern Felsenpartien zu pelzartiger Ausdruck der Oberfläche; auch sind die Formen der Felsen nicht schön, weil sie hervorstehenden viereckichten Quadratstücken gleichen. Die Beleuchtung ist zerstreut, und die Composition im Ganzen nicht annehmlich.

Den untern Raum dieses Blatts nimmt ein ausgebreiteter Ast ein, und etliche kleine Bäume stehen daneben. Ersterer aber ist nicht schön gezeichnet, und sehr verzerrt.



Tab. XXXII. Ein altes, verfallenes Thor; es steht ganz im Schatten und ist zu Silhouettenartig. Unter diesem befinden sich sonderbare Gegenstände, ein Stück von einem spanischen Reuter, ein Stück im Profil von einem runden steinernen Thurm, in der Mitte ein Baum, und weiter unten ein Stein. Die Wahl theils, theils aber die Zeichnung, ist an sämtlichen Gegenständen schlecht.

Tab. XXXIII. stellt eine Landschaft zum Nachzeichnen vor; welche doppelt unter einander, einmal im Entwürfe und Umrisse, sodann in der Auszeichnung zu sehen ist. Die übelgestalteten Bäume, die gleiche Stärke der Schattierung in der Nähe und Ferne, und die Härte in der Radiernadel, machen eine üble Wirkung.

Tab. XXXIV. Eine andere Landschaft im Umriss und in der Auszeichnung. Sie stellet ein Haus an einem Flusse auf einem etwas erhobenen, steinigten Ufer vor. Rechts am diesseitigen Ufer steht ein Baum im dunklen Vorgrunde. Da dieser Baum keine Wohlgestalt hat, das Haus allein beleuchtet dort steht, und gegen die andern Gegenstände zu sehr absticht; übrigens auch das Ufer in der Ferne zu hart straffiert ist, so kann diese Landschaft wohl nicht zu einem Muster für die Zeichenkunst angenommen werden.

Tab. XXXV. Eine Landschaft von ähnlicher Art wie Tab. 31. Eine felsichte Gegend, mit einem Wasserfall. Sie ist aber sowohl in der Zusammensetzung, als in der Zeichnung und im Schatten und Licht nicht schön; In Ansehung der Zusammensetzung, weil die Steine und Felsenstücke durch einander liegen, in Ansehung der Zeichnung, weil die Formen derselben zu einförmig, und grötentheils vierkantig sind, und drittens in Ansehung des Schattens und Lichts, weil alles zu egal gehalten ist; dabey sind die Bäume zu einzeln, zerstreuet, ohne schöne Zeichnung und Gruppierung.



Tab. XXXVI. Hierauf sind wunderliche Gegenstände, ein geflochtener Korb, mit einem Loche, ein Stück Mauerwerk, ein Hügel mit einer knienden Mannsperson vor einem heiligen Bilde, eine grössere Figur in einem Pelzrocke daneben, die auf jene kniende zeigt, ein Stück geflochtene Stäbe; wozu solche, theils unbedeutende, theils unschickliche Gegenstände beym Unterricht im Zeichnen? Schade ist es um das einzelne schöne Häuschen mit dem rauchenden Schlote, das es in dieser Gesellschaft steht; es ist sehr niedlich und gut gezeichnet. Wenn nun dergleichen mehrere Häuser von verschiedener Art dieses Blatt, statt jenen Sachen, füllten, oder auch mit unter ein Baum, oder eine Gruppe von einigen Bäumen, welche in ihrer Grösse zur Grösse des Hauses passeten; wie viel schöner würde sich dies Blatt ausnehmen. Auf solche Art könnten in diesem Werke die einzelnen Gegenstände und die ganzen Landschaften, jedes auf besondern Blättern stehn, um auch hierin die Ordnung und das äusserliche Ansehen hinein zu legen.

Noch habe ich zwey Blätter von Landschaften vor mir, Tab. XXV. u. XXVI. welche darum noch betrachtet zu werden verdienen, weil auf dem einen, eines der besten Stücke befindlich ist. Ein Bauernhaus mit Bäumen umgeben auf einem Hügel, worum sich von dem Vorgrunde aus in die Ferne hin ein Weg krümmt, worauf zunächst ein Karren fährt. Die Bäume sind gut gezeichnet, und machen mit dem Hause eine malerische Hauptgruppe; diese ist nebst dem Hügel beleuchtet, dagegen der dunkle Karren am Wege, absticht, und eine gute Wirkung im Contrast macht. Die Gegend ist ländlich, und hat den Charakter der freyen ungezwungenen Natur. Die leichte Bauart an dem Hause, mit einem Dache von Stroh, einzelnen Brettern und Moos, die halb verfallene Gartenthür und die blossern Bäume im Garten, welche hinter dem Hause zurück treten; dies alles ist sehr



mahlerisch. Diese Landschaft ist etwas leicht ausschattirt, und der bloße Entwurf davon befindet sich auf dem zweyten Blatte. Unten auf beyden Blättern sind einzelne Bäume, Zweige, Stämme und Blätter, aber von keiner guten Zeichnung.

Die Anfangsgründe zur Zeichnung der Blumen, welche aus gebogenen Linien und Umrissen von Blättern bestehn, sind sehr gut zur Anleitung im Zeichnen; die ganzen Blumen aber sind theils nicht gut gewählt, theils nicht gut gezeichnet; sie haben keine schönen Lagen, sind zu egal radirt, ohne Haltung in stärkern und schwächern Umrissen, im Lichte und Schatten, wodurch die hintersten Theile zurück und die vordersten hervor getrieben würden, und ihre gehörige Rundung erhielten.

Ich komme jetzt zu den Figuren. Hier sind verschiedene schöne Stücke nach der Natur gezeichnet, einige hübsche Thiere, Hunde, Pferde und Kühe, einige bekleidete Figuren und nackende Gestalten von Menschen, worunter vorzüglich auf Tab. XXI. und XXII. eine Mannsperson und Weibsperson in gerader Stellung vor und hinterwärts sich auszeichnen. Sie sind schön schlank, proportionirt, bestimmt und nett in der Zeichnung des Umrisses. Einige andere kleinere Figuren stellen Antiquen vor, und sind mit einer einfachen, leichten Straffirung radirt. Auch sind auf einigen Blättern kernhafte Entwürfe von kleinen nackenden, akademischen Figuren, welche hier und da in den Zwischenräumen angebracht sind. Diese verdienten vor andern größern Vorzeichnungen von den Theilen des menschlichen Körpers auf Preisslerische Manier, die Blätter alleine zu füllen. Die Thiere sind natürlich gezeichnet, und haben gute Stellungen, sie sind aber auch, wie die Blumen, zu egal schattirt. Eine liegende Katze nimmt ein ganzes Blatt ein, als wenn dieses Thier vor andern sehr wichtig für die Zeichnung wäre. An den Entwürfen dieser Thiere,



deren einige neben der Auszeichnung stehn, sind zur Richtschnur geometrische Linien durchgezogen, welche die Lage der Theile und des Ganzen angeben sollen. Eine Perpendikularlinie (eine gerad herunter fallende) und horizontale (eine gerad liegende) sind zur Richtschnur bey dem Entwerfen ganz vortheilhaft; sie geben die Lage eines Gegenstandes am leichtesten und richtigsten an, wenn man sie sich auch nur in Gedanken vorstellt, aber einen Gegenstand in der Zeichnung mit so vielen Linien zu beziehen, wie in Tab. XXXVIII. bey dem Pferde, mit darunter befindlichem Maasstabe, ist überflüssig, mühsam, und zu mechanisch für die freye Kunst; und man kann dabey mehr fehlen, als wenn man den Gegenstand nach dem Augenmaasse aufzeichnet. Einen Gegenstand nach Quadraten entwerfen, wie in Tab. XLVI. die Kuh, welche halb im Wasser steht, ist auch gezwungen und mechanisch. Diese Methode zu entwerfen kann allenfalls bey sehr grossen Gemälden angewendet werden; zumal wenn sie vom Grossen ins Kleine, oder vom Kleinen ins Grosse übergetragen werden sollen.

Auch die vielen Eintheilungen am menschlichen Körper und die Ausmessung der Verhältnisse in zu vielen Zergliederungen sind unnöthig. Die Eintheilung nach der Gesichts- oder Kopfslänge ist die beste; und hierinn kann man Preisslern folgen, welcher zehn Gesichter, oder acht Köpfe für die Länge des Menschen angiebt, dessen Theile, die Arme und Schenkel, so wie der Leib, die Hände und Füße sehr bequem in diese Abtheilung können gebracht werden. Bey den häufigen, vielfachen Abtheilungen, wozu man sich auch der Instrumente bedient, leiden die freyen Stellungen und Verkürzungen.

Und nun noch etwas im Allgemeinen über dieses Zeichenbuch. Es ist nicht ganz zweckmäfsig und regulär. Die Gegenstände und Vorzeichnungen sind nicht gut gewählt, und in eine, der schönen Kunst angemessene Ord-



nung gebracht, welche Anfängern reizbar und belehrend wäre. Nicht die Zierrathen unter die Landschaften, einzelne große Partien neben ganzen Gegenständen im Kleinen, z. B. ein großes Blatt neben einem kleinen Baum, oder einem Hause, nicht Anfangsgründe zu ausgezeichneten Sachen, welche sich nicht dazu schicken, und dadurch keine Erklärung erhalten, nicht verzerrte, misgestaltene Gesichter und Karrikaturen, welche die Begriffe des Schönen nicht erwecken, keine gezwungene Stellungen und Lagen und alles was wider die schöne Kunst streitet, sollten in einem solchen Werke zu finden seyn. Man sollte nur diejenigen Gegenstände darauf vorstellen, welche die vorzüglichsten, interessantesten und schönsten sind, und alles unbrauchbare hinweglassen.

Ein Zeichenbuch könnte also erstlich zu Anfangsgründen verschiedene gerade und gebogene Linien zur Uebung der Hand und des Auges vorlegen, sodann die Anwendung dieser Linien zur Zusammensetzung der Körper, wie z. B. die gebogenen Linien zu Blättern und Blumen, die geraden zu Häusern, und die zusammengesetzten zur Zeichnung des menschlichen Körpers und der Thiere zu gebrauchen sind. Hierauf müsten einige einzelne Gegenstände aus der Landschaft, auf andern Stücken Entwürfe von Menschen und Thieren folgen, jene ins Große, diese aber nur ins Kleine, weil die menschliche Gestalt für das historische Fach der Mahlerey, die Thiere aber nur gewöhnlich für kleine Landschaften gebraucht werden. Die folgenden Vorzeichnungen könnten einzelne schöne Bäume oder Baumgruppen, Partien von Felsen, Gründen, Steinen, Gebusch und Kräutern enthalten. Hierauf folgten schöne zusammengesetzte Partien von Landschaften und historische Gruppen von Figuren, auch einzelne Blumen und Buquets.

Alles dieses müste auf eine leichte und bestimmte Art mit der Radiernadel aufgezeichnet seyn, und, wie



schon gedacht worden, auf jedem Blatte wenige oder einzelne Sachen in einer solchen Lage und Ordnung stehn, damit die Anfänger durch diese Vorschriften selbst schon im Wesentlichen, in der schönen, natürlichen Vorstellung, als im Ausserwesentlichen, in der Manier, Lage und Stellung, wie es sich auf dem Kupferblatte präsentiret, selbst schon zur Ordnung, zur Zierlichkeit und also zum Geschmack am Schönen angeleitet würden. So müste auch zugleich die beygefügte Beschreibung nicht allein die Vortheile, Kunstgriffe und die Regeln der Zeichenkunst überhaupt bekannt machen, sondern auch die Begriffe des Schönen durch die Kupfer in allen Gegenständen und ihren Theilen erklären.

E. K.



Ueber neue Englische Kupfer, (Aus den philoso-  
phischen Unterhaltungen Band 2. Seite 209 —  
227 \*).

**D**ie englischen Künstler haben seit einiger Zeit ver-  
schiedene Werke geliefert, welche in mehr als einer  
Rücksicht allgemeine Aufmerksamkeit verdienen; einmal  
in Ansehung ihrer Veranlassung, oder der Gegenstände,  
sodann in Ansehung der Kunst selbst, die sich in ihnen  
zeigt. So wurden Künstler durch die großen Begeben-  
heiten des letztern Krieges, andere durch die Entdeckun-  
gen in den entlegensten Theilen der Erde, wieder andere  
durch die Naturschönheiten ihres eigenen Landes aufge-  
fordert, durch Pinsel und Grabstichel Denkmäler zu stif-  
ten, und Werke hervorzubringen, welche das Auge er-  
götzen, das Herz rühren, und den Verstand belehren.  
Wäre ich nicht selbst ein Künstler, ich würde, da ich  
dieses schreibe, mich verleiten lassen, den bildenden

\*) Weil diese scharfsinnigen Bemerkungen an einem Orte  
stehen, wo man sie schwerlich sucht, und da sie zur  
richtigen Beurtheilung neuer, modischer Kupferstiche  
eine treffliche Anleitung enthalten; so glaube ich, eine  
Wiederholung derselben werde hier am rechten Platze  
stehen.

M.



Künsten eine große Lobrede zu halten; denn zu was für verschiedenen, allgemein interessanten Absichten lassen sie sich nicht anwenden! Es ist gewis eine sehr edle Art, einem großen Manne ein Denkmal zu errichten, wenn es vermittelst einer schönen Kunst geschieht; und wir alle, die wir noch auf dieser Erde wohnen, und noch diese Sinne haben, wollen wir nicht immer das gern mit Augen sehen, was unsern Verstand beschäftigt? Wir suchen den Reisenden zu den Alterthümern Griechenlands und in die wunderbaren Gebirge der Schweiz zu folgen: aber wir sind bey ihnen, so bald wir diese Gegenstände auf den Kupfern der mahlerischen Reise erblicken. Die Reisenden erzählen uns von den Nationen, den Naturproducten und andern Seltenheiten fremder Länder; aber was wir zuweilen lange angehört, und doch kaum begriffen haben, das stellt sich auf einmal in einer Zeichnung unserm Auge lebhaft dar.

So schätzbar diese Vortheile sind, welche die bildenden Künste gewähren, so sind sie doch nicht die wichtigsten. Die höchste Absicht aller schönen Künste ist, den Geschmack zu bilden, erhabene Empfindungen einzuflößen, und so den Geist zu veredeln. Diese Wahrheit ist, wenigstens seitdem Sulzer schrieb, wohl oft gesagt worden; aber ist man auch aufmerksam genug darauf gewesen? Ich glaube, daß sie nicht zu oft wiederholet und angepriesen werden kann, insbesondere denjenigen, welche blos Liebhaber der Künste seyn wollen. Diese würden den Namen gar nicht verdienen, wenn bei ihrem Umgange mit den Künsten jener Hauptendzweck nicht ganz der ihrige seyn sollte. Die Zahl derselben ist gegenwärtig gewis so groß, als sie nur jemalen gewesen seyn mag; aber wenn man daraus auch auf die Vollkommenheit der Künste, und auf die möglichst beste Anwendung derselben schliessen wolte, so würde man wohl fehlen. Gleichwohl ist es gewis, daß der Geschmack



der Liebhaber einen starken Einfluß auf den Künstler hat, und daß dieser oft zurückbleibt, wenn jener nicht der ächte ist. Darum sollte man in den Kunstschulen, die zum Unterrichte für jedermann geöffnet werden, dahin sehen, daß denjenigen, die nicht selbst Künstler werden, oder von den Kunstfertigkeiten in andern Beschäftigungen Anwendung machen wollen, mehr richtige Kenntniß in der Kunst als eigene Geschicklichkeit beygebracht würde, insofern nicht jene die letztere voraussetzt, oder von ihr befördert werden kann. Wenn also Schüler und Schülerinnen, wie ich es aus eigener Erfahrung habe, sagen: „O wenn ich nur recht zeichnen könnte, ich wollte alle meine Freunde abzeichnen, oder ich wollte reisen, und alle schöne Gegenden, die ich zu Gesichte bekäme, mit nach Hause bringen,“ so lasse man sie bey diesen Gedanken, sie sind gut, und dienen zur Ermunterung; aber wenn sie etwas weiter kommen, so mache man sie immer mehr mit erhabenen Absichten bekannt, wohin ihre edlen Beschäftigungen eigentlich gerichtet seyn müssen.

Die öffentliche Beurtheilung der Kunstwerke wird zur Ausbreitung des Geschmacks ebenfalls sehr vieles beytragen. Es scheint aber, daß heutzutage über die Künste mehr historisch geschrieben, als nach Grundsätzen und Regeln geurtheilt werde. Ich habe mir vorgenommen, in dieser Schrift bisweilen einige Gedanken über Weike der Kunst zu äussern, und werde mich befriedigen, wenn ich damit nur soviel ausrichte, daß ich Männer, deren Urtheil wichtiger, als das meinige, ist, veranlasse, mehr auf eine Sache Bedacht zu nehmen, die gewis für Künstler und Liebhaber von den vortheilhaftesten Folgen seyn würde.

Ich mache einen Versuch mit einigen englischen Kupferstichen. Darunter ist kein Heldentod des General Wolfe's, von Woollet nach West gestochen, keine Zer-



störung der spanischen Feuerschiffe, von Fittler nach Paton; es sind auch nicht die Scenen aus den Ländern der Südsee, in deren Darstellung verschiedene Künstler mit einander wetteiferten; sondern Aussichten aus englischen Provinzen, anmuthig, reizend, oft prächtig erhaben, kurz die schönsten aus einem Lande, das vor vielen andern Ländern schöne Gegenden hat. Hr. S. Middiman giebt sie nach Gemälden und Zeichnungen verschiedener Meister mit beygefügtten kurzen Beschreibungen seit 1784. Heftweise heraus unter dem Titel, Collection of select views in Great Britain. Diese Kupfer sind in der That ungemeyn anziehend für das Auge, denn man nehme die reizenden Gegenstände, mit einem überaus saubern Grabstichel behandelt. Ich vermüthe nur, daß der Beyfall, den sie sich erwerben, gar zu unbegränzt seyn möge. Wir wollen sie näher betrachten.

In dem Aufsatze über die bunten Kupfer habe ich bereits gesagt, was zu beobachten sey, wenn ein körperlicher Gegenstand auf einer Fläche abgebildet werden soll. Es kommt dabey auf den richtigen Entwurf, auf Schatten und Licht, und auf den Ausdruck der Beschaffenheit seiner Oberfläche an. In Ansehung des Entwurfs und der Vertheilung des Schattens und Lichts findet zwischen den verschiedenen Arten der Kunstwerke kein Unterschied satt. Dieser fängt erst mit der Ausführung an, welche bey dem Gemälde durch Pinsel und Farbe, bei dem Kupfer mittelst des Grabstichels oder der Radiernadel geschieht. Das Eigenthümliche eines Kupferstichs, worauf man bei dessen Beurtheilung zu sehen hat, ist also die Beschaffenheit des Stichs.

Da die Körper von verschiedener Materie und Zusammensetzung sind, und diese Verschiedenheit, ohne daß man auf die Farbe sehe, sich schon auf ihrer Oberfläche zeigt; so ist zur getreuen Darstellung nöthig, sich verschiedener Striche und verschiedener Verbindung der-



selben zu bedienen, um jene Mannigfaltigkeit nachzuahmen. Das Nackende, die verschiedenen Stoffe des Gewandes, die luftige Wolke, der Spiegel des Sees, die schäumende Welle, der grüne Boden, alle diese verschiedenen Gegenstände verlangen auch verschiedene Arten des Stichs. So nöthig diese Forderung ist, so geschieht es doch, daß Künstler dagegen handeln. Es scheint, daß man eine gewisse Geschicklichkeit zu erkennen geben wolle, indem man durch einen ganz einförmigen Stich dennoch mit Hülfe des Lichts und Schattens Körper hervorzubringen im Stande ist. Ich verkenne diese Geschicklichkeit nicht, suche sie aber mehr in der Fertigkeit der Hand, als in der Stärke und Anwendung des Geistes.

Der Künstler, welcher sich hier der Vorschrift seiner Kunst unterwirft, versucht Gegenstände nachzuahmen, hält den Versuch gegen die Natur, vergleicht, ändert ab, und das so lange, bis er die möglichste Aehnlichkeit erreicht hat. Und hierzu hat er vorzüglich Erfindung und Beurtheilungskraft nöthig. Ist er mit dem Versuche zum Ziele, und der Stich erfunden, dann sucht er auch die Hand zu üben, und sich die verschiedenen Arten desselben eigen und leicht zu machen. Der Künstler aber, der über diesen Punct gleichgültig ist, verfährt anders; er übt die Hand in einer selbst beliebten Manier, und statt daß jener trachtet, der Natur immer näher zu kommen, so hütet sich dieser nur, sich nicht zu sehr von ihr zu entfernen. Jener zeigt den denkenden, dieser mehr den mechanischen Künstler. Der letztere setzt die Absicht seiner Arbeit in den Stich, der erstere in die getreue Vorstellung. Der Stich des einen ist für sich nichts, er verschwindet dem Auge, und läßt das Bild zurück, der Stich des andern scheint nur um seiner selbst willen da zu seyn. Eine Hauptregel ist es also, daß der Stich die Oberfläche der Körper, so wie sie in das



Auge fällt, immer gehörig ausdrücke. Eine Art der Arbeit, welche dieses nicht gestattet, ist darum auch nicht zu empfehlen. Eine solche ist die sogenannte schwarze Kunst, besonders auf Landschaften angewendet.

Nach dieser festgesetzten Regel möchten nun auch die vor mir liegenden Kupfer die Probe nicht wohl aushalten. Die Zierlichkeit und Regelmäßigkeit des Stichs giebt ihnen ein so gefälliges Ansehn, daß das Auge bey dem ersten Blicke ganz eingenommen wird; aber bey einer nähern und anhaltenden Betrachtung entdeckt sich oft das Täuschende. Man findet hier die Mannigfaltigkeit, und den Ausdruck nicht in dem Grade, welchen die getreue Nachahmung der Natur erfordert, so daß das Auge immer mehr unterhalten wird, je länger es dabey verweilet. Gewisse Gegenstände, ein Berg in der Ferne, die klare Luft, ein lichtiges Gewölke, das stehende Wasser, sind oft natürlich ausgedrückt, weil sie die Einförmigkeit des Stichs eher vertragen, da ihre Oberfläche an sich einfach ist, oder das Mannigfaltige derselben in der Ferne zusammenschmelzt. Man betrachte den äußersten, im Gewölke sich verlierenden Berg in View at Amble-side (im 6. Heft); wie schön! Aber die meisten übrigen Gegenstände leisten dem Verlangen des Kenners keine Gnüge. Um einzusehen, daß es die Kunst weiter bringen kann, halte man diese Kupfer gegen einige der Tableaux pittoresques de la Suisse. Es zeigt sich, daß der Stich der letztern feiner, zusammengesetzter, mannigfaltiger, und voll natürlichen Ausdrucks ist. Die Stiche laufen oft so durch einander, daß man glaubt, Verworrenheit zu entdecken; aber man sieht, daß der Künstler dabey gedacht, und alles auf das schönste vereinigt hat. Um aber die englischen Kupfer in einen recht auffallenden Contrast zu stellen, so vergleiche man sie mit den Waterlooischen radierten Landschaften, besonders in Ansehung der Bäume. Wenn jene einen überaus großen Fleis zu erkennen

erkennen



erkennen geben, so scheinen diese die größte Nachlässigkeit zu verrathen. So mag es scheinen; aber kurz, in welchen hat die Natur am meisten gewonnen? Es ist wahr, die Schönheit der Waterlooischen Bäume hängt nicht bloß von der glücklichen Führung der Radiernadel ab, sie liegt schon im Entwurfe, im Schwunge der Aeste, in der Anordnung der Parthien, und des Lichtes und Schattens. Aber so flüchtig die Ausführung zu feyn scheint, so ist sie doch mit vieler Ueberlegung, und der Natur sehr getreu gemacht, und man unterscheidet in ihr gar wohl den krausen Baum von dem berafeten Boden und dem struppichten Gebüsch im Sumpfe. Wenn die Waterlooischen Stücke fleißiger gearbeitet, und noch mehr ausgeführt wären — das vielleicht nur dem Grabstichel möglich ist, — so würden sie noch einen Vorzug mehr besitzen, den man aber bey den übrigen höhern Vorzügen leicht vermisset. Völlig ausgeführte Stücke sollen die Waterlooischen nicht seyn, die englischen aber sollen es seyn, und dennoch stehen sie hinter jenen zurück.

Ich habe erwehnt, daß der Stich in den französischen Kupfern feiner sey, als in den englischen; die Striche sind zärter, sie liegen dichter an einander, und die Oberfläche ist also mehr bearbeitet. Die Stärke des Stichs, das ist die Breite und Tiefe der Striche, richtet sich in einem und dem nämlichen Kupfer nach der Lage der Gegenstände und nach Schatten und Licht; in verschiedenen Kupfern aber nach der Größe des Blattes, und der darauf abgebildeten Figuren. Denn je größer ein Gegenstand ist, desto entfernter wird er betrachtet, desto stärker muß der Stich seyn, wenn er gehörig wirken soll. Hieraus läßt sich auch die Folge ziehen, daß das Kupfer auf eine gewisse Größe eingeschränkt sey. Denn ein solches Kunstwerk will aus einem Standpunkte betrachtet seyn, aus welchem es übersehen werden kann; da



nun ein Körper, je größer er ist, desto entfernter betrachtet werden muß, wenn ihn das Auge ganz fassen soll, so könnte, wenn man sich hier an kein Maas binden wolte, die Entfernung so gros werden, daß der stärkste Stich mit dem erforderlichen Ausdrücke nicht mehr dahin reichte. Eine ganze Person in Lebensgröße auf einem Kupfer abzubilden, wäre darum ganz unschicklich. Der Mahler ist in diesem Punkte weniger eingeschränkt, nur muß er sich in der Bearbeitung danach richten; und darin findet sich denn auch ein Unterschied zwischen einem Gemälde mit Lebensgroßen Figuren von Rubens und Spagnolette, und einem kleinen Gemälde von Natscher, Gerard Douw und van der Werf. Die englischen Kupfer gehören mehr zu den kleinen, als zu den großen, und es ist in Ansehung dessen die Stärke des Stichs desto auffallender. Ich habe diese Kupfer allgemein und blos von Seiten des Stichs betrachtet. Nun will ich noch einige einzeln durchgehen, und dabey auch auf die übrigen Theile der Kunst Rücksicht nehmen. So wie in Ansehung des erstern Punctes der Tadel nicht alles trifft, so werden sich überhaupt zwar verschiedene Fehler, aber auch nicht wenige Schönheiten an ihnen entdecken.

In dem ersten Blatte des dritten Heftes Matlok High-tor, ist der große bewachsene Fels, der Hauptvorwurf dieser Landschaft, im Stich sehr gut ausgeführt. Ueberhaupt hat dieser Felsen viele Schönheit; nicht nur in dem natürlichen Ausdrücke des bewachsenen, und des kahlen Theils, sondern auch in der wohlgetroffenen Beleuchtung und Luftperspectiv. An den entfernten Bergen hingegen zeigt sich der einförmige Stich in einer sehr merklichen Härte.

Coniston Lake, das folgende Blatt, stellt eine ungewöhnliche Scene der Natur dar. Wie vortreflich



wäre dieses Blatt, wenn die Kunst all das ihrige gethan hätte? Dafs der grofse, in Wolken gehüllte Berg in die Mitte gelegt, der Vorgrund ganz einfach gemacht, das Gewölke auf der einen Seite dunkel gehalten, auf der andern vom Lichte durchbrochen, und dadurch, und durch die pralenden Lichter der Landschaft ein düsteres und schauerhaftes Ansehen gegeben worden ist, das gefällt mir; aber es sind der hervorstehenden Lichter zu viel; ich würde es bei dem Hauptlichte nahe am Vorgrunde, und dem, welches auf den Abhang des Berges hinstreift, und die jenseit des Wassers liegenden Häuser trifft, haben bewenden lassen.

Ueberhaupt hat der Künstler die Gegenstände, besonders die Bäume, die es doch am wenigsten vertragen, zu sehr durch starke Schatten und Lichter zu heben gesucht. Dadurch entsteht ein doppelter Nachtheil. Einmal wird das Auge, wie bey dem gegenwärtigen Blatte, durch viele pralende Lichter zerstreut, sodann verliert auch der natürliche Ausdruck viel; denn die Lichtstellen sind zu wenig bearbeitet, der Schatten aber ist so stark, dafs darinn die Striche nicht mehr unterschieden werden können. In den französischen Kupfern hingegen fließt Licht und Schatten sanft in einander, und den Gegenständen ist durch eine gute Bearbeitung Rundung und Leben gegeben.

Um näher über die Bäume zu urtheilen, betrachte man auf dem vierten Blatte dieses Heftes, View near Beath, die Gruppe dreyer Linden. Die Vergleichung wird am meisten ausrichten; man halte sie gegen die Bäume des 52. Blattes der Tableaux pitt. de la Suisse, besonders gegen den grofsen in der Mitte. Wenn man auch dabei auf die verschiedene Art der Bäume sieht, so sind doch die Partien dort einförmig,



schwehr, und hart abgeschnitten, hier sehr mannigfaltig und mit vieler Leichtigkeit entworfen, verbunden und ausgeführt. Doch ich würde dem Künstler zu nahe treten, wenn ich nicht auch einige schöne Bäume bemerken wollte. Zu den vorzüglichsten rechne ich die Eiche auf dem ersten, und die drei hohen Linden auf dem dritten Blatte des fünften Heftes, an welchen letztern auch die Luftperspectiv gut beobachtet ist. Bei diesen und andern Ausnahmen sind die bemerkten Fehler sehr vermieden, der Stich ist zwar noch immer von seiner Art, aber doch zu einem höhern Grade des Natürlichen gebracht, und vielleicht mögen auch die Originale, wonach gearbeitet wurde, das ihrige mit beigetragen haben.

Auf dem ersten Blatte des sechsten Heftes stellt der Künstler mit dem See Winan der mere eine stille, melancholische Aussicht dar. Die Wahl und Anordnung, und die Beleuchtung im Ganzen ist schön. Die Bäume aber haben zu helles Licht, und der hohe im Vorgrunde ist wider die Luftperspectiv durchaus gleichstark beleuchtet, da der entfernte Gipfel matter seyn sollte. Die auf der linken Seite im Vorgrunde liegenden Felsenmassen können, von dem zu starken und einförmigen Stiche, ein Beispiel geben.

Das nachfolgende Blatt, View near Canterbury, halte ich für eines der schönsten. Die Wahl der Gegend und des Standpunctes, und was der Künstler aus eigener Erfindung hinzugethan hat, ist harmonisch, und den vornehmsten Regeln der Kunst gemäs. Drei Partien von Gesträuchen und Bäumen machen die Hauptgruppen aus, und liegen, wie es die Anordnung gern will, in ein Dreieck vertheilt. Die Partie zur Linken, welche noch ein bewachsenes Stück Felsen vor sich hat, ist die nächste, die zur rechten etwas entfernter, noch mehr die mittelste.



Jene beiden verbinden sich mit mehrern Gesträuche, an welchem sich der Weg hin krümmt, der zur rechten hervorkommt, und sich über den Mittelgrund, so weit das Auge reicht, hinaus hebt. Die beiden entfernten Partien lassen zwischen sich ein stilles, mit niederm Gesträuche umkränzt Wasser erblicken. Das Hauptlicht trifft den Weg mit den beiden vordern Gruppen und die Luft. Die dritte Gruppe enthält die Ruhestelle. Das stärkste Licht ist zur Rechten im Wege, und geht durch eine leichte Verbindung zu dem auf der linken Gruppe über. In einer überaus guten Lage ist das dritte Licht angebracht, theils wegen des Contrastes, den es mit den davor stehenden Bäumen macht, theils wegen des Gleichgewichtes, das es in die Luft, und mit der dritten Gruppe in die ganze Landschaft bringt. Die Luft heitert sich auf, die Gegend ruhet, ein einzelner Reiter belebt sie. Das Stück hat seinen Character, indem es alle Merkmale einer lieblichen, anmuthigen, und dabei einsamen Gegend in sich vereinigt, die sich einer sanften, gefühlvollen Seele zur Betrachtung darlegt. Darin zeigt sich die kluge Wahl und Zusammensetzung; ein einziger anderer Gegenstand, ein wildes Gesträuche, ein düsteres, oder feuriges Gewölke, ein schneller Bach, oder ein tobender Wasserfall, würde den ganzen Character verändern. Diese Wahl steigt bis auf die Figur hinab. Unter dem Reiter denkt man sich etwa einen Reisenden; wenn man ein Gebäude erblickte oder einen Ackersmann, oder einen Hirten, so vermuthete man mehrere Menschen in der Nähe, und dies wäre der Einsamkeit des Ortes entgegen. Ich breche hier ab. Von der Ausführung könnte ich ebenfalls viel gutes sagen, besonders ist der Stich in der Ferne ganz flach gehalten, welches einen schönen Ton in das Ganze bringt.

Oben wünschte ich, durch diese Betrachtung Kenner zu einem wichtigen Dienste für die Kunst zu veranlassen.



Hier muß ich noch gedenken, daß ich auch wünschte, ein Wort an die Liebhaber geredet zu haben. Denn wie viel fand ich über ein einziges Kupfer zu sagen, und wie viel mehreres hätte ich noch sagen können. Aber bei einer flüchtigen Betrachtung der Kunstwerke, und bei dem Wunsche, nur immer etwas neues zu sehen, wird das Gefühl niemalsen rege, und die meisten Schönheiten bleiben unbemerkt.

E. K.





Nöthige Erinnerung zu dem Etwas über Luftschatten, im 5ten Hefte der Neuen Miscellaneen.

**V**or allen Dingen ist der Druckfehler (vom) in der ersten Zeile zu verbessern, mit (von), indem Luftschatten bisher noch nicht als ein Kunstartikel in keinem Kunstunterrichte angeführt worden ist, obwohl er, so wie noch eine Menge anderer, es sehr verdiente; daher kann ich einem gewissen angesehenen Autor nicht bestimmen, wenn er sagt: der Luftschatten sey an sich nicht sichtbar, und so käme er in der Mahlerei gar nicht vor. Dies gab mir Veranlassung, einige meiner Gedanken über Luftschatten bloß zu äußern: aber es war nicht mein Wille, durch meine Autorität Luftschatten als einen bestimmten Artikel der Kunst angesehen haben zu wollen.

Noch ist zu verbessern im 6ten Hefte der neuen Miscellaneen:

Seite 815. Zeile 27 statt (sind violet, roth und) muß es heißen (sind violetroth oder violetlichroth und)

Seite 819 Zeile 8. statt (vorn etc.) (die Flügel der Felsenscene und die des heiligen Waldes, welche in der Fortsetzung beschrieben werden sollen, werden abwechselnd dazu gebraucht.

Seite 829 Zeile 2 von unten, muß statt (Kirchenfacaden und Kuppeln) (Kirchenfacaden, auch Kuppeln) gelesen werden.



Bey dieser Gelegenheit sey mir erlaubt, einen ähnlichen Fehler, als ich zuerst erinnerte, zu verbessern, weil er, meines Wissens noch nicht verbessert worden. Es ist nemlich der, in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste 57. B. 2. Stück S. 195. gleich beym Anfange der Abhandlung über Liniarische Luft und übrige Arten der Perspektive, wo es heist: Unstreitig ist die Perspektive das erste und nöthigste Studium eines (schon vollendeten) Mahlers. — Die hier eingeklammerte beiden Worte, stehen nicht in meiner Handschrift, und sind hinzugekommen, ohne mein Vorwissen. Das Ganze zeugt für mich, wenn auch die Wahrheit der Sache selbst, nemlich, das ein schon vollendeter Mahler die Perspektive nicht mehr nöthig hat zu studieren, nicht einem jeden klar genug vorläge. Die übrigen Druckfehler derselben Abhandlung mögen übersehen werden, weil hier nicht der Ort ist, sie anzuführen.

Schloß Ballenstedt im Bernburgischen

d. 15. Sept. 1797.

Breysig.



Genet war der erste unter den Künstlern, die sich in Dänemark durch ihre Arbeit bekannt gemacht haben. Die mehresten lassen ihn um das Jahr 1490 \*) in Nürnberg oder Cölln gebohren seyn. So viel ist gewifs, das er schon vor dem Jahre 1546 in Dänemark unter Christian III. als Königlicher Porträtmahler an-

7.

Einige Nachrichten von dem Kunstmahler und Kupferstecher Jakob Binck, aus dem Dänischen im eilften Heft des Nye Danske Magazin, vom Herrn Professor Mehmel in Erlangen.



Jakob Binck war der erste unter den Künstlern, die sich in Dänemark durch ihre Arbeit bekannt gemacht haben. Die mehresten lassen ihn um das Jahr 1490 \*) in Nürnberg oder Cölln gebohren seyn. So viel ist gewifs, das er schon vor dem Jahre 1546 in Dänemark unter Christian III. als Königlicher Porträtmahler an-

\*) Füslius Künftler-Lexicon und Christian von Mechels Verzeichniß der Kaiserl. Königl. Bildergallerie in Wien (Wien 1783, 8.) in der Abhandlung und im Register.



gestellt war. Der Beweis hiervon liegt theils in einem Briefe des Herzogs Albert von Preussen an den König Christian III., theils in der darauf erfolgten Antwort des Königs. Der Brief des Herzogs ist unterschrieben, Königsberg den 21ten Januar 1546; der Herzog ersucht den König darin um die Portraits von Ihm, seiner Gemahlin und seinen Kindern. Die Antwort ist datirt Aarhausen den 4ten März 1546. Der König beklagt, das er den Wunsch des Herzogs nicht befriedigen könne, weil sein dem Herzoge auf einige Zeit überlassener Portraitmahler Binck noch nicht zurückgekommen sey. Er bittet daher den Herzog, diesen so bald als möglich, zurückzuschicken, und verspricht sich alsdann mit seiner Familie für den Herzog mahlen zu lassen.

Schreiben des Herzogs Albert, datirt Königsberg  
den 21. Jan. 1546.

„Durchlauchtiger Fürst, großmechtiger König  
 „etc. etc. Wir fügen E. K. W. himit freuntlicher  
 „Wolmeinunge zu vornemenn, das wir gerne E. K.  
 „W. defsgleichen Irer geliebten Gemahel, auch aller  
 „E. K. W. junngen Hernn vnnnd Frewlein warhaffte  
 „Abconterfeiung haben woldenn. Derhalbenn ist  
 „ann E. K. W. vnnsrer freunntlich vnnnd schweger-  
 „liche Bitte, Dieselbe wolle vnns zu freunntlichem  
 „Gefallen solche abconterfeienn, auch eins Jedenn  
 „Alder dabey schreibenn lassenn vnnnd vnns freunnt-  
 „lich mittheylenn, damit wir solche zwischenn hie  
 „vnnnd Ostern bekohmenn möchtenn. Das seient  
 „vmb E. K. W. (die der liebe Gott für allem Vnn-  
 „fall zu bewarenn gnediglich geruhe) wir zum  
 „freunntlichsten zu verdienen erputtig.“



Auszug der Antwort des Königs, datirt Aarhausen  
den 4ten März 1546.

„Der Conterfehung halbenn, wollen wir E. L.  
„Irem Begerenn nach dieselbenn gerne vberschickenn,  
„weil aber vnser Conterfeher Jacob Binck, den  
„wir vor ehinner Zeitt E. L. vf Ihr freuntlich  
„Begehrenn zugeschickt, noch nicht wider ann vnns  
„gelanngt, können wir dieselbe E. L. vor seiner  
„Ankunfft nicht vbersendenn, bittenn derwegenn  
„freuntlichen, wo ehr noch bey E. L. wehre, Die-  
„selbe wollenn Ihne mit dem Erstenn widerumb ann  
„vnns beforderenn, alsdanne wollenn Wir solliche  
„Contrafeihung durch Ihne verfertigenn lasenn,  
„vnnd E. L. zuschickenn.

In demselben Jahre 1546 erhielt der König Chri-  
stian III. unter dem 10ten April einen Brief von dem  
Herzog Albert von Preussen, worin er ihm schrieb, das  
er von dem jungen Könige in Pohlen Sigismund Au-  
gust sey ersucht worden, ihm die Portraite Seiner Maje-  
stät, Ihrer Frau Gemahlin, Ihrer Kinder und der ganzen  
Königl. Familie zu verschaffen, um damit, in der Reihe  
anderer Abbildungen von Königl. und Fürstl. Personen,  
seinen neuen Pallast zu Wilna in Lithauen zu schmücken.  
Darauf antwortete der König in einem Briefe, datirt  
Kolding den 6. Junius 1546, das er die verlangten Por-  
traite, so gern er auch wollte, nicht überschicken könnte,  
weil sein Hofmahler Binck noch immer nicht zurück-  
gekommen wäre; so bald dieser aber käme, sollten die  
Gemählde erfolgen. Hier sind beide Briefe im Auszuge:

Schreiben des Herzogs Alberts von Preussen  
an den König Christian III. Königsberg  
den 10. April 1546.

„Hiernebenn wollenn Wir E. K. W. nicht verhal-  
„denn, das Hoch vnnd vielgenumbte Junge Konigl.



„Mat. (Sigismundus Augustus in Polen) einenn  
 „statlichen Bau zur Wilna in Lithauen angefanngen  
 „vnd darzu allerley Konigl. Chur- vnd Furstenn,  
 „sonnderlich aber E. K. W. derselben Gemahel,  
 „Junngenn Herschafftenn, Brudernn, E. K. W. Elde-  
 „renn vnd gantzes Geschlechts Conterfeyung gerne  
 „habenn wolt, mit Bitt, Wir bey E. K. W. vorfur-  
 „dernn wolthenn, auff das S. K. Mat. solche zu er-  
 „langen. Wie wol Wir nun E. K. W. derhalbenn  
 „zuvornn geschriebenn, so ist nochmals an E. K. W.  
 „vnser freuntlich Bitt, Dieselbe wolle solche Con-  
 „terfeyungen, souiel Dero zu bekommenn, Vns  
 „weiter S. K. Mat. zu vberschickenn, zusenndenn,  
 „damit werdenn E. K. W. einenn sondernn Danck  
 „verdienenn, vnd Wir seint es freuntlichen zuuor-  
 „dienenn erbutig. Datum etc.

Antwort des Königs Christian III.  
 vom 6. Junius 1546.

„Die begerten Contrafehung woltenn Wir E. L.  
 „vff der Ko. W. zu Polen Anlangenn gerne vbersandt  
 „habenn, weill es aber ann deme ist, dafs Wir die-  
 „selbigenn nicht fertigk, auch vnsern Contrafeher  
 „Jacob Pinckenn, so Wir vorschinner Zeit E. L.  
 „vberschickt, noch nicht wider bekommen, so wol-  
 „lenn wir, als paldt gedachter Jacob Pinck widder  
 „anlangenn wirdett, dieselbigenn verfertigenn lassenn,  
 „vnd E. L. sy forder darhin, zu gelangenn vber-  
 „sendenn.

Nachdem der König auf diese Weise seinen Hof-  
 mahler Binck einigemahl von dem Herzoge vergebens  
 zurück verlangt hatte, so schrieb er folgenden Brief an  
 Binck selbst:



An Jacob Pinck, Ko. Matt. Conterfeyher, das  
ehr sich strach aus Preussen anhero vorfügen  
solle. Datum Copenhagen den 10. Julij 1547.

„Christian etc. Lieber getrewer, nach dem  
„Wir dich zum offtern mahl, das du dich widder  
„anhero an vns begeben soltest, vorschreiben lassen,  
„also hetten Wir vns wohl vorsehenn, du soltest  
„dich in Ansehunge, das wir dir nicht so lange vor-  
„leubtt, vorlengsten deinem selbst zuschreiben vnd  
„Erbieten nach, widderumb an Vns vorfugt haben,  
„so ist doch dasselbe anhero von dir vnderlassen,  
„wellichs vns dan weyl du dermassen vber vnser  
„Zuorsicht aussen bleibest, vff dich nicht wenig  
„befromden thutt, dann du zuerachten, das wir  
„dich nicht dermassen, wie von Vns beschen, er-  
„fordern lassen. Vnd ist wy dem allen nochmals  
„ann dich vnser ernster Beuehl vnd Meynung, du  
„wollest dich strach ohne lengere oder weitere Aus-  
„flucht vnd Entschuldigung erheben, vnd forderlich  
„ann Vns vorfügen vnd keines Weges aussen bleiben,  
„daran geschicht vnser ernnst zuorlessige Mei-  
„nunge. Datum pp.

Ehe noch Jacob Binck diesen Brief erhalten konnte,  
bekam der König einen von dem Herzoge, worin dieser Ja-  
cob Bincken entschuldigt, und die Schuld seines Aufsen-  
bleibens lediglich auf sich nimmt. Dieser Brief ist ge-  
schrieben, Königsberg den 13. Julius 1547, und folgendes  
ein Auszug davon:

„Wie aber E. K. W. das Wir derselben Conter-  
„feyern Jacob Pinckenn widerumb erleuben  
„vnd ann E. K. W. mit dem schirsten abfertigen  
„wolten, bittenn, fugenn E. K. W. Wir dorauß  
„freundlichenn zuornehmen, das Wir gedachtem



„Conterfeyer auff E. K. W. auch vor dieser Zeit be-  
 „schehenes Schreybenn widerumb gerne ann Die-  
 „selbe sich zu begeben vergunnet hettenn; Es hat  
 „aber alleint daran gemangelt, das er vor vnser  
 „Hertzliebsten Gemahel zeliget Absterbenn inn etli-  
 „cher Ime vonn vnns aufferlegtenn Arbeyt gewesen,  
 „die er nicht so balt, als Wir wol gern gesehenn,  
 „fertigenn konnenn, weil dann auch nun zu dem  
 „vnnsere Geliebte Gemahel also von dem allerhöch-  
 „stenn Gott vonn dieser Welt gefordert, haben Wir  
 „Inenn, wegen etlicher mehr Arbeit, dero wir doch,  
 „do es Gottes Wille, villieber ohnig gewesen, als  
 „mit Vorfertigung hochgedachter vnserer geliebtenn  
 „Gemahels Epitaphium vnd anders, das derselben  
 „zu einem ewigenn Gedechnus zugericht, von wel-  
 „cher Arbeyt dann auch, wie Wir vnns nicht an-  
 „derst verhoffen, E. K. W. genumpter Conterfeyer  
 „zu seiner Ankunfft, wils Gott, ein Stuck, derhalbenn  
 „ehr zum Theil, so lanng alhie verzeucht, mitbrin-  
 „gen wird, bisher auffgehalten. Versehenn vnns  
 „aber genutzlichenn solche inn kurtzenn von Ime  
 „allennthalbenn gefertigt werdenn solle, vnd so bald  
 „es geschicht, soll ehr lenger vonn vnns nicht auff-  
 „gezogen, sonnder forderlich widerumb an E. K. W.  
 „geschickt werdenn, mit angehefftem freundlichem  
 „vnd vleissigem Bitten, E. K. W. wollen dissfals  
 „vff obgedachtenn Irenn Conterfeier kein Vngnad  
 „werffenn, oder dencken, das ehr vorsetzlich oder  
 „mit Willenn so lang bey vnns verzogen, sonder  
 „aus angezogenenn Vrsachenn, vnd vmb vnserenn  
 „Willenn gnedigst enntschuldigt haltenn. Das seint  
 „Wir vmb E. K. W. etc.

Aus den beiden folgenden Briefen des Königs an  
 den Herzog, dem ersten vom 30. Julius, dem andern vom



14. September 1547 sieht man, daß Jacob Binck um diese Zeit noch in Königsberg war, und von dem Könige dringend zurückgefordert wurde. (Diese und andere folgende Briefe mitzutheilen, hält man für überflüssig: wem aber doch darnach gelüsten sollte, findet sie in dem N. Dän. Magazin).

Der Herzog antwortete dem Könige auf den letzten Brief, d. d. Königsberg den 6. Okt. 1547, dankt, daß Seine Majestät ihm Ihren Hofmahler Jacob Binck noch so lange überlassen wollen, bis die angefangne Arbeit fertig sey, und bietet seine Diener dem Könige auf gleiche Weise zum beliebigen Gebrauche an.

Endlich meldet der Herzog dem Könige, daß Binck die Rückreise nach Dännemark antreten, und Seiner Majestät ein Stück von der Arbeit mitbringen werde, die er in Königsberg verfertigt habe. Zugleich ersucht der Herzog den König aufs neue, den Binck, wenn er mit den nöthigsten Arbeiten für Seine Majestät fertig sey, zu erlauben, auf des Herzogs Rechnung nach den Niederlanden zu reisen, und ein Epitaphium für seine seelige Gemahlin zu bestellen.

An demselben Tage desselben Jahrs (1. März 1548.) schrieb der Herzog Albert von Preussen auch an den Herzog Hans den Aeltern von Schleswig-Holstein, und meldete diesem, daß der Hofmahler Königs Christian des 3ten, Jacob Binck nach Dännemark zurückreisen, und ihm ein Stück von der Arbeit, die er in Königsberg für den Herzog verfertigt habe, überreichen werde, welches Albert als ein Andenken an seine seelige Gemahlin anzunehmen bittet.

Binck war nicht lange in Dännemark angekommen, als der König einen neuen Brief von dem Herzoge



Albert d. d. Königsberg den 14. Junius 1548 empfing, worin er ihm schrieb, daß er seinen Rath Claus von Gaden dorff an Ihrer Majestät mit einigen von Ihr verlangten Porträts abgeschickt habe, und den König an das Versprechen erinnerte, dem Jacob Binck die nachgesuchte Erlaubniß zu einer Reise nach den Niederlanden zu ertheilen.

Im Jahre 1548 d. d. Callingburg den 24ten Jul. wiederholte der König dem Herzoge in einem Briefe das Versprechen, dem Binck zu erlauben, nach den Niederlanden zu reisen, sobald er mit den Arbeiten, die er unter Händen habe, fertig sey.

Einige Monate darauf befand sich Binck in dem feyerlichen und prächtigen Gefolge, welches die Königl. Prinzessin Anna von Dänemark als Braut nach Sachsen begleitete, wo sie den 7ten Oktober 1548 mit dem Herzog August, nachmahligen Churfürsten von Sachsen, vermählt wurde. Aus einem Brief an den König Christian den dritten läßt sich nicht ohne Grund schliessen, daß er von Sachsen aus wirklich nach den Niederlanden gereist sey, weil dieser Brief geschrieben ist, nachdem er sich schon eine Zeitlang in den Niederlanden aufgehalten hatte.

Aus demselben Brief kann man auch schliessen, daß folgende Quittung, die er unter dem ersten Junius desselben Jahrs 1549 an den Herrn Magnus Gyldenstierne ausgestellt hat, in Antwerpen müsse geschrieben worden seyn, ohnerachtet er den Ort nicht nennt.

Der König hatte nach dem angeführten Briefe seines Hofmahlers erwartet, daß er in Zeit von 4 Wochen nach Dänemark zurückkommen würde: da dies aber nicht geschah, so empfing er folgenden Brief vom Könige:

| An



An Jacob Pincken, Kö. Mayt. begerrn Ir  
Wapen vnd Conterfait zur Bibel abzureissen  
vnd schneiden zu lassen, sich auch wider-  
umb anhero zuuorfügen. Actum Coppenha-  
gen den iij Octobris anno 1549.

„Christian etc. Wir hettenn Vnns vorse-  
„henn, du werst deinem vorigenn Zuschreibenn nach  
„vorlengst widderumb bey Vns ankommen, was  
„dich aber vfgehaltenn, ist Vns vnwissendt. Vnnd  
„nachdem die Bibel itzo zu Coppenhagen gedruckt  
„wirt, auch schirst mit gotlicher Hulff gefertigt  
„werdem, begeren wir gnstl. du wilt Vnser Con-  
„terfect vf beiligendt Holtz vfs beste, wie du weist  
„zu thun, abreisenn, auch vnser Wapenn vff das-  
„selb schneiden lassen, achten, dafs der Ort Leute  
„dartzu zu bekommen. Was auch dartzu erfordert,  
„sol zur Gnuge erlegt werdenn. Du wilt auch  
„schaffen, so baldt solchs geschnitten, das es anhero  
„vnuorzuglich gefertigt, dan der Drucker darauf  
„wartten vnd vortziehen mufs; Weil solche Conter-  
„fect vnd Wapen vor an die Bibel gedruckt vnd  
„gesetzt werdenn soll. Du wilt hierin dein Vleis  
„ertzeigen vnnd mit dem Ilichsten die Vorfertigung  
„befurdern, dich auch mit dem ersten anhero wid-  
„derum vorfugenn. Daran geschicht vnns zu gefal-  
„lenn vnnd seint dir mit Gnaden vnnd allem guten  
„geneigt. Datum p.“

Im Jahr 1550 war Jacob Binck nach Dännemark  
zurückgekommen, und wurde in demselben Jahre mit  
dem Königl. Baumeister Marten Bussart nach der  
Stadt Crempe in Hollstein geschickt, um daselbst eine  
Gelegenheit zu einer Festung auszusehen, die der König  
anlegen wollte, und wozu sie den Entwurf gemacht hatten.

VIII.

U u u



Der König schrieb in dieser Angelegenheit folgenden Brief an seinen Rath und Amtmann Dietrich Blome in Crempe:

Auszug von des Königes Christian des III. Schreiben an Dietrich Blomen. Actum Flensburg den 11ten May 1550.

„Erbar lieber Rath vnnnd getreuer, du hast dich  
 „zu berichtenn, was Wir des Bawes zur Crempe  
 „halbenn, jüngst verabschiedet. Nhu habenn Wir  
 „die Gelegenheit durch Vnsern Bawmeister Mar-  
 „ten Bussart vnnnd Vnsern Controfeher Jacob  
 „Bincken allenthalbenn besichtigenn lassenn, die  
 „auch ein Muster entworffenn, wie du hirbey zu  
 „sehen, wie die Vheste soll angelegt sein, du wirst  
 „auch das ein clare Vorzeichnus mit A signirt, vnnnd  
 „darneben ein Denckzettel mit B gezeichnet darbey  
 „findenn, wie der Baw antzugreiffenn vnnnd zu vor-  
 „fertigenn, vnnnd wilst mit ernst darahn sein, das  
 „dem also nachgesetzt etc. etc.“

Aus einem Briefe des Herzogs Albert von Preussen an den König Christian den 3ten erfährt man, das der Herzog nach der Zurückkunft Bincks aus den Niederlanden, abermahls beym König angehalten hatte, Bincken zu erlauben, das Epitaphium nach Königsberg zu bringen, um es daselbst an dem bestimmten Orte aufzustellen, das aber der König dem Herzoge diese Bitte unter dem 10. Sept. 1550 von Lunden aus mit der Entschuldigung abgeschlagen, das er den Binck unmöglich ehr fortlassen könne, bis er die Arbeit, womit er beschäftigt wäre, beendigt hätte. Die Antwort des Herzogs darauf war folgende: d. d. Königsberg den 29. Oct. 1550.

„Durchleuchtiger Fürst etc. E. K. W. Schrey-  
 „benn, datirt Lundenn denn x Septemb. itziges 50ten



„Jares, habenn Wir empfangenn, vnnnd daraus, wel-  
 „cher gestalt E. Ko. W. Irenn Contrafeher Jacob  
 „Binckenn, dafs er sich mit dem verfertigtem Epi-  
 „taphio, inn so langer Zeit bey Vnns nit eingestellt,  
 „entschuldigenn, vnnnd ferner begeren vnd bitten  
 „thun, verstanden. Nun sollenn es E. Ko. W. vn-  
 „zweifflich dafur haltenn, dafs wir derselbenn ein  
 „solche Person, auch wol Vnnsere eigene Dyener,  
 „die do gleich mit E. Ko. W. Dienstenn nit behafftet,  
 „ein Zeit lang Ihr zum Bestenn zuuerstadtenn gantz  
 „vnbeschwert, dieweyl Wir aber, nit ohne sondere  
 „Begierlichkeit, nachdem es der Almechtige liebe Goth  
 „mit dem betrüblichen Abgang der Hochgebornenn  
 „Fürstin Vnnsrer freuntlichen hertzliebenn Gemahl,  
 „Hochlöblicher seliger Gedechnus, also gefugt, vor-  
 „lengsten gerne gesehen, dafs Irenn Liebden zu  
 „christlicher milder Gedechnus, ein solch Epita-  
 „phium vffgerichtet vnd ahn gebörende Stelle gesetzt  
 „het mögenn werden, habenn E. Ko. W. freuntlich  
 „zu ermessenn, dafs Vnns gleichwol dieser Auffzug  
 „ethwas beschwerlich, dann ob Wir wol gleuben,  
 „dafs gedachter Contrafeher Jacob Binck E. Ko.  
 „W. etzlich Arbeit zuorfertigenn, haltenn Wir doch  
 „bey Vns dafur, wann ehr sich seijnem Verheischen  
 „nach, dieses Jar, mit dem Werck des Epitaphii  
 „alher begebenn wollenn, Ehr Wurde sich mit  
 „Vorfertigung anderer seiner Arbeit auch also ge-  
 „schickt habenn, domit dannecht das obgemelte Werk  
 „nit so geuntzlich in Winckel gesetzt. E. Ko. W.  
 „habenn auch zu erachtenn, weil solchs nicht mit  
 „geringem Vnkostenn gefertigt vnnnd ahn frembdenn  
 „Orthenn, da Jacob Binck selbst nit verhandenn,  
 „leit, dafs es inn die Lenge solcher Arbeith wenig  
 „frömlich zu vermuten. Dieweyl Wir aber alle  
 „sterblich, vnnnd die Stunde vnnsers Abschiedts aus



„diesem Jammerthal vngewifs, must vnns Ihe schmerz-  
 „lich seyn, das vielgemelts vnns hertzlieben Ge-  
 „mahl seliger Gedechtnus, Epitaphium ahn die  
 „Orth, dahin es gemeinet, aus Nachlessigkeit nicht  
 „aufgericht oder gesetzt werden solte, So Wir aber  
 „nit zweiffeln, E. K. W. Irer geliepten Schwester  
 „hochlöblicher Gedechtnus zum Ehrenn, ebenn so  
 „gerne als Wir solchs inn seine wirckliche Stelle  
 „gesetzt sehenn, Jacob Binck auch mit demsel-  
 „benn vber Landt wol reysenn vnd vortkohmen,  
 „auch denn weythern Auffzug biefs zur Schieffart  
 „wol verhutten mag, gelangt ahn E. Ko. W. Vnns  
 „Dienst vnd freuntlichs Bittenn Dieselb woltenn Inen  
 „mit dem erstenn, als muglich ahn Vnns zuuor-  
 „reisenn, vnd das Werck vollendts zuorfertigen  
 „gestadten. Whann dann solchs geschehenn, zweif-  
 „feln Wir nicht Jacob Binck sich volgents der  
 „Gebur nach, dermassenn zu erzeugenn werde wys-  
 „senn, darob E. Ko. W. derselb halbenn zu keynem  
 „Vngefallenn geursacht, vnd Wir feyns daneben  
 „vmb E. K. W. mit freuntlichem Wyllen zu verdie-  
 „nen bereit, die Wir gotlichem Schutz vnd Schirm  
 „treulich thun beuhelenn, Datum pp.“

Das bisherige beweist hinlänglich, das Jacob  
 Binck im Dienste des Königs von Dänemark Christians  
 des 3ten stand, aber zu gleicher Zeit auch vieles für des  
 Königs Schwager, den Herzog Albert in Preussen, arbei-  
 tete. Diefs zog natürlicher Weise die unangenehme Noth-  
 wendigkeit nach sich, das die Arbeiten, die Binck für  
 seinen Herrn den König zu verfertigen hatte, öfters un-  
 terbrochen und ausgesetzt werden mußten. Dieser Um-  
 stand, verbunden, wie es scheint, mit dem Wunsche  
 des Herzogs Albert, verursachte, das der König den  
 Binck völlig in die Dienste des Herzogs treten liefs.



Diese Dienstveränderung erfolgte im Julius 1551, wie man aus zwey Briefen des Königs an den Herzog sieht, einen d. d. Kopenhagen den 28. Julius 1551 und den andern vom 24. Julius 1552.

Am 30sten Aug. 1552 erhielt der König Antwort vom Herzoge mit der Nachricht, daß Binck endlich das Epitaphium seiner Gemahlin von Lübeck nach Königsberg übersandt habe, er selbst aber wider alle Erwartung noch nicht angekommen sey.

Ehe Binck nach Königsberg reiste, empfing der König einen Brief von ihm, ohne Angabe der Zeit und des Orts, wo und wann er geschrieben ward. Binck zeigt dem Könige darin die Ursachen an, welche die Verfertigung des in den Niederlanden bestellten Epitaphiums Königs Friedrichs des Ersten verzögert hatten, meldet ihm zugleich, daß er nächstens auf eine Zeitlang nach Königsberg reisen werde, und bietet seine Dienste zur Aufrichtung des Epitaphiums an.

Das ist alles, was man von dem Leben dieses Künstlers, so lange er in Christians des dritten Diensten war, hat erfahren können. Man weiß auch nicht, daß ein anderer in seine Stelle getreten wäre, welches vermuthlich daher kam, weil der König den Melchior Lorich erwartete, der seit 3 Jahren auf Königl. Kosten reisete und den Befehl bekommen hatte, zurückzukommen und in Dännemark sich niederzulassen.

Noch im Anfange der Regierung des Königs Friedrich des Zweiten war Lorich nicht zurückgekommen, und Bincks Stelle eben so wenig besetzt, welches ein Brief dieses Königs d. d. Kopenhagen den 19. Sept. 1559 an den Herzog Albert in Preussen beweist, worin er diesen ersucht, ihm den Binck auf eine kurze Zeit zu überlassen;



weil er eines Kunstmahlers benöthigt sey. Der Herzog antwortete dem Könige, d. d. Königsberg den 27. December 1559, daß er sein Begehren dem Binck bekannt gemacht, und es dessen freyer Wahl überlassen habe, sich auf irgend eine Weise zu entschliessen. Er fügte zugleich die von Binck erhaltene Erklärung hinzu, daß, da er seit einiger Zeit in Königsberg völlig ansässig sey, und Weib und Kinder habe, längere Reisen ihm fernerhin unmöglich werden, daß er indessen, um dem Könige zu willfahren, künftiges Frühjahr die Reise nach Kopenhagen noch einmahl unternehmen wolle. Dessen ungeachtet ist Binck nicht nach Dännemark gekommen, weil er, wie es scheint, vor der Erfüllung seines Versprechens gestorben ist. Diess stimmt auch mit der Meinung derer überein, die seinen Tod ohngefahr in das Jahr 1560 setzen. Sollten noch nähere Nachrichten von seiner Familie und seinen Arbeiten zu erwarten seyn, so müssen sie in Königsberg gefunden werden, wo er nach seinem Abschiede von Kopenhagen noch einige Jahre gelebt, gearbeitet hat und gestorben ist.

Was die Kunstbildung Jacob Bincks betrifft; so hatte er das meiste Italien zu danken, wo er nach Doppelmayers Angabe unter dem Marc Anton Raimondi nach Raphael arbeitete. Zuerst wurde er durch seine Kupferstiche bekannt, deren er eine ziemliche Menge verfertigt, und dadurch sprechende Beweise seiner Einsicht, und vorzüglich der grossen Reinheit, Nettigkeit und Vollendung seines Stichs, besonders in nackten Bildern, in Gewändern und Laubwerk gegeben hat. Daß er es bereits im Jahre 1529 zu einer ziemlichen Vollkommenheit in seiner Kunst müsse gebracht haben, sieht man aus einem Stücke in groß Oktav, worauf er unter mehreren Figuren vorstellt Spem, Invidiam, Tribulationem und Tolerantiam. Das Blatt selbst erkennt



man als seine Arbeit an seinem gewöhnlichen Zeichen I. B. und an der Jahreszahl, so zusammen gestellt: I. 5. I. B. 2. 9. In demselben Jahre hat er das Portrait des berühmten Landschafts-Mahlers Lucas Gassels und im Jahr 1530 die Köpfe Davids und Goliaths mit dem Schwert, in Kupfer gestochen. Eben so hat er sein eignes Portrait gestochen, wovon man ein Exemplar in der Kupferstichsammlung des zu Kopenhagen verstorbenen Etatsraths Temler fand. Es ist ein Blatt in klein Oktav, worauf er vorgestellt wird, sich nach der linken Seite wendend, mit kurzen dicken Haaren, und einen großen breiten Huth auf dem Kopfe, welchem zur Rechten ein antiker Kopf angebracht ist, gleich dem, welchen er zum siegeln brauchte \*). Von seinen Schultern bis zur Brust hängen zwey goldne Ketten herab, und auf der Brust sieht man einen Todtenkopf. Sein Oberrock ist mit Pelz gefuttert, und der Unterrock weit und breit mit vielen Falten und mit Band geziert. In der rechten Hand hält er eine Schaale und die linke legt er auf einige Mahler-Instrumente. Auf der linken Seite seines Kopfes erblickt man das gewöhnliche Merkmal seiner Arbeiten \*\*) Hondius hat das Original, wiewohl mit einigem Unterschied, nachgestochen; dieser Nachstich ist wiederholt worden von Sandrart, und führt folgende lateinische Unterschrift:

Binckius ingenio, quae finxit, pinxit et idem,  
Et scripsit, certant ars, manus, ingenium.  
Cum tua sint, docté, parvis expressa tabellis,  
Artis censori credito magnus eris.

\*) S. das Kupfer vor diesem Aufsatz Nr. 2.

\*\*) S. ebend. Nr. 4. Dadurch wird Christ's Vermuthung, daß dieses Monogramm Jacob Binck bedeute, zur Wahrheit erhoben. s. dessen Anzeige der Monogrammen S. 211 u. f. Vergl. auch Rost's Handbuch B. 1. S. 182. u. ff.



Er hat auch das Bildnifs Königs Christian III. auf eine Silberplatte gestochen, wie man aus einem Briefe des Künstlers sieht, den er den 24. März 1552 von Lübeck ausgeschrieben. Dieser Brief lautet im Auszuge folgender Maassen:

„Durchleuchtichster, großmechtigster König,  
 „gnedigster Herr, Ewer Ko. Mat. sy mein vnder-  
 „thenigst gehorsam willich Deinst alwegenn bevorenn.  
 „Gnedigster Konnig, ich gebe Ewer Ko. Mat. vnder-  
 „denichst zu vernemenn, das ich de Flaschenn, dar-  
 „ein zu geissen, welge Ewer Ko. Mat. machenn zu  
 „lassen bevolenn, vnd deweil deselbenn gefertigett  
 „vnnnd Ewer Ko. Mat. Munsmeister zu Koppenhagenn  
 „das gelt darvor durch seinen Broder zu Lubeck hat  
 „verlegenn lassenn, also hat der Verleger, als der  
 „Flaschen 6 gevertigett, klein vnd groß allerley  
 „Maneir, si genommenn, vnnnd dem Ewer Ko. Mat.  
 „Munfmeister zu Koppenhagenn zugeschickt, also  
 „habenn E. K. Mat. deselbenn bi im fordernn zu  
 „lassen. Auch schick ich Ewer Mat. de silbern  
 „Plattenn, darauff E. Ko. Mat. Biltnus ausgestochenn  
 „mith disem Jegenwertigen, welger ein Stuck von  
 „Tappisereyenn bei sich hat, Ewer Ko. Mat. zu  
 „weyfsenn, das gans schön ist. etc. etc.“

Außer den Kupferstichen muß er auch viele Zeichnungen gefertigt und hinterlassen haben. Denn während seines Aufenthalts in Antwerpen im Jahr 1549, hatte er, wie sein Brief vom 15. Julius 1549 an Christian III. beweist, vielerley dortige Kunstgegenstände abgezeichnet; z. B. schöne Gebäude, Festungen, Wälle und Graben, Lustgärten und Springbrunnen, und er hoffte mit diesen Arbeiten bey seiner Zurückkunft dem Könige einen angenehmen Dienst zu erweisen. Vielleicht war dieß die Veranlassung, daß Binck im J. 1550 mit dem Baumeister



Marten Bussart nach Crempen in Hollstein geschickt wurde, um den Platz zu einer dort anzulegenden Festung zu bestimmen.

Zu diesen Arbeiten kann man auch die Zeichnungen rechnen, die Binck zu den Grabmählern der Gemahlin Alberts und des Königs Friedrichs des Ersten in Dänemark gemacht hatte. Von dem letzten Monument, welches in der Domkirche zu Schleswig aufgerichtet ist, findet man eine Beschreibung im 7ten Theil des dänischen Atlas, welche wir hier hersezzen wollen, theils um einen Fehler zu berichtigen, der in der Beschreibung begangen ist, theils um einen Beweis von dem erfinderischen Geiste des Künstlers zu geben: „Die Söhne Fridrichs des „Ersten, König Christian III. Herzog Hans und „Herzog Adolph ließen ihrem Königlichen Herrn Vater „mit großen Kosten ein prächtiges Grabmahl in Mayland „verfertigen, welches noch jetzt auf der Mittagsseite des „obersten Chors steht, wo es im Jahr 1555 aufgestellt „wurde. Das Denkmahl selbst ist aus bunten Marmor „verfertigt, hat die Form eines Paradebettes, ruht auf „einem Fußgestell von schwarzen Marmor und wird von „vier traurenden Genien, so wie der Himmel darüber „von den 6 Tugenden, der Hofnung (Spes), der Treue „(Fides); der Mildthätigkeit (Charitas), der Tap- „ferkeit (Fortitudo), der Klugheit (Prudentia) und „der Gerechtigkeit (Justitia) getragen. Diese Figu- „ren sind in halber Lebensgröße von weißem Marmor „mit kleinen Engeln und andern Zierrathen geschmückt. „Unter diesem Himmel liegt der König im vollen Har- „nisch, mit einem überguldeten Schmuck, entblößten „Haupte und betend. Ueber dem Haupte hält ein Engel „das dänische Wappen, und zu den Füßen hält ein an- „derer eine messingerne Tafel mit einer Grabschrift in „lateinischen Versen.“



Die in dieser Beschreibung enthaltene Angabe, daß das Denkmahl in Italien verfertigt worden sey, wird durch das bisherige sattsam widerlegt, als woraus erhellet, daß die beiden Grabmäler des Königs Fridrichs I. und der Herzogin Dorothea nach Bincks Zeichnung in Antwerpen sind verfertigt worden.

Binck war also ein guter Kupferstecher und Kunstmahler zugleich: doch bestanden seine Gemälde vorzüglich in Portraits. In seinen jüngern Jahren hat er, wahrscheinlich während seines Aufenthalts in Deutschland, sein eigenes Portrait gemahlt, welches noch in der Kaiserl. Königl. Gemäldegallerie in Wien aufbewahrt wird. „Sein eignes Portrait,“ sagt Christian von Mecheln in dem zu Wien 1783 erschienenen Verzeichniss der Kaiserl. Königl. Bildergallerie, S. 257. „stellt ihn vor in seinen jüngern Jahren in einem geblühten violetfarbigen Kleide, über welchem er einen Mantel, mit Fuchspelz überzogen, anhat. Auf dem Kopf einen großen unaufgeschlagenen Huth und einen Handschuh in der Rechten.“

Die vorzüglichsten Portraits, die er in Dännemark und in Königsberg verfertigt hat, sind: 1) die beiden Portraits von König Christian III. und seiner Gemahlin Dorothea, welche in der Königl. Kunstkammer zu Kopenhagen noch aufbewahrt werden; 2) die Portraits von Herzog Albert in Preussen und seiner ersten Gemahlin Dorothea, Tochter des Königes, Friedrich des Ersten in Dännemark, und zwar das Portrait der letztern außer dem Brustbilde, welches nach Lilienthals Beschreibung des Thums der Stadt Königsberg S. 37. auf einer Wand mit ihrem und ihres Gemahls Grabmahle noch zu sehen ist. Und außer allem Zweifel werden auch mehrere Personen des damaligen Adels in Dännemark sich von ihm haben mahlen lassen. Unter diese kann man mit der



grösten Wahrscheinlichkeit den Reichskanzler Johann Friis rechnen, wie die oben angeführte Quittung des Künstlers vom Jahr 1549 beweist, worin 25 Rthlr. erwähnt werden, die er von wegen des Kanzlers empfangen hatte.

Zuletzt können wir nicht unterlassen, die Meinung derer zu bestätigen, die ihn zu den damaligen berühmten Künstlern in der Formschneidekunst zählen \*). Seine große Geschicklichkeit darin hat er an dem Portrait und Wappen des Königs Christian III. gezeigt, welches man vor der zu Kopenhagen 1550 in Folio gedruckten dänischen Bibel mit seinem gewöhnlichen Merkzeichen (Nr. 4.) findet. Dabey ist merkwürdig, daß der König in seinem Schreiben vom 3ten October 1549 ihm eigentlich den Befehl zugeschickt hatte, seiner Majestät Portrait und Wappen auf dem übersandten Stück Holz, welches ohne Zweifel nach der Größe und Form der Bibel eingerichtet war, so gut er wüßte und könnte, nur zu zeichnen, und von irgend einem Künstler daselbst auf beiden Seiten ausschneiden zu lassen, daß er aber dennoch die Arbeit selbst übernahm, um dem Könige, wie es scheint, den Zweifel zu benehmen, ob er in dieser Kunst eben so geschickt sey, wie in der Mahler- und Kupferstecherkunst.

\*) Füeslins drittes Supplement zu s. allg. Künstlerl. S. 23.



---

Leben des Bildhauers Joseph Christ, von ihm selbst beschrieben.

---

Ich bin gebohren den 2. Hornung 1769 zu Buechs im Kanton Unterwalden. — Was mich eigentlich zur Bildhauerkunst ermunterte, scheint mir sehr natürlich zu seyn. Mein Vater war ein Bauer, hatte aber nicht so viel eigenthümliche Güter, die ihn genugsam zu beschäftigen, und vielweniger ihm den Unterhalt zu seinen unentbehrlichsten Bedürfnissen zu verschaffen vermochten; und mein Grosvater, der ein Drechsler war, bekam auch schon dadurch Anlaß, mit denen zur Drechslerei tüchtigen Werkzeugen Versuche im Holzschneiden zu machen, dies gelang ihm so, daß er zu seiner Zeit in unsern Gegenden, wo man freilich in Ansehung des Geschmacks noch in der Kindheit der Erkenntnis war, und alles neue anstaunte, blos weil es neu war, ziemlich berühmt wurde. Er schnitt Wappen auf hölzerne Löffel und andre Verzierungen, die das Publikum mit Beifall aufnahm. Mein Vater, der in seinen jugendlichen Jahren gemeiniglich in den Alpengebirgen das Vieh hüten mußte, schleppte immer einige Meißel mit sich, um seinen Mitgenossen durch Abbildung der Kühe, Schafe, wie auch menschenähnliche Figuren in Holz zu schneiden, Freude zu ma-



chen und die Zeit zu verkürzen. Die Werke des Sohnes begannen wirklich besser, als die des Vaters zu gefallen; jener ward überall, da er guter Laune und zugleich mittheilend war, von seinen Mithirten geliebt und aufgesucht, so, daß das Kühe- Schaafe- und Ziegen-Schnitzeln allmählich sehr gemein ward; allein Menschengestalten in ähnlichen Bildern aufzustellen, wollte oder konnte meines Vaters Hand niemand nachahmen; dies gab ihm vor allen andern einen solchen Vorzug, daß er sich es endlich einfallen liefs, die beiden Schutzgötter der Heerden, den heiligen Anton und Wendelin, deren Bildnisse er in einer Capelle wahrnahm, und zu wiederholtenmalen sich selbige in seiner davon erhitzten Einbildungskraft vorspiegelte, in Holz zu bilden. Rüstig schnitt er beide in eine kleinere Form zu, und erhielt großen Beifall; aber da jenes Kleidung von brauner, dieses hingegen von schwarzer Farbe war, wufste er nicht, wie er sich dabei benehmen sollte. Zum Glück hielt sich damals zu Buechs in einem nahe gelegenen Dorfe ein schlechter Flachmahler auf, der ihm die Bilder fassen lehrte, dadurch erwarb sich mein Vater ein neues nicht geringes Verdienst, und auf solche Weise entstanden die vielen Bilder aller Art im Kantön, insonderheit Cruzifixe und Marienbilder, die noch häufig zu sehen sind. Im achten Jahre meines Alters ward ich angehalten, Bilder dieser Art zu machen. Meine Mutter befahl mir immer, tapfer darauf los zu arbeiten, um Geld zu bekommen; daher bekümmerte ich mich nicht so viel um die Gestalt und Schönheit des Bildes als um den Ertrag, den es mir einbrachte. Meine besten Muster waren anfänglich, nebst denen meines Vaters, einige Cruzifixbilder aus dem Schwarzwalde, welche die Bauern dort zu schnitzeln pflegen; Ich fand solche meisterhafte Züge darin, daß diese mir unnachahmlich vorkamen, statt der Augen waren bloße Flächen angebracht, Das beste davon, welches ich kommen liefs,



kostete 15 Schill. und so ward ich einige Zeit in dieser Kunst der Nebenbuhler meines Vaters.

In unserm Kanton ists Gewohnheit, dafs, wenn je eine Tochter oder Sohn das väterliche Haus verläfst, um das Brod anderswo zu suchen, so pflegt man ihnen einen hölzernen Kasten mitzugeben, den man aufs kostbarste ausmahlen läfst. Statt des Meisels nahm ich nun den Pinsel in die Hand, übte mich auch in diesem Fache, und mahlte gemeiniglich einen Kranz von Rosen mit andern kleinen Blumen umwunden darauf, brachte hie und da eine groteske, reich gepuzte Puppe an, und machte auf solche Art aus meiner Beschäftigung bis ins zwölfte Jahr meines Alters, ein blosses Handwerk, das ich absichtlich blos in Ansehung des reinen Ertrages trieb. Endlich begab es sich, dafs einer von meinen Landsleuten, ein ehemahliger Freund meines Vaters, in dessen Gegenwart dieser in seinem Knabenalter so viele Kühe, Schaafe etc. in Holz zugeschnitten hatte, (welches jenem immer dermassen auffiel, dafs ich nicht zweifle, dafs dies viel beitrug, den Genius dieses seines jungen Freundes aus dem Schlummer zu wecken, und desselben Gefühl für Kunst und Schönheit aufzuregen, darinnen er es nachmals so ziemlich weit gebracht hatte,) nach einiger Zeit nach Luzern kam, wo er von dem Mahler Sutter als Lehrling angenommen ward, bei dem er binnen einer kurzen Zeit so viel profitirte, dafs er eine Reise nach Italien und Frankreich unternahm, wo er als Zeichnungsmeister zu Besançon argestellt ward; Er kam in seinem höhern Alter in sein Vaterland zurück, setzte sich zu Luzern nieder, wo man ihm den nämlichen Platz als Zeichnungsmeister anwies. Nun hatte ich keine Zeit zu verlieren, mich diesem berühmten Manne, der sich Johann Melchior Würsch \*) nannte, und ein vortreflicher Portraitmahler

\*) Von Unterwalden zeigte schon um das J. 1762 in vielen zu Zürich verfertigten Bildnissen grosse Anlagen; diese



war, zu nähern, und seine Zuneigung zu gewinnen. Ich bat meinen Vater auf das nachdrücklichste, mir in dieser Sache behülfflich zu seyn. Die Mutter war todt, der Vater kränklich und arm. Wie! sagte dieser, als ich ihm meine Bitte vortrug, ist's möglich mein Sohn, dafs du deinen kranken mit Armuth ringenden Vater, der izt mehr als jemals deiner Hülfe bedarf, verlassen kannst? Diese Rede durchschauerte meine ganze Seele. — Ich schwieg und betrauerte meine Lage. Nach einiger Zeit drang ich aufs neue darauf, und berathschlugte mich mit meiner Schwester, was sie wohl zu Erreichung meines Zweckes thunlich fände. Sie machte sich anheischig, ihre Fürbitte bei dem Vater einzulegen, dafs er mir die Erlaubniß geben möchte, nach Luzern zum Zeichnungsmeister zu gehen. Bald ward ich meines Wunsches gewährt. Ich reiste im J. 1785 dahin ab, und nahm ein Cruzifix nebst andern Bildern mit, um sie meinem künftigen Lehrer vorzeigen zu können. Er fand meine Arbeit, auf die ich stolz war, fast unter aller Kritik. Man muß, sagte er, mein Lieber, aber erst zeichnen können, ehe man Werke dieser Art aufzustellen sich unterfängt. Diese Sprache war mir fremd, und ich wurde sehr mißmüthig, als ich vernahm, dafs Herr Würsch meine Arbeit stümperhaft fand. Er fragte mich, wie viel man für ein solches Crucifixbild zu bezahlen pflege? Ein und zwanzig Batzen, erwiederte ich, und wenn ich geschäftig genug bin, so kann ich wöchentlich zwei verfertigen. Er sagte mir ferner: ich müßte wenigstens ein Jahr lang zeichnen lernen, ehe ich mich unterstände, so etwas zu unternehmen, und fragte, ob ich Geld genug habe, um mir eine Kiste anschaffen zu können? Ich zog

hat er seit der Zeit auf Reisen durch Italien und Frankreich so angebaut, dafs ihm izt mit allem Recht ein Platz unter den guten Bildnißmahlern gebührt. Siehe seine Biographie im 5. Theil S. 102. von Füeslins Schweizerischer Künstlergeschichte 1779.



eine buchserne Büchse, die ich nebst einem darauf geschnitzten Hunde eigenhändig verfertigt hatte, und in welcher sich ohngefähr zwei große Thaler befanden, hervor. Herr Würsch lachte, und sagte: was ich wohl mit dieser kleinen Summe anfangen, und wie ich damit auskommen wollte? — Meine Schwester, die gegenwärtig war, erwiderte: Er hat ja noch drei Bilder bei sich, die er verkaufen kann! — Dem Herrn Würsch, der für seine Mühe nichts verlangte, gefiel unsre Einfalt und mein reger Eifer für die Kunst. Wir giengen bald wieder mit einander nach Hause, setzten hie und da meine übrigen Bilder ab, und trösteten den Vater bittend: er möchte mich nur gehen lassen; ich wollte Morgens früh und Abends spät Cruzifixbilder verfertigen, um das Kostgeld bezahlen zu können; mein Bruder und meine Schwester würden das Land bearbeiten, und ich hoffe, weil ich wöchentlich für die Kost nicht mehr als achtzehn Batzen bezahlen müßte, es würde mir von meiner Arbeit noch etwas übrig bleiben, womit ich meinem Vater zu Hülfe kommen könnte. Ehe ich weggieng, besuchte ich noch meinen Pathen, erklärte ihm, was ich zu unternehmen gesinnet wäre, und weil er vermögend war, so ersuchte ich ihn, um eine anständige Kleidung anschaffen zu können, mir eine kleine Summe auf Zins zu leihen, die ich ihm nach meiner Zurückkunft aus Italien mit Wucher zurückzahlen mußte. Herr Würsch nahm mich zu Luzern sehr freundschaftlich auf, und begegnete mir überall vorzüglich gut. Im zweiten Jahre meines dasigen Aufenthalts fieng ich schon an, Portraits zu mahlen, verfertigte eine sechs Fuß hohe Figur von Holz, in eine Kirche auf dem Lande bestimmt, die den H. Nikolaus vorstellte, und zugleich vier große Löwenköpfe, die an der Emmer Brücke angebracht sind. Ich blieb drei Jahre bei Herrn Würsch, bezahlte binnen dieser Zeit mein Kostgeld, unterstützte den Vater, und mir blieben zuletzt noch  
zwanzig



zwanzig Louisd'or übrig, die ich durch eine anhaltende Anstrengung verdiente, und zu einer Reise nach Italien bestimmt hatte, um mich allda in der Kunst durch das Studium der Alterthümer zu vervollkommen. Da ich der italienischen Sprache unkundig war, so entschloß ich mich, mit einigen Schweizern, die im Dienste Seiner päpstlichen Heiligkeit standen, die Reise anzutreten. Ich kam also im J. 1788 nach Rom, wo ich niemanden als den Herrn Hauptmann von der Schweizer Garde kannte, den ich vorher zu Luzern gesehen, und dem mich Herr Würsch empfohlen hatte. Dieser wies mir gerade ein Wohnzimmer bei den Schweizern auf dem Monte-Cavallo an, und sagte mir zugleich, ich werde da mit einem vortreflichen Bildhauer Bekanntschaft zu machen, Gelegenheit finden, der ebenfalls ein gebohrner Schweizer wäre und sich Trippel nannte; er wäre ein guter und dienstoffertiger Mann, ich dürfte mich darauf verlassen, daß er mir als seinem Compatrioten gewis gut begegnen würde. Dies machte mir eine große Freude. Er gab mir noch obendrein einen Kammerdiener mit, der mich in seinem Namen dem Herrn Trippel empfehlen sollte. Ich kam in sein Arbeitszimmer, traf ihn auf einem Gerüste an, wo er auf dem Punkte war, eine Statue fertig zu machen. Er empfing mich auf das freundschaftlichste, er zeigte mir verschiedene von seiner Hand gefertigte Werke, und gestattete mir den Zutritt, um einige derselben nach Belieben kopieren zu können. Ich glaubte, nun würde mir geholfen seyn, und da ich schon den folgenden Tag zu ihm kam, so setzte er mir eine schöne antike Büste, dieselbe in Thon zu kopiren, vor. Gleich machte ich mich daran, und währte, es wäre leicht, weil ich schon mehrere Statuen gefertigt hätte, auch ein solches Ding nachzumachen. Herr Trippel nickte mir über die Fertigkeit zu kopiren Beifall zu; allein er fand so viele und große Fehler in dieser Kopie, sowohl



in der Proportion als Zeichnung, die er mir alle nach einander aushob und an den Fingern vorzählte. Ich erstaunte über meine Unwissenheit, und sah nun wohl ein, wie viel ich noch zu erlernen habe. Was wird wohl, dachte ich, aus dir werden, wenn du so viele und wichtige Fehler an einer Kopie in bloßem Thone verbessern siehst, ohne Einwürfe dagegen machen zu können; was würde erst geschehen, wenn du ein kolossalisches Grabmahl in hartem Marmor verfertigen solltest? Dieser Gedanke und die Frage, die er an mich stellte, wie lange ich noch Geld zum Studieren hätte, ohne auf Verdienst zu denken, schlugen meine ganze Seele darnieder. Ich deckte mich ganz vor ihm auf, ohne einen einzigen Umstand zu verhehlen. Ich hätte vor Schaam vergehen mögen, daß mir der Kopf dieser kopierten Büste so übel gerathen war. Ich bemerkte gar wohl, daß man mich tüchtiger fand, den Steinmetzen als den Bildschnitzer zu machen.

Herr Trippel fuhr nichts desto weniger fort, mir die schönsten Sachen zum kopiren vorzulegen, führte mich zuweilen auf die Akademie. Durch meine Offenherzigkeit und einen anhaltenden Fleiß, gewann ich bald sein Zutrauen. Er sagte mir, ich sollte die Statuen in gleicher Größe nachmachen, wie man sie mir vorlegte; er ließ mir ein großes und starkes Gerüste dazu machen, und um den Umriss und das Ebenmaafs besser kennen zu lernen, mußte ich alles groß machen. So bekam ich bessere Begriffe, und mein Geschmack ward allmählig gebildeter. Ein ganzes Jahr hindurch verfertigte ich dergleichen Werke in Thon, und frequentirte fleißig binnen dieser Zeit die Akademie.

Durch Verfertigung einiger meiner mit Anstrengung hofsirten Stücke gewann ich mir einige Freunde, die mir hie und da einen kleinen Zuschuß gaben, der aber zu



meinem Unterhalte nicht hinreichend war. Mir gieng das Geld allmählich aus, und ich durfte die Noth, in der ich war, auch niemanden klagen; allein mein Betragen verrieth mich, ich weiß nicht wie, ohne mich je in Worten geäußert zu haben. Herr Trippel bemerkte es, und schrieb gleich einen Brief an meinen alten Lehrer Würsch in die Schweiz, worinn er ihm meine Noth detaillirte, zugleich viel rühmliches von meinen Fähigkeiten, und sonderlich von meinem eisernen Fleisse vorschwatzte, und hauptsächlich nachdrückliche Vorstellungen machte, ob er nicht Mittel ausfindig zu machen wüßte, wie dem Geldmangel seines ehemaligen Lehrlings abzuhelfen wäre. Herr Würsch schickte diesen Brief nach Stanz, meiner Heimath, und wandte sich in meinem Namen an einige Kunstliebhaber zu Zürich, und letztlich an die Klöster, und so erhielt ich wieder Geld für ein ganzes Jahr. Endlich hatte ich das Glück, mit Herrn Meyer von Zürich, einem damals unstreitig der größten Kenner der Alterthümer bekannt zu werden. Von diesem erlernte ich erst, daß man die Schönheit nicht in einzelnen Stücken, in Nebendingen oder aufserwesentlichem Zusatze, sondern in der Zusammenstimmung und dem vollkommen ebenmäßigen Verhältnisse des Objectes aufsuchen soll. Von ihm lernte ich erst jeden Theil des Gegenstandes prüfen, Haupt- und Nebenbegriffe vergleichen, jedes in sein gehöriges Licht setzen, Richtigkeit gegen Fehler berechnen, das Mannichfaltige vereinzeln, und nach dem Eindruck des Ganzen urtheilen: und so gelangte ich zu einem gewissen Ideale von Schönheit, und kam zur Kenntniss der unabänderlichen Regeln, nach denen man sich nothwendig richten soll und muß, um den Punkt zu treffen, in dem sich alle Schönheit konzentriert. Bald trug meine Arbeit mir so viel ein, daß ich leben konnte. Jähling überfiel mich eine Krankheit, und ich fühlte endlich wohl, daß das Clima mich nicht



länger vertragen wollte, und so verließ ich nach einem dreijährigen Aufenthalt die Stadt Rom, gieng 1791 in mein Vaterland zurück, wo ich bald wieder genas.

Nachdem ich da meine Geschwister und Verwandte zu Stanz besucht hatte, reiste ich nach zwei Tagen nach Zürich, um den Sohn des berühmten Gesners anzutreffen, den ich zu Rom kennen zu lernen das Glück hatte, der schon dort seine Zuneigung gegen mich merken liefs, und durch verschiedene Beweise seine Freundschaft äusserte. Ich traf ihn gerade im Zirkel einer zahlreichen Gesellschaft an, er bewillkommte mich auf das zärtlichste; der Anblick eines hagn und von einer so weiten Reise abgehärmten Jünglings, der noch überdem in einem schlechten Anzuge auftrat, erregte das gefühlvolle Herz der Frau Gesnerin, dessen Mutter. Sie behandelte mich wie eins ihrer Kinder, und liefs mir unverzüglich ein neues Costume verfertigen, damit ich vor jedermann mich sehen lassen dürfte. Das erste, was ich that, war die Verfertigung des Medaillons vom verewigten Salomon Gesner, den ich blos aus guten Portraits kannte. Dies Produkt erhielt fast allgemeinen Beifall, so dafs ich bald einige Stücke davon absetzen konnte. Auf solche Weise ward ich durch die Gesnerische Familie binnen einer kurzen Zeit bekannt und in Stand gesetzt, verschiedene Stücke in Thon zu machen, und endlich das Medaillon des Herrn Professor Bodmers in Marmor zu verfertigen. Nachdem ich mich beiläufig ein Jahr in Zürich aufgehalten hatte, so verließ ich diesen mir so theuren Ort, in der Meinung, bequemer zu Hause arbeiten und Bestellungen machen zu können. Ich nahm den jungen Herrn Keller \*) mit, dem ich schon bei vier Monate Unterricht in Zürich gab, und der nun bei mir als Lehrling noch einige Zeit stehen sollte. Meine Schwester,

\*) Dieser ist im Mai 1794 nach Rom gegangen.



die den Wunsch äußerte, ihre Tage bei mir verleben zu können, nahm ich als Haushälterin auf, und arbeitete tapfer darauf los.

In den ersten Tagen meldete sich bei mir ein Herr von Stanz, der seinen Sohn bei mir als Lehrling anzu- bringen wünschte, weil er seines Bedünkens Talente und Neigung für Bildhauerei hätte. Ich sollte ihn für einige Zeit annehmen und prüfen, ob ich ihn tüchtig fände. Ich gewährte ihm ohne Widerrede seine Bitte, und den folgenden Tag kam der Sohn zu mir in die Lehre. Allererst zergliederte ich ihm einen Menschenkopf. Ich merkte ihm bald Fassungskraft ab, er bezeigte auch solchen Eifer und Lust, daß es mir viel Vergnügen machte. Zu diesem bekam ich noch einen dritten, Namens Hr. Muralt \*) von Zürich, einen artigen jungen Menschen, nur schade, daß er von seiner Geburt an am Gehöre, folglich auch an der Sprache leidet. Ihr Fleiß, ihre Aufmerksamkeit, ihr Betragen und innige Einigkeit hielten mich immer in guter Laune. Den Schüler von Stanz behielt ich bei vier Monaten, ohne noch einen Vertrag mit seinem Vater gemacht zu haben. Dieser, sammt einigen seiner Anverwandten, wußten sich bei mir so wohl zu benehmen, und seinen Reden einen so süßlichen Anstrich zu geben, daß er mein ganzes Zutrauen gewann; er spiegelte mir zu wiederholten Malen sein Vermögen vor, versprach mir einst wesentliche Dienste zu leisten, wenn ich anders seinen Sohn als ein Landskind ansehen und behandeln würde. Wirklich liefs ich mir nichts arges träumen, und gieng ganz aufrichtig zu Werke. Erst nach etwan vier Monaten machte ich mit ihm einen Akkord, und begnügte mich bis dahin mit einem vierten Theile

\*) Auch dieser verließ den Bildhauer Christ, und begab sich im July 1794 zum sehr geschickten Herrn Schefhauer, Bildhauer zu Stuttgart.



der Auslage, die sonst gewöhnlich ist, womit er sehr zufrieden mich verließ, besonders weil er sah, wie viel sein Sohn schon in der Kunst gewonnen hatte. Er stand bei mir abermal ein ganzes Jahr, und als ich einst in der Noth stack, und unser Vertrag in Rücksicht der Bezahlung monatweise angestellt war; so wandte ich mich an ihn, und verlangte eine kleine Summe; allein man wies mich höflich mit den Worten ab: ich sollte noch fernerhin Geduld haben, ich hätte ja nichts zu verlieren. Ich wartete wieder sechs Monate; da ich nun Stanz zu verlassen, und nach Luzern mich zu begeben, um allda meine künftige Wohnung aufzuschlagen, entschlossen war; so erhielt ich Etwas von einem seiner Vettern à Conto, und ließ mich bereden, den Jungen mit mir zu nehmen um den nämlichen Preis, wie der Vertrag lautet, bis zwei Jahre vollständig wären. Als die Zeit sich näherte, wo der Vater den Sohn wieder mit sich nehmen sollte, der bei mir ziemlich profitirt hatte, und gesund und munter war, so fieng, ich weiß nicht wie, aber wahrscheinlicherweise mußte der Vater mit dem Sohne einverstanden seyn, wie es thunlich seyn würde, den Künstler Christen zu verlassen, ohne die Bezahlung zu leisten, der Bube an, der zuvor so sittlich und einge- zogen war, und uns allen durch seinen Fleis und Arbeit Freude machte, auf einmal starrsinnig und widerspenstig zu werden, verstiebs sich, und suchte Streit mit den Herren von Zürich, welche mich gros müthig bezahlten, begegnete mir mit Grobheiten, zerbrach hie und da einige schöne Stücke. Ich war ganz ausser mir, und wufste nicht, wie es möglich seyn konnte, einen solchen Knaben auf einmahl so umgekehrt zu sehen. Ich ahndete noch nichts Arges, und ließ es mir noch lange nicht beugehen, was eigentlich unter der Decke läge. Ich machte mich auf, gieng eilends nach Stanz zu dem Vater, klagte ihm das ohne Hehl, was vorgegangen war. Aber ich be-



merkte bald die Kniffe, die der Vater im Hinterhalt hatte. Er sagte, der Sohn werde nun bald in die Vakanzzeit kommen, und dann das mehrere zu vernehmen seyn, was eigentlich an der Sache wäre. Kurz darauf rief der Vater den Sohn nach Hause zurück. Ich liefs ihn ohne Anstand sammt seinem Geräthe hinziehen; bevor er mich verlies, machte er sich anheischig, im Falle er nicht wieder käme, mich baldigst zu befriedigen, und mir dasjenige zukommen zu lassen, was mir von rechtswegen gebührte; allein bis dahin sah ich noch weder meinen Lehrling wieder, und erhielt auch keinen Pfennig Geld, bis ich gezwungen war, den Vater rechtlich zu belangen.

---

Seine hauptsächlichsten in Luzern verfertigten Arbeiten sind: 1) Ein Monument von weißem Marmor auf Herrn Escher von Berg, vor Zürich, welcher sich auf dem Col-de-Balme, einem Berg in Wallis 1791 zu Tode fiel. 2) Eine Gruppe in Thon, Angelika und Medor, für Herrn Burkard in Basel. Verschiedene kleine Statuen von Venus, Mercur, Büsten und Medaillons ungerechnet. In seinen Büsten oder Portraits ist aber die Aehnlichkeit fast immer verfehlt. Seine Zeichnung ist nicht immer korrekt, sein Genie geht öfter ins Kleinliche, und ihm fehlt in mancher Rücksicht noch viel zum vorzüglich schätzbaren Künstler.

---



---

 Nachtrag zu den Kunstnachrichten aus der Schweiz \*).
 

---

**H**err Agasse von Genf ist ein sehr geschickter Pferdemahler. Nicht Brod- oder Geldgewinn trieb ihn zu dieser Kunst, sondern ein eigener Trieb, dem er nicht widerstehen konnte. — Er besaß ehemals ein ansehnliches Vermögen, welches er aber beinahe ganz durch die Revolution verlohren hat; jetzt hilft ihm sein Talent, durch seine Zeichnungen viel Geld zu gewinnen, hauptsächlich wenn er sie an Engländer verkauft. Er liebte schon von Jugend auf Pferde und Hunde, hielt sich selbst welche, um ihre Natur desto besser studieren zu können. — Er reiste schon vor seinem zwanzigsten Jahre nach Paris, um dort in der Ecole Veterinaire, die Anatomie der Pferde und anderer Thiere zu studieren; worin er es auch ziemlich weit brachte, da er jetzt selbst Pferde und andere Thiere secirt, und deren Haupttheile zu seinem Gebrauch skeletirt. — Wo er ein schönes oder besonders gebautes Pferd bemerkt, hat er gleich die Bleifeder in der Hand, um es abzuzeichnen; damit nicht zufrieden, bringt er das Thier, welches er gerne zeichnen will, mit Hülfe anderer Menschen in die Lage, in der er es gerne zu haben wünscht. —

\*) Neue Miscell. 5. St.



Seine Phantasie erstreckt sich auf mehrere Gattungen von Thieren; in keiner hat er es aber weiter gebracht, als in Pferden, die er in einer Vollkommenheit darzustellen weifs, die ich bis jetzt an keinem andern Künstler bemerkt habe. — Er weifs sie nicht nur in ihrer wahren Schönheit nachzubilden, sondern man erkennt auch gleich ihre Charakteristik und Nation. — Seine vorzüglichste Stärke zeigt er in Englischen Wettrennern und Parforcepferden; um letztere zu studieren, reiste er nach England, wo er sich zwey Jahre auf einigen Meyereyen aufhielt, und sich mit der Pierdezucht abgab. In seiner Liebhaberey geht er so weit, dafs er besondere Reisen anstellt, wenn er irgendwo ein ausgezeichnet schönes Pferd oder andres Thier zu finden glaubt. — Möchte doch jeder Künstler seine Kunst so tief studieren! — Seine Anatomie ist vortreflich, und sein Colorit warm und glänzend.

Wir haben unter den ältern Künstlern drey Männer, deren Stücke sehr gerühmt werden, als Wouvermann, Rugendas und Ridinger: allein; ich kann sie nicht mit Herrn Agasse vergleichen. — Man bewundert Wouvermann zwar nicht mit Unrecht: allein, seine Pferde haben keine Proportion, und sind gröstentheils mit dicken Füssen und herunterhängenden Hälsen vorgestellt, welches ihnen ganz das Ansehen von Karrengäulen giebt; seine einzelnen Theile haben keine Anatomie, und wenn man ein Stück gesehen hat, so hat man alle übrigen gesehen. Was mir aber an ihm gefällt, sind seine Gruppierungen und sein Colorit, das lebhaft ist. Rugendas gefällt mir ebenfalls seiner Gruppierung wegen, die er in Bataillenstücken sehr künstlich zu ordnen weifs. — Herr Agasse studiert kein Gemälde, sondern die Natur selbst; auch weifs er die übrigen Gegenstände gut zu ordnen und auf ihren Effect zu rechnen; worauf



nicht wenig ankömmt, in was für einem Lichte das Pferd steht. — Nicht selten kopiert er ganze Gruppen irgend einer Heerde, sammt der Landschaft, wozu er Stoff genug hat, da er in der so schönen Schweiz lebt. — Ohnerachtet seiner Kunst, Figuren und andere Gegenstände darzustellen, läßt er sich zuweilen von einem seiner Freunde — den er in dieser Arbeit stärker als sich glaubt — die Figuren bei oder auf den Pferden zeichnen, wodurch freilich seine Stücke mehr gewinnen müssen, da jener in seiner Kunst auch excellirt. — Herr Agasse ist auch so bescheiden, Zurechtweisungen anzunehmen — welches leider der Eigensinn vieler Künstler nicht zuläset — und selbst seine Freunde, von denen er aufrichtige Urtheile zu erwarten hat, um Rath zu fragen. Da ich Herrn Agasse persönlich kenne, und öfters das Vergnügen gehabt habe, ihn auf seiner Arbeitsstube zu besuchen, so hoffe ich, künftig einige von seinen Stücken anführen zu können. Auch besitzt er kein geringes Talent im Papierausschnitzen.

v. M.



Kunsthrichten aus Braunschweig. (In einem Schreiben von dorthen an den Herausgeber, vom 22. März 1798.)

Längst hätte ich Ew. einmahl geschrieben, wenn nicht überhäufte Geschäfte und Mangel an Kunstereignissen mich davon abgehalten hätten. Anliegendes hatte ich jedoch schon im vorigen Jahre angefangen und musste es bis jezt liegen lassen.

Der Zustand der Kunst im hiesigen Lande ist noch schlafend, und wird es bleiben, so lange die Staatskunst diese ihre schöne Schwester nicht mehr ihrer Aufmerksamkeit würdigt, und sie irrig für das Land und die Einkünfte nicht eben sehr nutzbar hält, da doch die Vortheile unverkennbar sind, die die Kunst auf alle Zweige der menschlichen Thätigkeit und selbst für die intellektuelle und moralische Bildung des Menschen hat. Wir haben zwar Materialien genug, auch einige geschickte Künstler, um von jenen und durch diese die schönsten Kunstanstalten einrichten und ein großes Ganzes aufbauen zu können: allein, unsere Gallerie liegt eine Meile von der Hauptstadt, in einem sumpfigen Dorfe, wohin im dem ganzen Winterhalbenjahre, wegen des äußerst schlechten Weges, kaum ein Mensch kommen kann. Im Sommer



wird sie nur von Reisenden besucht, und es sind nur wenig Braunschweiger, die doch Einmal im Jahre dahin walfahrten. Das Naturalien- und Antiken-Kabinet ist zwar hier in der Stadt, aber nur nutzbar für einige Künstler: andern ist es ohne ein nicht sehr geringes Opfer verschlossen. Alle diese Materialien sind todte Schätze, wenn sie zerstreuet und nicht im Hauptorte sind, und keine Anstalten damit verbunden werden, die den Menschen diese Schätze geniesbar machen. — Auch der geschworne Feind der edlern Kunst, der Luxus, verschließt ihr noch überall den Zugang, und läst den wahren Künstler ohne Aufmunterung. Der größte Theil unsrer Wohlhabenden und Reichen, der von seinem Ueberflusse etwas für die Aufnahme und Verbreitung der schönen Kunst thun könnte und sollte, opfert dem Götzen Luxus durch Equipagen und Kleiderprunk, Gastereyen u. s. w.; und Ergötzung der groben Sinnlichkeit ist das goldene Kalb, um welches noch immer herumgetanzt wird. Vielleicht erhält endlich die schöne Kunst dadurch, daß sie sich zur Dienerin des Luxus herunter läßt, und den Produkten desselben ihren Geist einhaucht, wie man es an einigen Equipagen und Zimmerverzierungen gewahr wird, den Sieg über ihren Feind, und macht ihn sich unterwürfig. Auch darf man die Hoffnung unterhalten, daß unsere weise Regierung einst, wenn Sicherheit und Frieden unserm teutschen Vaterlande, vielleicht mit einer verbesserten, den Frieden länger sichernden Verfassung, wieder gegeben sind, auch im Stande seyn werde, mehr für den Anbau der schönen Künste aufzuwenden, und sie als ein untrügliches Mittel ansehen und gebrauchen werde, die Industrie zu wecken und zu beleben, und alle ihre Erzeugnisse zu vervollkommen, dadurch den Handel zu erweitern und den Wohlstand des Landes zu befördern, und endlich der schönen Kunst selbst den großen Zweck anzuweisen, durch Veredlung und Richtung des Gefühls



der Fortschreitung des Menschengeschlechts zu Hülfe zu kommen, und so dem gebietenden Geiste der Zeit die Hand zu reichen, und auch auf diesem Wege Ruhe, Sicherheit und Wohlstand, deren wir uns bisher schon erfreuet haben, zu erhalten.

So wenig Erbauliches ich Ihnen auch von dem Zustande der Kunst überhaupt habe melden können, desto mehr Erfreuliches kann ich Ihnen von dem Fleisse und den Fortschritten einiger unserer Künstler sagen, die sich auch, trotz den drückenden Umständen (freilich nicht so schnell, als wenn diese begünstigend wären) hervorarbeiten, und doch noch Spuren neuer Kunst bemerken lassen. Unser Weitsch, der Vater, arbeitet noch immer mit jugendlicher Kraft und Thätigkeit, und beschämt, noch nach der Feyer seiner goldenen Hochzeit, durch seinen unermüdeten Fleiß manchen jungen Künstler. Er hat seit kurzem die Kunst mit verschiedenen schönen Waldstücken \*), deren Werth der Kunstwelt schon bekannt ist, bereichert, und wovon auch eines bei der diesjährigen Ausstellung zu Berlin, den gewohnten Beifall erhalten hat. Sein älterer Sohn, der dem Vater noch auf den Schultern steht, entwickelt immer mehr sein großes Talent für alle Fächer der Malerei, und hat sich neuerlich durch einige schöne Werke als Meister der Bildnis- Historien- und Landschaftsmalerei gezeigt. Das in der diesjährigen Ausstellung zu Berlin mit allgemeinem Beifalle aufgenommene neuere Bildniß seines Vaters, reihet ihn an die ersten jetzt lebenden Bildnißmahler an, und läßt bemerken, daß er den höchsten Punkt der Bildnißmalerei, Charakter und Seele der Personen, wovon das Gesicht immer ein oft nicht schwacher Abdruck ist, auszudrücken, zu erreichen strebt. Ein historisches Blatt, die Schule

\*) Auch hat er einige Wasserfälle mit Felsen, welche an seine schönen Harzprospekte erinnern, gemacht.



des Plato, welches auch in Berlin aufgestellt worden ist, läßt auch für dies Fach vieles von ihm versprechen, so bald er nur mehr Aufmunterung zu dieser Hauptgattung der Malerei erhalten wird.

Vor allen schön ist eine Landschaft dieses Künstlers mit einem Wasserfalle im Geschmack des Everdingen. Die Kunst scheint hier mit der Natur in einem Wettstreite zu seyn, so wahr, so gedacht ist alles bis auf die kleinste Partikel. Alles ist an seinem rechten Platze, um die Natur recht wahr und schön zu zeigen, und man muß für den Geist Hochachtung haben, der das schaffen konnte. Sorgfältiges und richtiges Studium der Natur in ihren grösten und kleinsten Wirkungen, setzt das voraus. Die Bestimmtheit in den ganz voranliegenden Parthien, die man oft in den Landschaften sehr berühmter Meister und vorzüglich im Baumschlage vermisst, und die der Natur doch ganz entspricht, macht den Werth dieses Kunstwerks vollkommen. Vielleicht gebe ich Ihnen einmahl eine genauere Beschreibung davon (wenn etwas, das nur gesehen und empfunden werden muß, sich nur beschreiben ließe!) sobald erst das Gegenstück dazu, an welchem der Künstler jetzt arbeitet, fertig ist.

Es ist zu bedauern, daß ein solcher Künstler, der dem Lande so sehr zur Ehre gereicht, und so vielen Nutzen schaffen könnte, durch keine Aufmunterungen an dasselbe angezogen wird. Er ist deshalb auch genöthigt, diesen Sommer wieder nach Berlin zu gehen, wo sein Fleiß und seine Geschicklichkeit nicht ohne Belohnung und Beifall bleiben werden.

Unser Kupferstecher Schröder wohnt seit einem Jahre in Salzthal, wo ihm auf dem Fürstlichen Schlosse freie Wohnung und freies Holz verwilliget sind. Er lebt dort ganz für die Kunst mitten unter den Schätzen der



Gallerie, die er jetzt mehr als je benutzen wird. Er hat sich einige vorzügliche Kunstwerke ausgewählt, welche er in Kupfer stechen wird, und die ausschließlich nur er, als vaterländischer Künstler, zum Nutzen des Landes und zu seiner eigenen Aufmunterung, zu bearbeiten die Erlaubniß hat. Er macht einen schönen Anfang mit einer Eheverschreibung von Johann Steen, welches Blatt, in punktirter Manier gearbeitet, seiner Vollendung nahe ist, und jene ehrenvolle ausschließende Erlaubniß gewiß rechtfertigen, und seinen Fleiß und seine Anstrengung belohnen wird. Er hat auch schon vor einiger Zeit einen Versuch in schwarzer Kunst gemacht an der Opferung Isaaks von Lievens, welcher sehr gut ausgefallen ist, und des Künstlers Geschicklichkeit auch in dieser Manier bewährt, besonders wenn er erst mehreres darin wird gearbeitet haben. Noch hat er verschiedene schöne Zeichnungen von einigen der vorzüglichsten Meisterstücke der Gallerie gemacht, welche seine Fertigkeit hierin und vorzüglich die seltene Geschicklichkeit, die Manier des Mahlers ohne eigenen Zusatz unverkennbar in die Zeichnung zu legen, aufs neue beweisen. Ein unvergleichlicher Lairese, ein van Dyk, Rembrand und andere sind hier aufs täuschendste abgebildet.

Nächstens mehr.

---

### Beilage zu dem vorstehenden Briefe.

Braunschweig im Dezember 1797.

Wenn der Zweck Ewr. etc. Kunstjournals Bildung und Veredlung des ästhetischen Gefühls ist; so werden auch Rügen von Kunst- und Geschmackssünden darin einen Platz verdienen, und jenen Zweck befördern helfen. Denn nicht sowohl positive Regeln von dem, was schön



und geschmackvoll ist, sondern, auch negative Bestimmungen, was nicht schön und geschmackswidrig ist, und vorzüglich Belege dazu, scheinen mir zu Erreichung jenes Zweckes nützlich zu seyn. Man muß erst zeigen, daß etwas schlecht sey, ehe man sich Hoffnung machen kann, daß das bessere angenommen werde. Solche Belege werde ich von Zeit zu Zeit aus meinem Gesichtskreise liefern. Hier der Anfang davon:

Es ist eine noch sehr gewöhnliche Kunstsinde, daß man bei Ausbesserung alter Denkmähler und Gebäude sich nicht nach dem Stil und der Bauart richtet, in welchen sie aufgeführt sind. Man will immer seinen eignen, vermeintlich oder wirklich bessern Geschmack dabei zeigen, und modernisirt am unrichten Orte. Was an sich schön und geschmackvoll ist, ist es nicht immer in anderer Verbindung; denn nur die Uebereinstimmung der einzelnen Theile zum Ganzen macht ein Kunstwerk schön. — So hat man hier an dem Postamente des metallenen Löwen, das Denkmahl des großen Stifters der Stadt, den Fuß eines Pfeilers nicht ganz dem Geschmacke in dem Postamente gemäß erneuert. Das renovatum zeigt zwar die Zeit der Verbesserung an; allein, diese darf man an einem Denkmale nicht bemerken, das Eindruck machen soll. Flickt man doch einen alten Rock nicht mit verschiedenem Zeuge. Dazu ist das Postement mit Einer Farbe überstrichen, wodurch ihm vollends das Alter genommen, und ein unangenehmer Kontrast der neuen Farbe mit der alten Form, welcher den Eindruck des Ehrwürdigen schwächt, hervorgebracht ist. Die Farbe, welche die Zeit giebt, ist die beste für Denkmäler des Alterthums, und will man ja durch die Farbe ein Denkmal konserviren, so muß es ganz so gemahlt werden, wie Zeit und Wetter es vorher gezeichnet hatten, nicht aber mit Einer Farbe übergestrichen werden.

Auch



Auch an der Katharinen-Kirche, einem alten gothischen Gebäude, sind neuerlich zwei moderne Eingänge, mit jonischen Wandsäulen gebauet, welche sehr unangenehm abstechen. Man hätte, um zu modernisiren, lieber die Liturgie vornehmen, aber die Thüren im gothischen Geschmacke aufführen sollen. Wenn nun beinahe zu gleicher Zeit an dem Thurme dieser Kirche über dem Zifferblatte der Mondwechsel und eine Puppe angebracht wurden, welche letztere vermittelst des Uhrwerks alle Stunde hervorsprang und durch ein Horn blies \*), so sollte man in diesen Spielereien eher eine Satire auf die Kirchenagende vermuthen, als sie für ein Werk der Geschmacksverdorbenheit halten. — Im Innern der Kirchen vergifst man ebenfalls bei Erbauung neuer Altäre etc. etc. sich nach dem Stile des Gebäudes zu richten. Man bauet Altäre im römischen Stile, da doch der jetzt verbesserte gothische Geschmack, den wir sogar in den neuesten Zimmerverzierungen wieder aufleben sehen, in diesen Fällen genutzt werden könnte; und ein einfacher Altar im verbesserten gothischen Geschmacke würde einer Kirche von ähnlicher Bauart mehr den Eindruck des Ernsthaften und Großen geben, der durch Vermischung mit dem modernen Geschmacke nur vernichtet wird.

Noch eine Rüge:

Im hiesigen historischen genealogischen Kalender für das J. 1798, enthaltend: Teutschland, ein historisches Gemählde, stellt das Titelpupfer eine Gruppe merkwürdiger Teutschen vor, in deren Mitte ein alter Teutscher, vermuthlich Herrmann, unter einer großen Eiche sitzt. Jene Männer sind: Friedrich der zweite,

\*) Zur Ehre Braunschweigs ist dieser Mann mit der Posaune, der leicht zu einem sogenannten Wahrzeichen für Handwerksbursche hätte werden können, ich weis nicht — verunglücktet oder verabschiedet.



Joseph, Friedr. Wilh. Luther, Gellert, Kaunitz, Mendelssohn u. s. w. Die Unterschrift ist:

Teutsche, seht auf eure Freunde und seydt stolz!

Diese Vorstellung ist so weder historisch noch allegorisch, und würde ohne Unterschrift gar keinen Sinn haben. Ein Werk der bildenden Kunst muß sich aber immer selbst erklären. Allegorie oder Geschichte ist seine Sprache. Nun sind hier gar Personen aus verschiedenen von einander entfernten Zeitaltern als lebend zusammen gestellt, welches die darstellende Kunst sich nicht erlauben darf; und weil noch jetzt lebende Männer darunter sind, so kann man auch nicht einmahl eine Zusammenkunft in Elysium vermuthen. Der Künstler konnte ja leicht den Gedanken des Schriftstellers durch allegorische Darstellung ausdrücken.

---



---

II.

Kunstnachlass des Herrn Director Bernhard Rode  
in Berlin.

---

Am 27. Junius 1797 starb der berühmte Historienmaler, und Direktor der Königl. Preufs. Akademie der bildenden Künste, Herr Bernhard Rode, im 72sten Jahre seines Alters, an einem Schlagflusse.

Dieser wegen seiner besondern Geschicklichkeit sowohl, als auch wegen seines auferordentlichen Fleisses so bekannte schätzbare Künstler, hinterläßt von seinen eigenhändigen Arbeiten, eine beträchtliche Sammlung vorzüglicher Gemählde; eine große Sammlung von Handzeichnungen, und Abdrücke seiner geätzten Kupferplatten.

Diese Kunstwerke insgesamt, will die hinterlassene Wittwe des Verstorbenen, entweder im Ganzen, oder einzeln aus der Hand verkaufen. Damit nun die Liebhaber, welche etwas davon kaufen wollen, von den Gegenständen der vorhandenen Stücke, welche der Künstler in seinen Gemählten bearbeitet hat, vorher einigermaßen benachrichtiget werden möchten, so folgt hievon ein ausführliches Verzeichniß.



1064 Kunstnachlaß des Direktors Rode in Berlin.

Gemähldes mit Figuren in Lebensgröße.

Christus heilet einen Gichtbrüchigen, den man durch das Dach des Hauses an einem Seil herunter läßt. Dieses Stück ist eine letzte Arbeit, und gewiß eines seiner vorzüglichsten. Es ist 13 Fuß hoch und 9 Fuß breit, und in eine Kirche über den Altar zu gebrauchen.

Christus segnet die Kinder, die zu ihm gebracht werden.  
Jakob segnet seine beiden Enkel, in Gegenwart seines Sohnes.

Christus mit der Samariterin am Brunnen.

Christus mit seinen zwei Jüngern zu Emaus zu Tische, wie er das Brod bricht.

Adam schläft, und ein Engel bringt ihm die Eva.

Ein Engel bringt den ersten Aeltern den Tod.

Andromache sucht ihren Sohn, den jungen Astyanax zu retten.

Alexander weint über dem Leichnam des Persischen Königes Darius, und bedeckt ihn mit seinem Mantel.

Die Ermordung Cäsars.

Der erschlagene Abel. Eva sinkt ohnmächtig dem Adam in die Arme.

Diana bringt das Reh auf den Altar, auf welchem Iphigenia geopfert werden sollte, worüber der Opferpriester, und die Umherstehenden erstaunen.

Eine reiche Frau zu Madrit, deren beiden Kinder von einer schweren Krankheit genesen, hat in die eine Wagschale diese beiden Kinder, und in die andere Schale so viel Geld, als die Kinder schwer sind, zum Austheilen für die Armen, hineingelegt.

Cunz von Kauffung raubt die beiden jungen Prinzen, Ernst und Albrecht, aus dem Schlosse zu Altenburg.

Albrecht, einer von den geraubten Prinzen, entdeckt sich dem Köhler, indem Cunz von Kaufung im Gesträuche Erdbeeren sucht.



Kunstnachlaß des Direktors Rode in Berlin. 1065

Friedrich der zweite, König von Preussen, ist im Begriff sein Schwerdt zu ziehen, da er in dem hellpolirten Schilde, welchen ihm Minerva vorhält, die schlafende Medusa erblickt.

Eine Allegorie auf den Fürstenbund.

Seleukus, König in Syrien, giebt seinem kranken Sohne Antonius die Stratonika, seine Stiefmutter, zur Gemahlin.

Amor gluhet oder härtet einen Pfeil über glühenden Kohlen.

Amor schleift einen Pfeil auf einem Schleifsteine, den er mit Blut genetzt hat.

#### Gemälde mit kleinern Figuren.

Der sterbende König von Preussen Friedrich der zweite.  
14 Stück aus der Brandenburgischen Geschichte.

6 Vorstellungen aus den Anekdoten von Fr. dem zweiten.

Ein Soldatenweib, welches auf dem Marsche einen Sohn gebohren, sitzt zu Pferde und reicht dieses neugeborne Kind dem Könige, der neben ihr reitet, mit diesen Worten hin: Hier hast du deinen Fritzen!

Die Schlacht bei Fehrbellin 1675 wider die Schweden, in welcher an der Seite des Churfürsten Friedrich Wilhelms, sein Stallmeister von Froben erschossen wurde.

Die Geschichte sitzt vor der Büste Friedrichs des Zweiten K. v. P., und schreibt auf eine Tafel, welche sie hält; neben der Buste liegen Waffen.

Eine Muse spielt auf der Leier, eine andere stimmt eine Leier, und ein Jüngling bläst auf einer Pfeife.

Eine Allegorie auf die gute Regierung Friedrichs des Zweiten.

Eine Allegorie zum Vorhang des National-Theaters zu Berlin. Eine Skizze.

Eine ziemlich ausgeführte Skizze, zum Vorhang des Königl. Opern-Theaters zu Berlin.

Christus lehret aus dem Schiffe das Volk.



1066 Kunstnachlaß des Direktors Rode in Berlin.

Petrus im Gefängniß unter den Wächtern schlafend, wird von einem Engel geweckt.

Paulus und Silas bei aufgesprungenen Thüren des Gefängnisses. Silas betet, und Paulus wehret dem Kerkermeister, sich zu erstechen.

Der barmherzige Samariter.

Ein Taschenspieler der Feuer frisst, mit Zuschauern umgeben, welche ihn bewundern.

Die Weiber von Weinsberg tragen ihre Männer aus der Stadt.

Eine zahlreiche Gesellschaft in einem Dorfe belustigt sich mit dem Spiele: dem Hahnenschlag.

Ein Frauenzimmer sitzt im Garten unter einem Baume am Tische, und trinkt Caffé. In der Entfernung steht der Gärtner etc.

Cleopatra tödtet sich durch Anlegung einer giftigen Schlange. Cicero im Tragesessel sitzend, bietet seinen Kopf den abgeschickten Mördern dar.

Ein Augur füttert die heiligen Hühner.

Die Abnehmung Christi vom Kreuze.

Ein Bruder erschießt seinen tödtlich verwundeten Bruder auf dessen Bitte, mit einem Pfeil. Aus Kleists Cissides.

Ein treuer Diener bei seines entleibten Herrn Leichnam unter dem Mantel liegend.

Ein Satyr klagt über seinen zerbrochenen Krug.

Der König in Lydien Kandaules läßt seine Gemahlin, als sie eben entkleidet zu Bette gehen will, dem Gyges sehen.

Ein Knabe greift nach der Flöte, worauf ein Hirte bläset.

### Handzeichnungen.

Diese sind mehrentheils historische Gegenstände, und mit der Feder oder dem Pinsel umrissen und getuscht, oder mit Rothstein gezeichnet. Unter denen mit Roth-



Kunstnachlass des Direktors Rode in Berlin. 1067

stein, sind viele von den großen historischen Blättern,  
nach welchen er radirt hat.

Abdrücke, welche er geätzt.

Diese sind in dem Verzeichnisse, unter dem Titel:  
Radierte Blätter nach einigen historischen Gemälden  
und Zeichnungen von Bernhard Rode in Berlin. Gedruckt  
bei L. P. Wegener, 1783, und mit drei Anhängen ver-  
mehrt, insgesamt beschrieben.



Ueber einen Sebastian aus der Gemäldesammlung  
des 1797 verstorbenen Pfarrers K. L. Junker.

**E**r ist aus der niederländischen Schule, wo nicht von Rembrandt selbst: doch, das verbürge ich nicht, wenn gleich die in einem Winkel des Gemäldes eingegrabenen Buchstaben R . . . M . . . D mich darauf führen könnten; jetzt sind diese Worte fast ganz verwischt.

Das Gemälde ist mit dem Rahmen 4 Schuh weniger 3 Zoll hoch, auf Leinwand gemahlt: Sebastian ist mit dem linken Arm und Fuß an eine Eiche gebunden; er beugt seinen Kopf hinterwärts und lehnt ihn an die Eiche; sein Blick ist himmelwärts gerichtet; der ganze Körper und sein rechter Fuß beugen sich vorwärts auf die rechte ungebundene Seite; seine rechte Hand hält er offen, sich hin ergebend. Um seine Lenden hat er ein weißes Tuch geschlagen, welches durch das Kämpfen mit den Banden schon halb aufgelöset zu seyn scheint; zu seinen Füßen liegt ein schlaffer Bogen; rechts an die Eiche schließt sich Waldung an, links ist ein einzelner halb durrer Baum. Es ist Abenddämmerung.

Schon naht sich der Augenblick, in dem er aufhören wird zu seyn. Das zeigt sein sterbender Blick,



seine sich spitzende, abgestorbene Nase, sein halb offener, bläulich rother Mund; man siehts, er hat sich schon müde gekämpft, sein Schmerz zeigt sich nur noch durch das krampfhaft Vorbeugen der Brust. Denn gleich über der linken Hüfte im Unterleibe gegen die Rippen zu, steckt der Pfeil, der ihm das Leben kosten wird. Wie lange, du guter Märtyrer, wirst du schon mit den Schmerzen des Todes haben kämpfen müssen! denn schon ist's Abend, und noch hast du nicht ausgekämpft.

Der Ausdruck des Ganzen ist meisterhaft. Der Künstler hat ihn ganz deutlich in seinen halb offenen Mund, in seinen himmelwärts gerichteten Blick, in seine offene Hand gelegt. „Mein Gott! meinen Geist befehle ich in deine Hände.“

Er fühlt es selbst, daß er bald wird aufgelöset seyn. Seine halbgebogenen Knie wollen den Körper nicht mehr tragen; man sieht's schon, wie er bald ganz auf die rechte Seite heruntersinken — wie er am linken Arm an der Fessel da hängen wird.

Bald wird es ganz Nacht werden. Daraus ließe sich vielleicht erklären, warum der Baumschlag, und das umstehende Gebüsch, so wenig bezeichnet — schon alles ganz in Nacht versteckt ist. Nur auf der linken Seite ist der Horizont offen, und da sieht man noch einen schmalen Streif von Abendröthe, der bald vollends ganz in die Nebel der hereinbrechenden Nacht verfließen wird. Also nur von der Seite, müste der Lichtpunkt hereinfallen — aber nein, er fällt mehr schief von oben, von der Seite, die ich, wenn ich mir meine Schattenlinie von dem Horizonte der Abendröthe ziehe, gern Nordost nennen möchte. Der ganze Körper steht im Licht; nur die rechte Seite ist unbeträchtlich im Schatten; und in dieser Rücksicht ist es meiner Meinung nach ein Feh-



1070 Ueber e. Sebastian a. d. Junker. Gemählde-  
saml.  
ler, dafs die Eiche und das Gebüsch so dunkel und wenig heraushebend ist: da doch nothwendig ein Theil des Lichts auch auf dasselbe fallen müste. Denn nur beim genauerm Hinzutreten unterscheidet man die Eiche genauer.

Das Kolorit ist, in so weit es der Moment des Zustandes erlaubt, weiches, warmes Fleisch. Die Schatten sind alle gegen das Licht, mit dunkelroth gut herausgearbeitet; nur einige unbedeutende sind falsch angebracht.

Besonders schön ist das Auge des Sterbenden. Es ist sprechend, und liegt schon ganz die Verklärung des Märtyfers darinnen, so dafs man die Kunst des Meisters bewundern mufs. Nur Schade, dafs einige Farben zu trocken sind, wie z. B. die braune Farbe der beiden Baumstämme; die dann gegen andere glänzendere, wenn man nur einen Schritt mehr auf die Seite thut, zu sehr abstechen und einen übeln Eindruck machen. Doch, welcher Künstler hätte diese Schwürigkeit schon ganz gehoben.

Die Zeichnung ist wahr und der Natur getreu. Die anatomische Bildung des Körpers genau beobachtet: doch möchte ich hievon den linken Arm, der auf den Rücken gelegt ist, so weit man ihn vom Ellenbogen gegen die Hand zu sieht, ausnehmen.

Besonders gut ausgearbeitet ist die rechte Hand und das rechte Knie; die Nebengegenstände sind zu sehr im Schatten, um etwas davon sagen zu können.

Das Ganze ist unleugbar schön und erhaben. Nur einige Kunstliebhaber haben die Frage aufgeworfen, warum der Mahler gerade die Abenddämmerung zu seiner Zeitbestimmung gewählt habe, da diese uns so viele Schönheiten versteckt? Ich glaube, sie läfst sich aus dem



richtigen Gefühl für Schicklichkeit und Schönheit des Gegenstandes erklären.

Wie vielen Nothwendigkeiten wäre er nicht unterworfen gewesen, hätte er Tages-Zeit zu seinem Gemählde gewählt! Er hätte seinen Platz mit Menschen und Zuschauern besetzen müssen. Denn gewifs hat damals der Tod eines Märtyrers, den man für ein ganz anderes Wesen hielt, viele Zuschauer herbei gelockt, die Zeugen von seinem Ende seyn wollten. Dadurch wäre aber, wären diese auch noch so sehr in Hintergrund gestellt worden, unsere Aufmerksamkeit schon etwas mehr vom Hauptgegenstand abgezogen worden. Es ist Abend; es ist wahrscheinlich, dafs einige da gewesen sind, aber sie haben sich nun satt gesehen, an seinem Streben nach Freiheit, an seinem Kämpfen mit den Fesseln. Alle verlieren sich nach und nach; sie gehen nach ihren Wohnungen zu. Die Furcht, bei so einem Manne allein zu seyn, treibt endlich auch die letztern hinweg. Sie überlassen den Unglücklichen nun seinem Schicksale ganz. Sie sehen wohl, dafs er's nicht lange mehr treiben wird, und nun steht der Arme jetzt ganz allein da, seinem Schmerz und seinen Gedanken überlassen. Was ist in diesem Zeitpunkte natürlicher, als seine Unterhaltung mit Gott, seine Heimstellung seines Schicksals in dessen Hand.

Hätte er uns ihn bei Tages-Zeit (also noch kämpfend mit den noch ganz neuen Schmerzen seiner Wunden) gezeigt, welche widrige Physiognomie, vom Schmerz zerrissen, hätte er uns da darstellen müssen! und ein solcher Schmerz empört unsere Gefühle, thut uns selbst weh. Lafst das Gemählde bis zur höchsten Täuschung gerathen seyn; so bald es widrige Gefühle in uns erregt, hat es auch nur Kunstwerth für die Kenner.



Auch hier ist durch die Abenddämmerung geholfen. Es ist wahrscheinlicher, daß er jetzt stirbt; und wie schön verfließt nicht das Bild des Abends, mit dem Begriff vom Dahinwelken, Untergehen und sanft Enden! Wie schön hat also nicht der Mahler dies alles auf unsere Gefühle berechnet!

Sollte nicht das etwa ein kleiner Verstofs gegen die Wahrscheinlichkeit seyn, daß der Kopf Sebastians etwas zu jugendlich ist? Die Geschichte stellt ihn wenigstens nicht so vor: doch das wäre zu übergehen, wenn nicht die Wahrheit, daß eine männlichere erhabnere Gesichtsbildung, leidend vorgestellt, einen größern Eindruck auf uns mache, zu bedenken wäre.

Es ist gegen die Wahrscheinlichkeit, einen jungen Menschen, der noch keine Grundsätze hat, so ausdauernd im Leiden zu sehen. Wir trauen ihm nicht so viel Festigkeit zu, als wie einem gesetzten Manne. Da suchen wir auch keine solche Gelassenheit im Sterben, als wie bei jenem. Der Jüngling handelt fast immer nach Laune, der Mann aber nach Grundsätzen.

Ob diese Verbesserung nicht blos Vervollkommnung wäre, überlasse ich einem größern Kenner. So viel ist gewiß, daß dies Gemählde einen äußerst rührenden Eindruck auf uns macht, folglich unter die guten zu rechnen ist.

L. Kretschmer.

---



---

 Vermischte Nachrichten.
 

---

## I.

**B**erlin, am 28ten September 1797. Am 25ten Sept. hielt die Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, zur Feyer des Geburtstages Sr. Maj. des Königs, eine außerordentliche öffentliche Sitzung, welche von dem Königl. geh. Staatsminister, Freiherrn von Heinitz, als Kurator der Akademie, durch eine, der Feierlichkeit dieses Tages angemessene Rede eröffnet wurde. Darauf legte der Herr geh. Kriegsrath Mölter, als dormaliger Sekretär der Akademie, die mit dieser Feier verbundene öffentliche Rechenschaft von der Thätigkeit der Akademie im verwichenen Jahre ab. Nach ihm las der Herr Oberkonsistorialrath Gedike, im Namen des einer Unpäßlichkeit wegen abwesenden Herrn Professors Ramler, eine von demselben gefertigte Lobrede auf den verstorbenen Direktor der Akademie, Bernhard Rode. Der Herr geh. Rath Langhans unterhielt darauf die Versammlung mit der Beschreibung und Erklärung der zu dem Monument für des höchst seel. Königs Friedrich des 2ten Maj. von verschiedenen Mitgliedern der Akademie gemachten Entwürfe, mit öffentlicher Darstellung des Modells von einem zu diesem Monument von ihm selbst angegebenen und von Sr. Maj. zur Ausführung



genehmigten runden Tempel. Der Herr Hofrath Hirt schilderte, auf eine eben so anschauliche als überzeugende Art, die Vortheile, welche sowohl für eigentliche Künstler und Kunstliebhaber, als auch für die ganze Nation, aus der Vereinigung der gesammten dem Könige zugehörigen, hier und da zerstreuten Kunstsachen, in ein eigenes Museum zu Berlin, entstehen würden. Endlich beschloß der Herr Professor Rambach die Sitzung mit einer Vorlesung über die Humanität, als den höchsten Zweck der schönen Künste.

## 2.

Kopenhagen, am 21. Oktober. Der Erbprinz von Dänemark hat dem Kupferstecher Lahde für einen Kupferstich, dem Andenken Seiner verstorbenen Gemahlin gewidmet, Seinen gnädigsten Beifall bezeugt, und ihm zum Zeichen Seiner höchsten Zufriedenheit durch den Kabinets-Sekretär, Hrn. Malling, 50 Dukaten auszahlen lassen.

## 3.

Die Kaiserin von Rusland hat den Miniaturmahler und Professor der Akademie der bildenden Künste zu Kopenhagen, dem Justizrath Hoyer, der sich einige Zeit lang in St. Petersburg aufhielt, einen sehr prächtigen, mit Diamanten besetzten Ring zustellen lassen.

## 4.

Von den seit dem J. 1791. von den Baumeistern Hrn. Philipp und Franz Heger ausgeführten großen, nach der Natur aufgenommenen Prospekten der Hauptstadt Prag, gestochen und nach Aberlischer Manier colorirt, sind abermahls 2 Blätter, das 29te und 30te erschienen. Sie gewähren einen frohen, sehr mannichfachen Anblick, indem sie eine perspektivische Vorstellung des großen Saales anschaulich machen, wo, auf Anordnung der böh-



mischen Landesstände am 12ten September 1791 zur Krönungsfeyer Leopold des 2ten ein Volksfest gehalten wurde. Durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Figuren, der Nationen, der Kleidungen und der geschickt angeordneten Gruppen ist das bunte Gemisch vortreflich ausgedruckt worden. Auch die Perspektiv scheint uns auf beiden Blättern sehr wohl beobachtet zu seyn. Auf dem ersten sind die Figuren in Ruhe, redend oder stehend, auf dem andern aber grosentheils in voller Bewegung des fröhlichsten Tanzes, abgebildet.

## 5.

Berlin, am 20. Januar 1798. Die Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften hat den Portraitmahler, Herrn Schwarz zu Braunschweig, zu ihrem auswärtigen ausserordentlichen Mitglied aufgenommen.

## 6.

Mannheim, am 8. Februar 1798. Der Kurfürst von Pfalzbayern hat vermöge höchsten Rescripts vom 13ten Januar seinen Kabinets-Landschaftsmahler, Ferdinand Kobell, in Rücksicht seiner besondern Kenntnisse von der Mahlerei und der dahin einschlagenden Wissenschaften, zum ersten Direktor der hiesigen kurfürstlichen Gemäldesammlung zu ernennen geruhet.

## 7.

Der Herzogl. Württembergische Professor und Hofbildhauer Dannecker zu Stuttgard hat von der Kaiserin von Rusland für das ihr überschickte Brustbild Ihres Herrn Vaters, des verewigten Herzogs Friedrich Eugen, zum Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit, und als Andenken, einen reichen Brillantenring erhalten.



## 8.

Der König von Preussen hat den bisherigen Vice-Direktor der Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, Hrn. Daniel Nikolaus Chodowiecki, an die Stelle des mit Tod abgegangenen Direktors Rode, zum wirklichen Direktor, den bisherigen Rektor aber, Herrn Johann Wilhelm Meil, den jüngern, zum Vicedirektor ernannt.

## 9.

Wien, am 23. Sept. 1797. Am 4ten dieses schloß die K. K. Akademie der bildenden Künste ihren diesjährigen Unterrichtskurs, mit Vertheilung der kleinern von dem seel. Freiherrn v. Gundl gestifteten Preise. Nachdem der beständige Sekretär der Akademie, der wirkliche K. K. Hofrath, Joseph v. Sonnenfels, in einer kurzen Anrede, die Schüler überhaupt zur Fortsetzung ihrer Verwendung ermuntert, und denjenigen insbesondere, welche die Preise erhalten würden, die Verbindlichkeit, nicht unter der Erwartung, die sie von sich erweckten, zu bleiben, vorgestellet hatte, geschah die Vertheilung von dem Präses der akademischen Rathversammlung, dem K. K. Hofrath, Freiherrn v. Doblhof-Dier, in folgender Ordnung: Aus der Antiken Zeichnungs-Klasse. Erster Preis: Karl Agricola, von Freiburg im Breisgau. Zweiter: Franz Xaver Riedl, aus München. Aus der Bildhauer-Klasse. Erster Preis: Sebastian Irwoch, aus Steyermark. Zweiter: Johann Stöckel, aus Bayern. Aus der historischen Handzeichnungs-Klasse. a. Bei der Figur mit Gewand. Erster Preis: Karl Rufs, von Wien. Zweiter: Karl Gsellschafter, von Wien. b. Bei dem Kopf. Erster Preis: Anton Vetter, von Wien. Zweiter: Heinrich Steegmeyer, von Wien. Dritter: Gottfried Traunfellner, von Wien. Aus der



der Landschafts Klasse. Erster Preis: Jakob Adam, von Wien. Zweiter: Joseph Högl, von Wien. Aus der Architektur-Klasse. Erster Preis: Anton Kimstätter, von Neutra aus Oberungarn. Zweiter: Michael Führa, von der K. K. Kameral-Herrschaft Hufa in Oesterreich. Aus der Graveur-Schule. a. In Stahl. Erster Preis: Heinrich Karl, von Wien. Zweiter: Franz Zeichner, von Wien. b. In Wachs. Erster Preis: Franz Stukhart, von Tyrnau. Zweiter: Heinrich Karl, von Wien. Im Ornament-Zeichnen. Erster Preis: Joseph Mann, von Wien. Zweiter: Ignatz Schlatter, von Wien.

## 10.

## Neueste Kupferstiche Nürnbergischer Künstler.

- 1) Die Gegend um Lonerstatt, gestochen von J. F. H. Panzer \*) Nor. 1796. Med. Quart.
- 2) Verschiedene Post-Routen von Nürnberg nach Leipzig. J. F. H. Panzer sc. Nor. 1796.
- 3) ALDVS PIVS MANVTIVS. (J. F. H. Panzer sc.) 8.
- 4) Joh. Regiomontanus (J. F. H. Panzer sc.) 8.
- 5) Ignaz Reder, der Arzneiwissenschaft Doctor und ehemdem Physikus zu Neustadt an der Saal. C. W. Bock del. et sc. 1769 (für 1796.) gr. 8.
- 6) Franciscus Christophorus de Buseck, Episcopus Bambergensis S. R. I. Princeps etc. etc. elect. 17. Apr. 1795. Christ. Wilh. Bock, del. et sc. 1797. Dorn pinx. 8.
- 7) Vorstellung, wie ein Königl. preussisches Commando von ohngefähr 400 Mann den 3. Julii 1797. die Räumung der Kaserne von Nürnberg verlangte, und

\*) Hr. Panzer ist seit 1797 Pfarrer zu Eltersdorf unweit Erlangen.



- unverrichteter Sache abzuziehen genöthiget war.  
 CHD. (d. ist Chr. Dan. Henning) fec. Querfolio.
- 8) Die Caserne bei Nürnberg am 3. Jul. 1797. Querquart.
- 9) Die Caserne bei Nürnberg Abends am 3. Jul. 1797.  
 Querquart.
- 10) Prospect des St. Claren-Hofs zu Nürnberg. L. Schlemmer \*) del. et sc. Querfolio.
- 11) Der Königs-Weier und die Ferne von Pillenreuth.  
 L. Schlemmer del. et sc. 1797. Querquart.
- 12) Ansicht von dem Messing- Schmelz- und Hammerwerk von der mitternächtlichen Seite,  $1\frac{1}{2}$  Stunde von Nürnberg. Gezeichnet und gestochen von Schlemmer. Querquart.
- 13) Das Kloster Pillenreuth bey Nürnberg von L. Schlemmer. NB. Hiervon wurde ein einziges Exemplar abgezogen, und die Platte vernichtet.
- 14) Grünsperg, eine halbe Stunde von Altdorf liegend.  
 J. F. H. Panzer fec. 1797. a) Schloß. — d) Weg nach der Sophien-Quelle. Querquart.
- 15) Ansicht des Klosters Marienburg, von der westlichen Seite gezeichnet. L. Schlemmer del. et sc. Nbg. 1798. N. 1. Queer 4.
- 16) Das v. Oelhafische Schloß zu Oberschöllnbach. Wap-  
 pen J. Graff del. 1685. L. Schlemmer sc. 1798. N. 3. Queer 4.
- 17) Ansicht des von Grundherrischen Schlosses zu Malmen-  
 spach, von der mitternächtlichen Seite gezeichnet.  
 L. Schlemmer del. et sculp. 1798. N. 5. Queer 4.
- \*) Herr Schlemmer zeigt viele natürliche Anlage zum Künstler; ohne zur Kupferstecherkunst eigentlich angewiesen worden zu seyn, lieferte er Stücke, die Beifall verdienen. Er ist noch sehr jung, und vom Hammer einem Hammerwerk bei Laufenholz im Nürnbergischen gebürtig.



## II.

## Anekdote von Lukas Kranach. \*)

Als Kaiser Karl V. vor Wittenberg lag, lies er den alten Lukas Kranach, der, wie er hörte, sich bei seinem Herrn, dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen befand, vor sich rufen. Der Mahler erschien, und der Kaiser sagte:

„Dein Herr, jetzt mein Gefangener, hat mir, als ich zu Speier Reichstag hielt, eine von dir gemalte Tafel verehrt, die mir sehr gefallen hat, und mich, wenn ich sie betrachtete, oft erlustigte. Auch habe ich zu Mecheln mein Portrait, von dir gemalt. Wie alt war ich damals, als du mich konterfeitest?“

„Allergnädigster Herr! — antwortete der alte Mahler; — Ihr mochtet damals wohl acht Jahr alt seyn. Euer Herr Vater führte euch bei der Hand, und lies Euch von den Niederländern huldigen. Als ich aber Euer Konterfei machte, wolltet ihr, wie die Kinder thun, nicht gern still sitzen, und saht immer hin und her, was mir gar beschwerlich fiel. Da nahm Euer Präzeptor, der Euer Ingenium wohl kannte, ein blank geputztes Geschofs, und stellte es an meine Seite, auf welches Ihr Euere Augen fest richtetet, bis ich euch wohl getroffen hatte.“

Dem Kaiser gefiel dieser Bericht sehr wohl, und er benahm sich gegen den Künstler gar gnädig.

Kranach wollte diesen Augenblick benutzen, fiel dem Kaiser weinend zu Füßen, und bat für seinen gefangenen Herrn. Der Kaiser versicherte ihm seine Gnade, war sehr freundlich, und entlies ihn.

W — r.

V — s.

\*) Meigeri Nucl. Histor. T. II. f. 222. 223. — Dav. Chytraei Chronic. T. III.



## 12.

Für das schöne Frescogemälde, das der am 8ten August 1796 verstorbene Rath und Kammermahler Maulbertsch, ungefähr ein halbes Jahr vor seinem Tode in der Klosterbibliothek auf dem Stückhof zu Prag verfertigte, hat ihm der gelehrte Herr Prälat des Klosters dreitausend Gulden bezahlt, als so viel der Künstler dafür verlangt hatte. Vor kurzem sind Beschreibungen desselben in teutscher und lateinischer Sprache erschienen: aber nur in kleiner Anzahl für Freunde.

## 13.

Prag am 28. November 1797. Die gesellschaftliche Kunstakademie allhier hat ihren guten Fortgang. Die Anzahl der Gemälde hat sich seit dem Februar d. J. fast wieder um 400 Stück vermehrt; wozu die Herrschaften von ihren Landgütern viel beigetragen haben. Die Gesellschaft hat, wegen der Entfernung des gräf. Czerinischen Pallastes, wo diese beträchtliche Sammlung aufgestellt ist, in der Altstadt einen Saal gemiethet, worinn die Schüler zeichnen und mahlen sollen. Auch haben ein paar Künstler den Auftrag erhalten, Gemälde in Kupfer zu stechen, z. B. von Everdingen u. s. w. Des Herrn Piccard Privatsammlung auf dem Hradschin ist mit verschiedenen ansehnlichen Gemälden vermehrt worden; z. B. mit einer grossen Venetianischen Spielgesellschaft von Boccharelli; einer Kirche von Peter Neefs; und vorzüglich mit einer Magdalena, vor einem Pulte stehend, von dem eine geschriebene Rolle herabhängt, vom Chevalier van der Werff, in einem kostbaren Rahmen unter Glas; würdig in einer grossen Gallerie aufgestellt zu werden, zumahl da die Arbeiten dieses Meisters immer seltener und kostbarer werden. Herr P. Gottfried Dlawatz, Ord. Praemonstrat. und Bibliothekar im Kloster



Strahof arbeitet seit einigen Jahren an einer böhmischen Künstler-Geschichte.

14.

Ansichten aus dem Fürstenthum  
Schwarzburg.

Dass Deutschland einen Reichthum an schönen und mannichfaltigen Gegenden besitze, wird nicht nur denjenigen bekannt seyn, welche einige Theile dieses Landes durchreiset haben, sondern es bezeugen es auch die von verschiedenen Orten her gelieferten Abbildungen. Wir sind' gesonnen, zu den letztern einen Beitrag heraus zu geben unter dem Titel:

Ansichten aus dem Fürstenthume Schwarzburg in ausgemahlten Kupfern, mit beigefügten mahlerischen Beschreibungen, und artistischen, zur Kenntnifs der Landschaftsmahlerei dienlichen Erklärungen.

Wir glauben in Ansehung der Gegend, aus welcher diese Ansichten genommen werden sollen, keine üble Wahl getroffen zu haben. Denn die Schönheit und das Interesse einer Gegend hängt theils von ihrer natürlichen Beschaffenheit, theils von dem zu bemerkenden Anbau der Menschen ab. In Ansehung des letztern empfehlen sich die Gegenden, wo nicht nur eine gute Feldkultur herrscht, sondern auch viele Ortschaften, einzelne Fabrikengebäude und Meierhöfe liegen, und unter diesen zu mehrerer Abwechselung und Belebung der Phantasie sich hie und da Denkmähler des Alterthums, Ruinen von Schlössern und Klöstern zeigen. Was aber die natürliche Beschaffenheit anlangt, so mögen besonders solche Gegenden viel anziehendes haben, welche einen Uebergang von dem höhern Gebirge zu ausgebreiteteten Ebenen



machen. Das Fürstenthum Schwarzburg scheint beide Vorzüge in sich zu vereinigen, indem es nicht nur, wie überhaupt ganz Thüringen, zu den angebauteiten Theilen von Deutschland gehört, sondern auch nach seiner natürlichen Lage auf der einen Seite mit dem Fichtelgebirge und dem Thüringer Walde, auf der andern mit dem Harze im nahen Zusammenhange steht, und in dieser Lage eben sowohl rauhe, einfache Waldgegenden, als auch angenehme, romantische, und durch einen mannichfaltigen Anbau verschönerte Thäler und Ebenen, welche die Saale, die Loquitz und die Schwarze, die Ilm, Wipper und Helm durchwässern, aufzeigen kann. Von diesen Gegenständen wollen wir die schönsten und zweckmäßigsten auheben, und sie in der beliebten Aquarel-Manier in bunt ausgemahlten Kupfern darstellen, Unsre Absicht geht dabei dahin, dafs wir erstlich den vorgenommenen Landstrich in seinen Hauptparthieen nach seinem eigenthümlichen Charakter vor Augen legen, zweitens in der dazu gelieferten Beschreibung die Schönheiten einer Gegend zu entwickeln, und die Regeln der Landschaftmahlerei auf eine leichte und unterhaltende Art beizubringen suchen. Um das erstere zu erreichen, werden wir uns in der beigefügten Beschreibung oft über gröfsere Theile des Distrikts verbreiten, als die Abbildungen mit sich bringen, zu welchen nur die interessantesten Stellen genommen werden sollen. In Ansehung des zweiten Punktes aber wird sich das angekündigte Werk von andern ihm ähnlichen, die von dieser Materie nichts enthalten, sehr unterscheiden. Vielleicht läfst sich durch ein so geschicktes Mittel mancher Zug aus der schönen Natur bemerkbar machen, welchen sodann ein Liebhaber auf seiner Reise oder seinem Spatziergange mit vielem Vergnügen wieder findet. Indem auch dieses Werk durch die artistischen Erklärungen zur Bildung des Geschmacks in der Kunst überhaupt, und in der Land-



schaftmahlerei insbesondere dienen soll, wird es sich zugleich bei dem Unterrichte im Zeichnen und Mahlen vortheilhaft gebrauchen lassen. Es erscheint heftweise in Median-Quart. Jeder Heft enthält vier Kupfer, und ohngefähr zwei Bogen Text, und kostet einen halben Carolin, oder zwei Laubthaler \*). Wie viel Hefte folgen werden, läßt sich nicht bestimmen; doch werden wir uns bemühen, die Liebhaber in so kurzer Zeit, und mit so wenig Kosten, als möglich, über die vornehmsten Gegenstände durch das Ganze hindurch zu führen.

G. M. Kraus, Weimarischer Rath.

E. Kämmerer, Mahler zu Rudolstadt.

## 15.

Der Herzogl. Württembergische Professor und Hofmahler zu Stutgard, Herr Hetsch, ist neulich zum Gemähldegalleriedirektor ernannt worden.

## 16.

Gustavus Adolphus. Gustavo Adolpho II. S.  
Jo. Fr. Bause. Gr. Fol. (Preis 3 Rthlr.)

„Welchen Teutschen interessirt nicht der Held, welchen dieser Kupferstich darstellt? und welchen Kunstkenner sollte die meisterhafte Ausführung nicht befriedigen?“ Dieß waren meine Gedanken bei dem öftern Anschauen dieser trefflichen Arbeit eines schon längst von der rühmlichsten Seite bekannten Künstlers. Das von Fittler gemahlte Original dieses Kupferstichs befindet sich in der Sammlung des Königl. Schwedischen Oberhof-Intendanten, Hrn. von Fredenheim, und soll den merkwürdigen

\*) Sie sind zu haben in Weimar bei dem Herausgeber, Hrn. Rath Kraus, und in Commission bei dem Industrie-Comptoir.



Helden und Menschen überaus ähnlich sehen. Mit der in Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges befindlichen Abbildung Gustav Adolphi hat die vor mir liegende keine, oder nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit. Nase, Mund und Stirn sind in beiden sehr verschieden; was allenfalls noch einige Aehnlichkeit hat, ist — der Bart. Und doch soll dieser mittelmäßige Stich nach van Dyk verfertigt seyn.

Die Arbeit von Bause stellt dagegen den großen König seiner würdig dar. Eine wunderbare Mischung von Heldenmuth und Güte, Rittersinn und Wohlwollen, Nachdenken und angenehmer Schwärmerei, und dabei die charakteristische Nationalphysiognomie geben dem Kopfe etwas höchst Interessantes, das durch die würdige und edle Haltung des übrigen Körpers noch mehr gehoben wird. Die richtige Zeichnung, die kräftigen, sichern Züge, die herrliche Beleuchtung, die sich bis auf Harnisch und Verzierungen erstreckende Genauigkeit — mit einem Worte, auch das Mechanische dieser Arbeit hat mich vollkommen befriedigt.

M.

J.

17.

Wien. Allhier erschien erst zu Ende des J. 1797 des Herrn Direktors Roos (Beschreibung der) Gemälde der K. K. Gallerie, 2te Abtheilung. Niederländische Schule. Wien 1796. 13 Bogen in 8. (1 fl. 15 Kr.) Bestehend in 7 großen Zimmern, dem weissen und grünen Kabinet, wovon jedes mit einer neuen Nummer anfängt, und das Letztere die größte Anzahl, nemlich 92 Stücke enthält. Auf gleiche Art sehr kurz beschrieben, wie bereits die erste Abtheilung in Meusels neuen artistischen Miscellaneen 3ten Stück, pag. 377 — 79. angezeigt worden. Ebenfalls ohne Register. Bei vielen Gemälden steht: mit dem Monogramm oder dem Namen des Künstlers und der Jahrzahl. Vier Zif-



fern würden hier den Kunstwerken mehr Bestimmtheit und Wehrt gegeben haben. Denn jeder Künstler hat seine Epochen, und ist in seinen Arbeiten sehr verschieden; nemlich, was er in der Jugend, in reifern Jahren, oder im Alter gemahlt hat. Hr. Dir. Roos sagt in seinem Vorberichte: (mit andern übereinstimmend): „Wann de-  
„nen Mahlerschulen Italiens, und besonders der Römi-  
„schen vor allen übrigen der Vorzug eingestanden wird,  
„so besteht er größtentheils hierin: das sie es in den  
„wesentlichen Theilen der Malerei auf eine hohe Stufe  
„von Vollkommenheit gebracht haben. Mitten unter  
„Kunstwerken des Alterthums gelangten sie schneller ans  
„Ziel, und gewannen hierdurch allen Nationen den Vor-  
„sprung ab. — — Auf einem ganz andern Wege zeich-  
„nete sich die Niederländische aus. Das Ideal der Grie-  
„chen konnte sie nicht belehren. Dafür brachten sie in  
„ihre beruffensten Kunstwerke, lebhaftere Stellungen, ge-  
„waltsame Leidenschaften, schöne Gruppen, Reichthum  
„an Figuren und Verzierungen, ein frappantes Kolorit,  
„eine auffallende Schattirung und einen überaus fleissigen  
„Pinsel. Selbst dem großen Rubens gefielen diese Ei-  
„genschaften mehr, als die gefälligen, edeln, reizenden  
„Charactere der Figuren. — Wann die niederländischen  
„Mahler, in Gemälden vom ersten Range, das ist, in  
„historischen Schildereien, hinter dem ersten Italiener  
„stehen, so behaupten sie ihren Platz vor denselben in  
„Malereien vom zweiten Range, das ist, in Portraits,  
„Landschaften, Bataillen, Conversationen, Bauerngesell-  
„schaften, Seegegenden, Jagden, Vieh- und Blumenstücken.  
„Hierin sind sie ausnehmend schön, und ich möchte bei-  
„nahe sagen, unnachahmlich. Keine Nation hat es im  
„Kolorit, im Fleisse des Pinsels, im Licht und Schatten,  
„im Schmelz der Farben, und in der lieblichen Harmonie  
„derselben auf einen so hohen Grad von Vollkommen-  
„heit gebracht.“ — Herr Roos sagt noch in der Schlufs-



Anmerkung: „Der Vorrath der K. K. Mahlereien von hier  
 „angezeigten Künstlern ist durch die Stücke, welche in  
 „dieser 2ten Abtheilung beschrieben werden, noch lange  
 „nicht erschöpft. Viele liegen unbenutzt, weil der Raum  
 „nicht zureicht. — Ein anderer großer Vorrath von Mah-  
 „lereien aus den alten niederländischen und teutschen  
 „Schulen, belebt die Säle des obern Stockwerks. — Al-  
 „lein ihre Beschreibung, so sehr ich auch wünsche, sie  
 „der gegenwärtigen sogleich anschließen zu können, un-  
 „terliegt noch in mancherlei Rücksicht vielen Schwierig-  
 „keiten.“ Welches nicht ganz zu glauben ist; weil eben  
 bei dieser, noch die Namen der Künstler an jedem Stücke  
 in goldenen Schildern beigefügt sind, welche bei den  
 ersten zwei Schulen, nach der neuen Ordnung, auszu-  
 löschen, für gut befunden worden. (Laut Meusels  
 neuen Miscellaneen 6tes St S. 825.) Hrn. von Mechel's  
 Beschreibung ist auch in dieser Rücksicht brauchbarer  
 und vollständiger, weil er eben diese noch rückständigen  
 Schulen in die seinige mit aufgenommen hat. Hr. Dir.  
 Roos sagt ferner: „Zwar hat diese K. K. Gallerie an alt-  
 „teutschen und niederländischen Mahlereien einen Reich-  
 „thum, dessen sich meines Wissens, keine andere rüh-  
 „men kann. Aber in Ansehung des 16 und 17ten Jahr-  
 „hunderts (das 18te mit eingeschlossen) in denen es aller-  
 „dings viele und große Künstler in Teutschland gab  
 „(und noch giebt, selbst in Wien) finde ich noch Lü-  
 „cken, die ich zur Ehre der teutschen Mahlerkunst sehn-  
 „lichst wünsche, ausfüllen zu können.“ — Bei diesem  
 Abgange, verdient die letztere Beschreibung des Hrn.  
 von Mecheln vom J. 1783 — als auch die Betrach-  
 tungen über die K. K. Bildergallerie zu Wien,  
 (Bregenz 1785. gr. 8.) zur Kenntniss dieser vortreflichen  
 Kunstsammlung — immer den Vorzug. Obgleich letztere  
 verschiedene Flecken hat; so enthalten sie doch viel  
 Wahres und Gutes.



---

 T o d e s f ä l l e .
 

---

## 1.

Zu Nürnberg starb am 18. Julius 1797 Mittags gegen zwölf Uhr, unter dem Thiergärtner-Thor, in dem Anfall eines Stick- und Schlagflusses, im 64ten Jahre seines Alters Herr Adam Ludwig Wirsing, Kupferstecher und Kunsthändler. Er ward zu Dresden gebohren. Er ahmte in seinen Blättern die Gemälde der Dietzschin nach. Man hat von ihm Blumen, Vögel, Thiere, Küchenstücke, auf braunem und schwarzem Grunde, die durch eine verständige Illuminirung den Originalen nahe kommen. Er arbeitete auch mit dem Grabstichel, wovon das Bildniß des Kastellans v. Pfinzing (vom J. 1769.) zeugt, so, wie Lavaters Brustbild in Lebensgröße, gezeichnet von Joh. H. Lips in Zürich 1786 u. von Wirsing gestochen 1787. Seine Kunsthandlung wird von der Demoiselle Barbara Regina Margaretha Wirsing unter dem Namen Adam Ludwig Wirsing seel. Tochter fortgesetzt.

## 2.

Im August 1797 starb zu London der berühmte Landschaftsmahler, H. W. Schweickhardt, im 51ten Lebensjahre.

## 3.

Zu Darby starb im September 1797 der als Mahler berühmte Herr Josuah Wright, der den Effekt von



Licht und Feuer, z. B. den Ausbruch des Vesuvus, eine Schmied-Esse, Landschaften im Mondenschein u. s. w. vorzüglich schön mahlte, 63 Jahre alt. Hayley in seinem Gedicht über die Malerei drückt sich folgender Gestalt von ihm aus: „Aber siehe, weit davon zieht sich der bescheidene Wright zurück! Allein regieret er sein Element von Feuer. Seine, gleich Meteoren, durch die Dunkelheit der Nacht schießenden Funken fahren über das geblendete Gesicht. Unsere Augen fühlen sich vom augenblicklichen Schmerze verwundet, und die Natur zittert über die Gewalt der Kunst. Mögen deine kühnen Farben, im gerechten Anspruch auf endlosen Ruhm, Jahrhunderte mit unvermindertem Glanze scheinen, und, wenn der feurige Vesuv nicht mehr brennt, seine feurige Fluth sich noch über deine Leinwand herab stürzen.“

## 4.

Im Oktober 1797 starb zu Frankfurt am Mayn die Landschaftsmahlerin Philippine Schütz.

## 5.

Am 21ten September starb zu Wien Herr Philipp Karl Schallbas, adjungirter Professor der Landschaftszeichnungen bei der K. K. Akademie der bildenden Künste; ein geschmackvoller junger Mahler, der zugleich eine Menge wissenschaftlicher Kenntnisse und eine ausgebreitete Lektur besas.

## 6.

Im Monat Mai 1797 starb zu Dresden der geschickte Steinmetzmeister Gremly, der seit einigen Jahren Kunstwerke von seiner Hand in der dortigen Gemäldeausstellung der Akademie ausgestellt hat.

## 7.

Zu Nürnberg wurde im Februar 1798 auf dem Kirchhofe zu St. Rochus beerdigt Herr Johann Christoph



Berndt, Kupferstecher, in dem hohen Alter von 91 Jahren. Er hat, ausser vielen andern Arbeiten, zu dem noch nicht erschienenen grossen Würzburgischen Münzwerke alle Münzen und Medaillen, wie auch das architektonische Alphabet von Steingruber gestochen. Einer seiner Söhne lebt als Kupferstecher zu Frankfurt am Mayn.

## 8.

Zu Nürnberg verstarb am 15ten April 1798 Herr Johann Philipp Bayer, Frescomahler. Er war gebohren im November d. J. 1729, zu Cronach im Bambergischen. Sein Lehrmeister in der Geschichtsmahlerei war Peter Weih zu Kemnath in der Oberpfalz, und nachher Marquard Trau, Hofkammermahler zu Bamberg. Seit dem J. 1761 lebte er zu Nürnberg, wo er zur evangelisch-lutherischen Kirche übertrat. Von seiner Kunst in der Frescomahlerei zeuget, ausser vielen andern Arbeiten, die Pfarrkirche zu Artelshofen im Nürnbergischen. — Zu Ebersdorf befinden sich zwei Altarblätter von ihm. Vergl. Meusels teutsches Künstlerlexikon Th. 2.

## 9.

Am 9ten Junius starb zu Frankfurt am Mayn Herr Johann Georg Pforr, ein berühmter Thiermahler und Mitglied der Kunstakademie zu Cassel und Hanau. Er war gebohren zu Ubfen in Niederhessen am 4ten Januar 1745. Von seinen meisternhaften Kupfern zu Hunersdorfs Anleitung, Campagnepferde abzurichten. s. Neue Miscell. St. 6. S. 802 — 808. Vergl. Hüsgen's artistisches Magazin S. 430 u. ff.

## 10.

Im Junius starb zu Ansbach Herr Georg Karl Leinberger, Kunst- und Hofmahler daselbst, im 84ten Jahre seines Alters. Seine Stärke bestand in der Historienmahlerei. Vergl. Meusel a. a. O.



## Druckfehler und Verbesserungen.

---

Auf Verlangen des Verfassers der Kunstnachrichten aus der Schweiz in dem Neuen Museum St. 4. S. 396. sind die Worte: Dieses merkwürdige bis in seiner Hand, auszustreichen. So auch ebend. S. 397 die Worte: nur darum bis verlassen hat. Ebend. S. 434. Z. 11. v. u. a. lese man künstlichen statt künftigen Griffel.

Im 6ten Stück der N. Miscell. S. 736. Z. 12. l. Stimmung statt Bestimmung. Ebend. S. 740 ist in der Note \*) wegzustreichen: 321 Ed. Thieme. Ebendas. S. 831 Z. 22 l. dirado. Ebend. ist die Note m) so abzuändern: aber entfernt sich bald, wenn er sich darinn befindet.

Im 7ten St. S. 850 Z. 12 l. Arriani Epictet. Ebend. ist in der Cleinowischen Abhandlung von der Luftperspektive eine arge Verwirrung vorgefallen. Wenn es nämlich S. 897 vor der Figur heißt: daß sie das Licht im Schatten nicht empfinden; so muß die Figur S. 901 mit dem dazu gehörigen Texte folgen. Wenn es in der Fortsetzung des Textes S. 903 heißt: Die Möglichkeit dieser Erscheinung sucht L. da Vinci in seinem Traktat von der Malerei im 106 Cap. durch folgende Figur deutlich zu machen, so muß nun die Figur S. 297 mit dem darunter stehenden Text folgen. Weiter, wenn die Figur S. 897 mit dem darunter stehenden Text bis S. 901 gefolgt ist, wo es heißt; Die zweite Veränderung — Luft annehmen; so müste nun der Text S. 903 mit den Worten: Es ist eine bekannte — gesammelt haben folgen. — In demselben Stück ist in Ansehung des 1ten Aufsatzes in der Druckerei ein anderes Versehen vorgegangen, indem das, was am Ende desselben S. 918 u. f. steht, gleich nach der Note S. 910 hätte gesetzt werden sollen.

---



---

I n h a l t.

---

1. Ueber das Ideal der Schönheit nach Platon und Kant, von Friedrich Grillo. S. 967
2. Etwas über den Unterricht in der Zeichenkunst 980
3. Ueber Garten-Anlagen, beurtheilt nach den Begriffen der Landschaftsmahlerei, von E. K. 987
4. Unterweisung für Anfänger beiderlei Geschlechts im Zeichnen, auf die faßlichste und leichteste Art vorgestellt, von J. S. Richter, beurtheilt von E. K. 995
5. Ueber neue englische Kupfer, von E. K. 1007
6. Nöthige Erinnerung zu dem Etwas über Luftschatten, im 5ten Hest der N. Miscellaneen, von Breysig 1019



## I n h a l t.

- |                                                                                                                            |      |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|
| 7. Einige Nachrichten von dem Kunstmahler und<br>Kupferstecher Jakob Binck, aus dem Dänischen<br>von Hrn. Professor Mehmel | 1021 |
| 8. Leben des Bildhauers Joseph Christ, von ihm<br>selbst beschrieben                                                       | 1040 |
| 9. Nachtrag zu den Kunstnachrichten aus der Schweiz                                                                        | 1052 |
| 10. Kunstnachrichten aus Braunschweig nebst Beilage                                                                        | 1055 |
| 11. Kunstnachlaß des Direktor Bernhard Rode in<br>Berlin                                                                   | 1063 |
| 12. Ueber einen Sebastian aus der Gemäldesammlung<br>des 1797 verstorbenen Pfarrers K. L. Junker,<br>von L. Kretschmer     | 1068 |
| 13. Vermischte Nachrichten                                                                                                 | 1073 |
| 14. Todesfälle.                                                                                                            | 1087 |
-



G  
Ephem. cert. 122.

~~AA poln.~~  
~~616~~



